

# **kirchenPÄDAGOGIK**

Zeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. | Ausgabe 2010



- **Sakrale Räume bauen**
- **Spirituelle Kirchenführungen**
- **Zehn Jahre Bundesverband: Rückblicke und Ausblicke**

# Inhalt

Editorial . . . . .	3
<b>Sakrale Räume bauen</b>	
Moderne Sakralräume erklären <i>Martin Struck</i> . . . . .	4
Was mir heilig geworden ist <i>Eberhard Burger</i> . . . . .	10
<b>Spirituelle Kirchenführungen</b>	
Mystagogisches Lernen im Kirchenraum <i>Monika Scheidler</i> . . . . .	14
Auf der Suche nach Spiritualität <i>Tessen von Kameke</i> . . . . .	17
Eine Kirche bei Nacht <i>Christoph Schmitt</i> . . . . .	20
Kirchenraumerfahrungen im Horizont geistlicher Impulse <i>Andrea Felsenstein-Roßberg</i> . . . . .	22
Im Gespräch mit Fulbert Steffensky: Dem Fremden begegnen – die Chancen der Kirchenpädagogik in der säkularisierten Gesellschaft <i>Maria von Fransecky</i> . . . . .	26
<b>10 Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.</b>	
Ein Blick zurück nach vorne <i>Inge Hansen</i> . . . . .	29
Kirchenführerausbildungen – ein Erfolgsmodell? <i>Antje Rösener</i> . . . . .	34
<b>Kinder-Kirchenführer</b>	
Wege-Skizze eines Projektes in Eutin <i>Andreas Hecht</i> . . . . .	36
<b>2. Ökumenischer Kirchentag 2010 in München</b>	
Impressionen vom Stand . . . . .	38
Die Podiumsdiskussion des Bundesverbandes <i>Annette Klinke/Antje Rösener</i> . . . . .	40
Virtuelles und reales Kirchenerleben live in der Allerheiligen-Hofkirche <i>Doris Wimmer-Hempfling</i> . . . . .	41
<b>Jahrestagung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik in Dresden</b>	
Kirchengebäude und Synagoge in geschichtlicher und vergleichender Perspektive <i>Franz-Heinrich Beyer</i> . . . . .	43
Das Thema lag in der Luft: zehn Jahre Bundesverband <i>Roland Degen</i> . . . . .	48
Rückblick auf die Jahrestagung <i>Ina Germes-Dohmen</i> . . . . .	51
Eine Stadt, eine Kirche – viele Kirchen <i>Annette Herrmann-Winter</i> . . . . .	52
<b>Dresdener Positionspapier</b> . . . . .	54
<b>Literaturempfehlungen</b> . . . . .	55
<b>Regionale Ansprechpersonen des Bundesverbandes</b> . . . . .	58
<b>Impressum</b> . . . . .	59
<b>Am Ende bleibt das Wort</b> . . . . .	60

Das Redaktionsteam 2010:  
Vera Ostermayer, Nürnberg,  
Christoph Schmitt, Calw,  
Gisela Donath, Berlin,  
Dr. Holger Dörnemann, Bonn,  
Dr. Anja Häse, Dresden,  
Helga Michaelis, Uelzen.



## Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie werden es bemerkt haben – die Zeitschrift ist umfangreicher als gewöhnlich, außerdem haben wir ihr ein neues Erscheinungsbild gegeben. Weshalb? In diesem Jahr wurde in Dresden gefeiert – unser Bundesverband hat das erste Dezennium vollendet. Deshalb geht es in dieser Ausgabe um **uns**, das war 2010 nun mal dran.

Nach zehn Jahren wollten wir wissen, welche Angebote die Mitglieder besonders schätzen und nutzen (newsletter, Jahrestagungen, regionale Angebote, kommunale Kontakte, die Zeitschrift), deshalb fragte die Redaktion Kirchenpädagogen, die unterschiedlich lange im Verband sind.<sup>1</sup> Die Antworten fielen erstaunlich einhellig aus: Alle suchen den Erfahrungsaustausch, fachliche Impulse, schätzen die Vernetzung vielfältiger Initiativen im Bereich der Kirchen(raum)pädagogik, „das Wissen, mit Gleichdenkenden in einem Dachverband verbunden zu sein.“ Einige betonten den Dialog von kirchenpädagogischer Praxis und Wissenschaft, ebenso Anregungen für die Aus- und Weiterbildung. Die Frage nach den persönlich genutzten Angeboten brachte unterschiedliche Antworten: Alle nannten die Zeitschrift (zur besonderen Freude der Redaktion!) und die regelmäßigen Informationen per newsletter, an zweiter Stelle rangierten die Jahrestagungen: „weil man dort mit anderen erfrischende Anregungen für die eigene Arbeit erhält“. Manche bedauerten, die Jahrestagungen nicht nutzen zu können, für viele Ehrenamtliche sind diese Reisen ein Kostenproblem.

Schließlich dürfen zum Geburtstag Wünsche ausgesprochen werden, deshalb fragten wir auch, was die Mitglieder von ihrem Verband wünschen. Der Tenor lässt sich mit „weiter so“ zusammenfassen, manche hoffen, die Kommunikation zwischen Vorstand und Mitgliedern möge rascher funktionieren, andere erwarten Unterstützung in regionalen Netzwerken.

Die thematischen Schwerpunkte in diesem Heft greifen den in Freiburg 2009 begonnenen Gedankenaustausch über den heiligen Raum auf: Was macht ein Gebäude zum Sakralbau, und wie kann man dessen spirituelles Potenzial kirchenpädagogisch freisetzen?

Einige Beiträge ziehen Bilanz und blicken in die Zukunft des Arbeitsgebietes „Kirchenpädagogik“.

Die Stimmung bei der Jahrestagung war festlich, zuversichtlich und spannend. Der Verband ist vorangekommen, Hürden kann er inzwischen ganz gut nehmen. Die Mitgliederversammlung hat eine Standortbestimmung diskutiert und im Ergebnis ein Positionspapier auf den Weg gebracht, aber lesen Sie selbst!

Im Namen des Redaktionsteams grüße ich Sie herzlich  
Ihre

*Gisela Donath*  
Gisela Donath

<sup>1</sup> Herzlichen Dank an Frau Makowski, Frau Hecke-Behrends, Herrn Marschall und Prof. Dr. Scheuchenpflug.



St. Fronleichnam, Aachen, Architekt R. Schwarz, 1929

### Die Stil-Frage: Moderne

Mit Kirchenführungen sollten auch formbildende Ideen vor ihrem geistesgeschichtlichen Hintergrund erklärt werden. Für den Interessierten werden theologische und liturgische Vorstellungen oder bildnerische Absichten früherer Jahre gleichsam rekonstruiert. Nach den Überlegungen zur Entmythologisierung von Heiliger Schrift, Bild oder Zeichen wurden zu verkündende Inhalte nicht länger in eine Stil-Form gebracht, sondern sollten in ihrer Aussage unmittelbar und unverkleidet zum Betrachter sprechen. Insoweit könnten sich auch Kirchenbauten der Epoche der Moderne selbst erklären.

Die Verkleidungs-Überlegungen entstanden in der Zeit des sogenannten

Historismus, in der Architekten die „Stilfrage“ debattieren, also welche formalen Applikationen an ihren Bauten anzubringen seien. Vor allem die neuen Bauaufgaben im 19. Jahrhundert wie Bahnhofsgebäude, Fabriken oder Lagerhallen, für die sich zunächst keine wiedererkennbare Typologie herausbildete, verlangten eine diesbezügliche Klärung. Letztlich bestimmten persönliche Vorlieben von Auftraggebern oder Architekten die Anbringung irgendwelcher architekturhistorischer Versatzstücke ohne innere Notwendigkeit zur behausten Bauaufgabe. In dieser Situation war die Idee der Moderne – **des architektonischen Funktionalismus** – mit dem Schlagwort „**Funktion bestimmt die Form**“ der ersehnte Befreiungsschlag.

## Moderne Sakralräume erklären

Martin Struck

Die Aufgabe, die ein Bauwerk zu erfüllen hat, sollte gleichsam unverkleidet und direkt in seiner äußeren Form ablesbar sein. Leitbild hierfür war das Prinzip der Maschine, deren Form sich aus der vom Ingenieur konstruierten Bedarfserfüllung ergab. Der zunächst verstörende, für die Vielschichtigkeit des Wohnens gewählte Begriff der „Wohnmaschine“ war insoweit nur konsequent. Vor diesem Hintergrund wurden moderne Kirchenbauten zwar nicht als „Liturgiemaschinen“ bezeichnet, ihre neuen Formen in der Regel jedoch mit der Sentenz „Bauherrin ist die Liturgie“ erklärt.<sup>1</sup> Den theologischen Überbau hierzu – und das ist in fast allen kunsthistorischen Übersichtswerken nachzulesen – lieferte die 1922 erschienene Schrift des späteren Kölner Caritasdirektors Prälat Johannes van Acken unter der

Überschrift: „Christozentrische Kirchenkunst – Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk“. Es ging dem Autor um eine **Rückbesinnung auf den Kern der Liturgie**, die Messopferfeier im Zentrum der Gemeinde. Die Illustrationen zu seinen Ausführungen<sup>2</sup> mit Gebäudegrundrissen von D. Böhm und M. Weber assoziierten eine formale Verknüpfung mit der gleichzeitig entstehenden Architekturmoderne. Dabei waren Raumdispositionen wie beispielsweise bei einer Inkunabel des modernen Kirchenbaus, der 1929 errichteten Aachener Fronleichnamskirche von Rudolf Schwarz prinzipiell keine vorbildlosen Neuerfindungen: Bereits bei den in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts geplanten Bauten und denen, die nach dem 1. Weltkrieg entstanden, handelt es sich mehrheitlich um säulen-/stützenlose, im Chor mit Hauptaltar auf dem Stufenberg zusätzlich belichtete Einräume ohne Seitenschiff(e) oder Querhäuser. Nur dass diese Bauten in klassizistischer oder neobarocker „Gewandung“ errichtet waren.

Erkennt man auch noch die gegebene, überaus nachteilige Funktionalität dieser ersten modernen Bauten in liturgischer Hinsicht, könnte man tatsächlich bei diesen von einer „Verkleidung in Formen der Moderne“ sprechen.

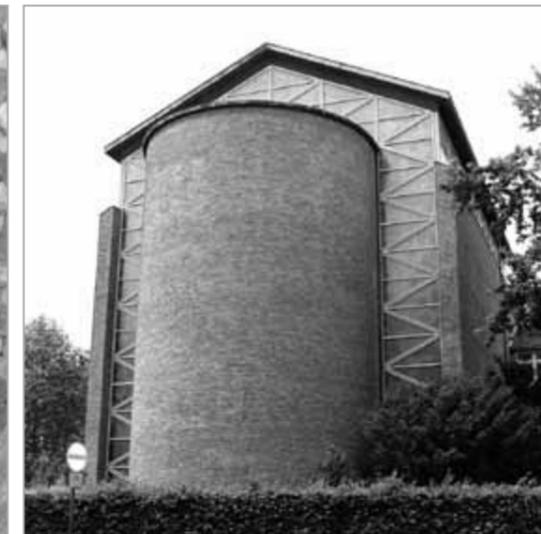
Bei den liturgisch besser funktionierenden **Bauten der 1950er Jahre** verblüfft eine unüberschaubare **Grundrissvielfalt**, die aus der immer gleichen liturgischen Vorgabe, auf die sich die Architekten

stets beriefen, resultierte. Offenbar gab es den einschlägig formulierten Manifesten zum Kirchenbau<sup>3</sup> und den Nutzungserfordernissen zum Trotz **keine formprägende Kongruenz**. Die Gestalt resultierte nicht aus der Funktionserfüllung.

Festzuhalten bleibt insoweit, dass für die Bauwerke der Epoche der Moderne die gleiche kunsthistorische Stilbetrachtung erfolgen kann wie für die übrigen Epochenabschnitte. Aus der Formenvielfalt der unter der Klassifizierung **Moderne** zu subsumierenden Kirchengebäude sollen hier ausschnitthaft drei Elemente betrachtet werden:

### Das massive Apsisrund

Bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert werden öffentliche Gebäude – also auch Kirchenbauten – als im Stadtraum freigestellte Baukörper geplant. Allseitig zu betrachtende Villenarchitekturen der Renaissance oder barocke Wallfahrtskirchen wurden demgegenüber mit ihrer zweidimensionalen Fassadenplanung nicht als isolierte Volumina konzipiert, sondern eher wie Bauwerke im städtischen Straßenverlauf oder einer Platzwand. Im Gegensatz hierzu sind moderne Gebäude dreidimensionale, volumetrische Konstruktionen, für sich stehend und ohne besonders gestaltete Schauseiten. Dies charakterisiert eindrücklich die berühmte Le Corbusier-Definition: „Architektur ist das kunstvolle, korrekte und großar-

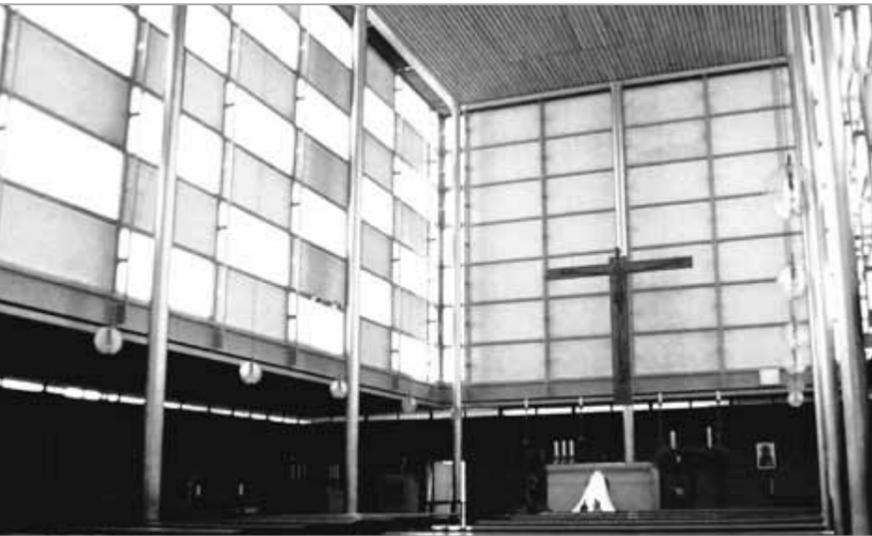


Priesterseminar Köln, Architekten H. Schumacher, W. Weyres 1957/59

tige Spiel der unter dem Licht versammelten Baukörper“ und „die primären Formen sind die schönen Formen, denn sie sind klar zu lesen“, 1922 illustriert mit Fotografien der Säulenzylinder des Parthenon-Tempels und amerikanischer Getreidesilos<sup>4</sup>.

Selbstverständlich fand unter dieser Maßgabe auch das von der romanischen Architektur her bekannte Motiv des Halbzylinders als Apsisraum im Kirchenbau der Moderne erneute Verwendung. Häufig wiederkehrendes Motiv ist auch die (halb-)kreisförmige Konche als Taufort – teils als geschlossene Mauerwerkswand, teils in (Beton-)Glasbausteinen aufgelöst vollständig gläsern.

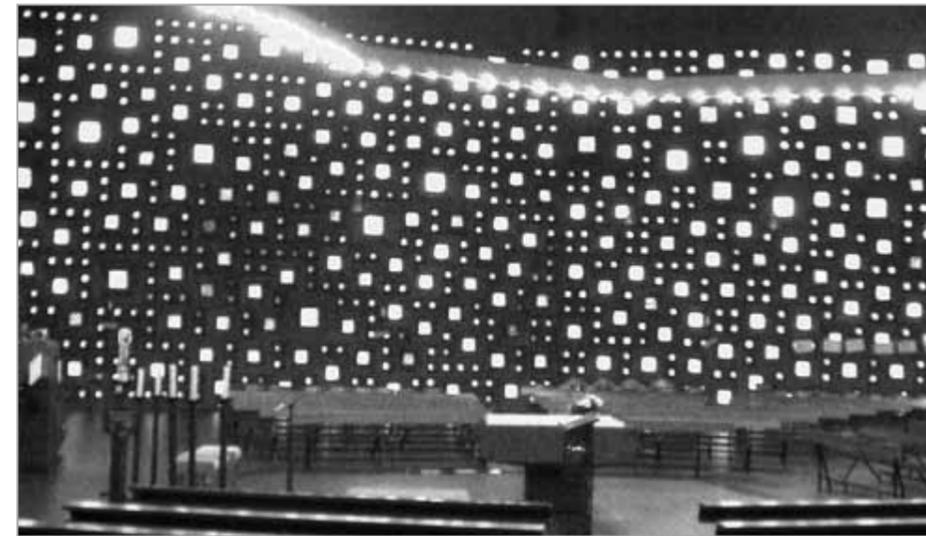
In einigen Fällen wurde diese Figur aber auch als funktionslose Form gewählt, d. h. ohne einen besonderen liturgischen Standort zu markieren. Möglicherweise zur Auflösung der Strenge nackter, rechteckiger Außen- oder Apsiswände, zur Symbolisierung des Versammlungsrundes, als Schmuckelement oder zur Anknüpfung an eine (rheinische) Traditionsform<sup>5</sup>. Le Corbusier hat diese simple Halb-Kreisform nie verwendet; die Schwierigkeit, sie wegen der perspektivischen Verzerrung als geometrisch exakte Figur wahrzunehmen, ist bekannt. Dem versuchten manche Architekten durch Dehnung in die Ellipse oder das Oval entgegenzuwirken. Verbindend in der Anwendung in der Moderne ist der obere Abschluss als Flachdach oder als geneigtes Pultdach; wäre doch der Halbkegel – wie in



St. Stephan, Köln-Lindenthal, Architekt J. Schürmann, 1961



St. Mechtern, Köln, Architekt R. Schwarz, 1947/54



Zum Heiligen Kreuz, Leverkusen-Rheindorf, Architekt J. Lehmbruck, 1967



St. Reinhold, Düsseldorf, Architekt J. Lehmbruck, 1957

fragezeichen semikolon  
 ausrufezeichen bindestrich  
 punkt  
 zu viele satzzeichen und akzente  
 in der sakralen architektur  
 denn die worte fehlen  
 die sie einst verbanden  
 zu viel betonung  
 bei der die dramaturgie fehlt

kunst-lärm  
 sakral-radau  
 architektur-gezeter

architekten gesucht  
 die wie dirigenten hören  
 auf die vielen stimmen  
 der vergangenheit  
 die einst in stein gehauen  
 in holz geschnitzt  
 in glas geätzt

architekten gesucht  
 die dann  
 zum dirigentenstab greifen  
 ansetzen zum konzert  
 und den alten glauben  
 neu zum klingen bringen.

Klaus Vellguth

der Tradition – der geometrisch selbstverständliche Abschluss.

Auffällig ist auch, dass für das Mauerrund prinzipiell die Fensterlosigkeit gewählt wird (wenn nicht die Gesamtform bereits eine komplette Glaswand bildet). Als geschlossener Halbzylinder wird dieses Element mit Glasfugen auch vom übrigen Baukörper separiert und sendet in dieser Eigenständigkeit in den Stadtraum das Signal: „Ich bin ein Sakralbau“. (Dazu Abb. auf S. 13)

In diesem Zusammenhang sind auch die Grundrisssfiguren „Parabelspitze“, „Ellipse“, „Oval“ oder „freie Rundung“ zu sehen, wenn sie massiv und fensterlos – an manchen Orten in einer Blickachse – auf dem Grundstück stehen. Allerdings bleibt festzuhalten, dass es **in Grund- und Aufriss den typischen Sakralraum in der modernen Architektur nicht gibt.**

### Die leuchtende Wand

Mit dem kompromisslosen Einsatz des Glasbausteins in der modernen Kirchenarchitektur wurden häufig hell durchlichtete Festsäle komponiert. Einige Beispiele zeugen davon, dass diese als zu profan empfundenen Raumstimmungen nachträglich durch den Einsatz bunter Verglasungen „sakralisiert“ wurden. Manches hervorragende Raumkonzept ging dabei verloren, und es zeigt sich heute eine unentschiedene Wirkung (Köln, St. Bartholomäus, Archi-

tekt Schwippert; St. Marien, Architekt Schwarz).

Anders die Projekte, denen von vornherein eine eher gotisch-mystische Idee zugrunde gelegt wurde: Zu ihrer Entstehungszeit durchaus kritisiert als nicht mehr zeitgemäß in einer „entmythologisierten“ Welt, finden solche Räume heute wieder einen deutlicheren Anklang. Offenbar deckt sich dies mit der Tatsache, dass in den Formen und der Sprache der Liturgie eine gewisse Rückwärtsgewandtheit beobachtet werden kann. Recht ausgeprägt findet sich bei dem Architekten Josef Lehmbruck dieses gotische Prinzip der diaphanen Wand – allerdings mit modernen Mitteln realisiert: Eine vertikale oder horizontale Schichtung gewinkelter Betonlamellen als tragende Außenwand mit zwischengelegter Klarverglasung verhindert den Ausblick, bei gleichzeitigem Durchlass des indirekten Lichtes, streifenförmig, auf die kompletten Wandabschnitte. Lehmbruck hat in Abwandlung dieser Lamellenkonstruktionen bei weiteren Projekten die Außenwände komplett als kleine Beton-Fertigteilelemente aufgeführt. Deren Verglasung ist teilweise farbig, so dass für den Besucher der unvergleichliche Eindruck des Aufenthaltes in einem mystisch durchleuchteten Raumgefäß entsteht.

Bis in die jüngste Zeit wurde dieses Bauprinzip der durchlichteten Wand realisiert, z. B. im Jahr 2000 Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen, Architekten: Allmann Sattler Wappner.

### Der lebendige Stein

Ein weiteres Stilelement der modernen Kirchenarchitektur ist die Materialpräsentation<sup>6</sup>, das materialechte und materialgerechte Bauen. Wie hinsichtlich des Städtebaus reicht auch diese Idee zurück ins 19. Jahrhundert, als z. B. die Steinsichtigkeit bei Kirchen oder Burgen den ursprünglich verputzten und farbig gefassten Wänden vorgezogen wurde. In einer ansonsten von Stuck und dem Einsatz von Schein- und Ersatzmaterialien geprägten Zeit lieferte die Rustikalität von Stein- und Ziegelaufbauten einen willkommenen Kontrast. Hieran knüpften die – vor allen Dingen mit dem Wiederaufbau kriegszerstörter, romanischer Kirchen beschäftigten – Architekten im Rheinland an. Nicht allein der Not gehorchend, preiswertes Baumaterial mit der Verwendung von Trümmerziegeln zu nutzen, sondern ganz gezielt wurde Mauerwerk unverkleidet aus Ziegel, Abbruch- oder Werkstein – auch in einer pittoresken Mischung – hergestellt.

Praktisch erweisen sich Ziegel als ideal anpassungsfähig für die Neunutzung verbliebener Mauer- oder Fundamentreste. Ästhetisch konnte mit ihnen für die flächigen, ungliederten Formen der Moderne eine abwechslungsreiche und bauunterhaltungsfreundliche Anmutung erzielt werden. Außerdem versprach die Wiederverwendung von Trümmersteinen die Wahrung historischer Kontinuität und die Akzeptanz der

Heilung kaum wieder gut zu machen-der Verwundungen.

In späterer Zeit sollten die aufwändigeren Bruchsteinmauern sowohl das von der Kirche vertretene Prinzip der Armut und Bescheidenheit, aber auch einen, dem Mainstream der internationalen Architekturmoderne widersprechenden, Regionalismus signalisieren. Die letzten Bauten in den 1980ern entfalten in ihrer detailliert geplanten, kunstvollen Kombination von Ziegel, Grauwacke und Basalt in Kalkmörtelmauerwerk eine beinahe barocke Qualität schmuckvoller Oberflächen (Architekt Bienefeld). Auch der ab den 1960ern verstärkt zum Einsatz gelangende ausgewaschene Beton für Wandflächen sollte durch besondere haptische und ästhetische Qualitäten ansprechen. Markante (Brett-)Schalungsstrukturen, ausgewählte Zuschlagstoffe und unterschiedliche Zementfärbungen strahlen verschiedenste Ansichten und Eindrücke von Wänden und Decken aus.

Wie in der profanen Architektur griff auch im Kirchenbau die Verwendung dieses – als statisch befreiend und konstruktiv unverwundlich geltenden – „Wunderbaustoffs der Moderne“ vielfältig um sich. Anfängliche Bedenken, dass es sich dabei um eine aus dem einfachsten Profanbau entlehnte, für Kirchen unwürdige Bauart handele, wurden in den Jahren des Aufbruchs zerstreut. Einerseits verlangte eine gestiegene Nachfrage in sich verändernden Siedlungsräumen kostengünstige Kirchenneubauten für je

überschaubare Gemeindegrößen, andererseits hatte sich der gestalterische Anspruch an die Detailqualität eines Sakralbaus (Mehrzweckbaudiskussion) grundlegend geändert. Historistischer Prachtentfaltung bei gleichzeitiger Inhaltsvergessenheit wurde ästhetische Schlichtheit bei Betonung urchristlicher Ideale in Ritus und Gemeindeleben gegenübergestellt.

### Bautypus Kirche

Im Vergleich mit anderen modernen Architekturen sind Kirchen mit den beschriebenen oder ähnlichen Elementen nicht sogleich als solche zu erkennen. Hatte sich früher in unserer kulturellen Tradition ein für alle wiedererkennbarer Typus des Sakralbaus mit Turm und hohem Saal in der bekannten Eindeutigkeit herausgebildet, negiert die Moderne im Außenbau jegliche Architekturaussage. Statt repräsentativer, in den städtebaulichen Kontext sprechende Fassaden wird ein Scheunen- oder Industriefunktionalismus gewählt, der eine inhaltliche Aussage verweigert. Es wird weder „Feierort“ oder „Gottesbegegnungsstätte“ signalisiert. Häufig markiert der nebenstehende Campanile in der Funktion als Glockenträger lediglich den Unterschied zu Turn- oder Lagerhallen. **Moderne Kirchen besitzen damit eine grundsätzlich profanere Anmutung als die historisch überlieferten Bauten.**



St. Gertrud, Köln, Architekt G. Böhm, 1961/63



St. Bonifatius, Reichshof-Wildbergerhütte, Architekt H. Bienefeld, 1996/99, Nebeneingang



St. Mechtern, Köln, Architekt R. Schwarz, 1947/54



Altarraumsituation 2008 in St. Mechtern, Köln

Dieses Entmythologisierung-Programm wirkte sich auch auf die liturgische Feier insgesamt aus. Bekannt ist der Verzicht auf Bebilderung, mystische Raumstimmung, Hochaltäre, Kommunionschranken oder die Verwendung der lateinischen Sprache. Diese uns aus historischen Kirchenräumen vertraute, besondere Atmosphäre mit ihrer **Aura des Geheimvollen und Numinosen wird häufig in modernen Räumen vermisst**. Dabei gibt es in der Sakralbaugeschichte nicht bloß die „Heilige Dämmerung“, in die das gotisch-farbige Licht (als Symbol des Göttlichen) einstrahlt. Im strahlenden Flirren von Goldrocailien hat beispielsweise das Barock eine Vorstellung des himmlischen Festsaaß versucht abzubilden. Es gibt aber auch moderne Raumkompositionen, in denen das gefeierte Geheimnis, das Unverfügbare und die irdische Erfahrung Übersteigende, ausgedrückt werden soll. Solche Ansätze sind manchmal durch unwesentlich erscheinende, nachträglich angebrachte Änderungen verunklart.

## Raumwahrnehmung

Daher kann es zielführend sein, sich die physiologischen Grundlagen der Raumwahrnehmung bewusst zu machen: Der Mensch besitzt dazu zwar kein spezielles Organ. Vielmehr wird, wie beim Zeitgefühl, der Raum durch eine entsprechende Gehirntätigkeit in der Verarbeitung unterschiedlicher Sinneswahrnehmungen erfahren. Dieses sind im Wesentlichen:

1. Das Zusammenfügen der mit den Augen aufgenommenen Bilder auf einer Erfahrungsbasis: Größenverhältnisse, perspektivische Verkürzung, Lichtkontraste und so weiter setzen sich im Bewusstsein so zusammen, dass der Raumeindruck entsteht.
2. Dieser „gesehene“ Raum erklärt sich zusätzlich mit der Körperbewegung beim Durchmessen von Strecken. Die Körperoberfläche berührt stetig Oberflächen der Umgebungsmaterialien. Raum wird gleichsam ertastet.
3. Zusätzlich kann diese Raumfigur durch die Wahrnehmung von Hall, Echo und erinnerten Duftbildern und durch akustische und olfaktorische Signale unterstützt werden.

Je präziser diese einzelnen Sinneswahrnehmungen zueinander passen, desto eindeutiger und klarer ergibt sich im Bewusstsein der Raum. Die Sinneseindrücke Licht, Dimension und Schall für die Hirntätigkeit unserer Raumwahrnehmung werden in Sakralräumen anders stimuliert als in profanen Räumen:

1. Die Raumkanten und Dimensionen sind nicht vollständig einzusehen, weil beispielsweise Säulen davor stehen oder dies die Lichtverteilung (zu dunkel oder auch strahlend hell) ausschließt. In modernen Räumen weicht der Grundriss manchmal von der angenommenen Orthogonalität ab, was zu perspektivischen Verzerrungen in der Auffassung führt.

2. Nicht eindeutig wahrzunehmende Raumbilder können durch Standortverlagerung nicht zur Eindeutigkeit abgeglichen werden. Entweder sind Raumteile konsequent abgetrennt, so dass die Standortverlagerung die Raumklärung von unterschiedlichen Betrachtungspunkten ausschließt, oder sie sind aufgrund ihrer Dimension nicht zugänglich, so dass das Gefühl der Erhabenheit entsteht.
3. Außergewöhnliche Höhenbegrenzungen oder uneinsehbare Ausbuchtungen oder -höhlungen lassen die Raumdimensionen des erlauschten Schallbildes verschwimmen.

Es gibt auch Beispiele moderner Sakralraumarchitekturen, die ganz bewusst uneindeutige oder undefinierbare Raumsituationen erzeugen. Zur zeitgenössischen Gestaltung des „Geheimnisses des Glaubens“ hinterfragt manche moderne Kirche ganz gezielt die oben aufgeführten physiologischen Bedingungen menschlicher Raumwahrnehmung:

1. Im Gegensatz zur Belichtungsreduktion zwecks Vermeidung der Raumkantenwahrnehmung steht das Prinzip der Überstrahlung. Vor einem abgedunkelten Gemeinderaum ist der Altarstandort als liturgische Mitte in gleißendes Licht oder gar Gegenlicht getaucht. Einer Art gotischem Prinzip folgend, werden auch sämtliche Umfassungswände in Fensterflächen aufgelöst. Die lichtbeschiedenen Rahmungen oder Pfeiler illustrieren dann

gleichsam das „Herabsickern“ des Lichtes in den Raum. Damit soll auch der Eindruck eines aus seiner Mitte heraus erstrahlenden Kirchenraumes als Bild für das eucharistische Mysterium erzeugt werden.

2. Zur Verwirrung der eindeutigen Raumwahrnehmung experimentierten Architekten moderner Kirchen auch mit bewusst der gewohnten Orthogonalität entgegenarbeitenden Grundrissen. Damit divergiert die Bewegungswahrnehmung mit dem optisch aufgenommenen Bild des vermuteten, rechtwinklig angelegten Raums. Auch in einer außergewöhnlichen Höhenentwicklung wird versucht, gewohnte Raumdimensionen zu sprengen. Das entsprechend zu erlauschende Schall-(Hall-)Bild kann das Gefühl von Unfassbarkeit evozieren.

3. Beispielhaft für das „Herauslösen des Gottesdienstraumes aus der Welt“ ist auch die architektonisch vorgegebene Bewegungsführung beim Eintreten. Wie mit dem im Bodenbelag mittelalterlicher Kirchen verlegten Labyrinth als Symbol für das Umkehren vom geraden Lebensweg zur Erlangung des Heils, erzwingen architektonisch komponierte Zugangsbereiche oft mehrfache Richtungsänderungen beim Betreten moderner Kirchen. Manche Vorbereiche oder Vorbauten legen auch Analogien zu mittelalterlichen, tief abgetrepten und mit Heiligenfiguren versehenen Portalen nahe.

## Raumgebrauch

Nach Jahren der Abnutzung oder unreflektierten baulichen Veränderungen sind Hinweise auf derartig beabsichtigte Raumeindrücke oft nur noch auf bauzeitigen Fotografien nachzuvollziehen. (Manche aktuelle Veröffentlichung zum Thema bedient sich daher dieser ursprünglichen Aufnahmen)<sup>7</sup>. So reagieren beispielsweise die bewusst in „profanes und unverklärtes“ Licht eines normalen Fabrikations- oder Versammlungsraumes gesetzten Chorräume moderner Kirchen besonders empfindlich auf aller kleinste Änderungen. Deren Auslegung mit Wohnraumteppichen, Ausstattung mit Hausrat und Zimmerpflanzen, lassen unversehens eine heimelige, entsakralisierte Szenerie entstehen.

Hinweise auf kleinste Unaufmerksamkeiten, die für den heutigen Betrachter das Wahrnehmungsbild eines besonderen Raumes für die heilige Handlung „umspringen“ lassen zu einem beliebigen Funktionsraum, könnten daher auch ein Aufgabenfeld für die Kirchenpädagogik sein. Damit die als leer und still gedachten, in makelloser Weiß getauchten Räume mit weniger und sehr zurückhaltender Ausstattung den Eindruck des Gefühlteins vom Geistigen wieder ausstrahlen können, dürfte manche konstruktive Überlegung zur „Freilegung“ oder „Entrümpelung“ verschiedenster moderner Kirchen willkommen sein.

Direktor Martin Struck ist Erzdözesan-konservator und -baumeister des Erzbistums Köln.

- 1 Gurlitt, Cornelius: *Handbuch der Architektur IV, Kirchen*, Stuttgart 1906, S. 42, zit. nach: Fußbroich, Helmut, *Architekturführer Köln – Sakralbauten nach 1900*, Köln 2005, S. 37.
- 2 van Acken, Johannes: *Christozentrische Kirchenkunst – Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk*, 2. Aufl. Gladbeck 1923, S. 50, zit. nach: Stock, Wolfgang, *Jean und Zahner, Walter: Der sakrale Raum der Moderne*, München 2010, S. 124.
- 3 *Beispielhaft: Grundsätze für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen*, Rumelsberg 1951 / *Wolfenbütteler Empfehlungen*, Wolfenbüttel 1991 / *Diözesan-Synode Köln 1954*, Abschn. 2, Kap. 1 – *Das Gotteshaus / Vatikanum II: Konstitution über die Heilige Liturgie*, Rom 1963 / *Deutsche Bischofskonferenz 1974*, Kap. V – *Gestaltung und Ausstattung des Kirchenraumes für die Messfeier / Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen – Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz 1988 und 5. überarb., erw. Aufl. 2000*.
- 4 *Le Corbusier, Charles Eduard: Vers, une architecture, 1922, übersetzt v. Hildebrand, H.: Kommende Baukunst*, Gütersloh/Berlin 1969, S. 38 und S. 21.
- 5 Kahle, Barbara: *Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts*, Köln 1985, S. 107.
- 6 Steffann, Emil: *Materialgerechtigkeit und Materialechtheit im Kirchenbau in: Hülsman, Giesbert (Hg), Katalog*, Düsseldorf 1981, S. 102.
- 7 z. B. Stock/Zahner, a.a.O. (Anm.2).



# Was mir heilig geworden ist

Eberhard Burger

Es ist eine besondere Aufgabe und Gnade, Kirchräume nicht nur erleben, sondern bauen zu dürfen. Und das nicht nur in einer heilen Welt, von Gläubigen umgeben und bewundert, sondern in einer säkularisierten Welt. Sieht man einmal von der Frauenkirche in Dresden ab, gab es auch Desinteresse, Unverständnis und Gegnerschaft. Das erlebte ich vor allem in den Zeiten vor 1990 in der ehemaligen DDR. Aber mein Grundverständnis für den Kirchenbau lautete auch damals schon: Der christliche Kirchoraum ist für die Menschen erbaut und nicht, wie der antike Tempel, für die Götter. Das Haus des Herrn ist die Heimat der Gemeinde, in der die Herrlichkeit Gottes wohnt.

## Das erste Gotteshaus – ein gesalbter Stein

Es gibt unterschiedliche Geschichten, die davon erzählen, wie der erste Kirchoraum entstanden sein könnte beziehungsweise als solcher interpretiert – oder auch geheiligt? – wurde.

Eine davon steht im 1. Buch Mose: Die Erzählung von Jakob und der Himmelsleiter. Jakob, der seinen Bruder Esau zweimal betrog, ist auf einem langen Weg in eine neue Heimat und ein neues Leben. Er verbringt die Nächte im Freien und eines Nachts legt er seinen Kopf auf einen Stein. Und ihm träumte von einer Leiter, die in den Himmel ragte. Engel stiegen auf ihr auf und nieder und oben stand der Herr, der Gott seiner Väter. Er verheißt Jakob und seinen Nachkommen das Land, auf dem er liegt. Er will ihn (1. Mose 28,15-17) behüten und segnen auf allen Wegen, bis er zurückkehrt. Gott wird ihn nicht verlassen, bis alles geschehen ist, was er in diesem Traum zugesagt hat. Jakob wacht auf und spricht: „Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ Und er richtete den Stein auf, goss Öl oben darauf

und nannte die Stätte Bethel, das heißt Haus Gottes. Damit war das erste Gotteshaus geschaffen worden, später ein Kultheiligtum für einen der zwölf Stämme Israels.

Im 2. Buch Mose 30 sind Anweisungen von Gott für die Stiftshütte gegeben, die er zu Mose spricht: Er soll die Stiftshütte salben, die Bundeslade, den Tisch des Herrn, die Altäre. „So sollst du sie weihen, dass sie hochheilig seien.“ (2. Mose 30,29) Nachdem Mose das ganze Werk vollendet hatte, bedeckte eine Wolke die Stiftshütte, „und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung.“ (2. Mose 40,34) Die Begegnungsstätte zwischen den Israeliten und Gott war geschaffen.

## Ein heiliger Raum auf freiem Feld

Es gibt aber auch Erzählungen über die Entstehung des heiligen Raumes, die nicht in der Bibel geschrieben stehen. Eine davon möchte ich hier wiedergeben: Unter der sengenden Sonne ließ sich ein Mann auf die Knie fallen und griff mit der Hand in die trockene Erde. Verzweifelt richtete er sich auf, rang die Hände himmelwärts und stieß einen beschwörenden Seufzer aus, als wolle er die seit vielen Wochen ausbleibenden Regenwolken herbei zwingen. Am nächsten Tag erlöste der Regen den Bauern, seine Familie und viele Angehörige von der drohenden Hungersnot, die schon im vergangenen Jahr viele Opfer gefordert hatte. Die Ernte würde gut. Alle waren gerettet. Später erinnerte sich der Bauer an seinen Seufzer und die Anrufung Gottes. Er suchte die Stelle wieder auf und markierte sie mit einem Stein, um im nächsten Jahr rechtzeitig und lange vor Erntebeginn das Ritual zu wiederholen. Als Dank hat er den Stein dann auch mit Erntegaben bedeckt und – um sie respektvoll zu schützen – mit vier Wänden und einem Dach umgeben. So mag der erste Sakralbau entstanden sein.

*Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister, und bauen dich, du hohes Mittelschiff. Und manchmal kommt ein ernster Hergereister, geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.*

*Wir steigen in die wiegenden Gerüste, in unsern Händen hängt der Hammer schwer, bis eine Stunde uns die Stirne küsste, die strahlend und als ob sie Alles wüsste von dir kommt, wie der Wind vom Meer.*

*Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern und durch die Berge geht es Stoß um Stoß. Erst wenn es dunkelt lassen wir dich los: Und deine kommenden Konturen dämmern.*

*Gott, du bist groß.  
(...)*

Rainer Maria Rilke

## Der Zentralraum als Symbol

Im Verlauf der Jahrhunderte unterlag der Kirchenbau unterschiedlichen Betrachtungsweisen und Zwecken. So ist mit dem Zentralraum der Gedanke verbunden, einen heiligen Raum zu schaffen, der die lichte Weite des Himmels symbolisiert. Es gab auch eine Zeit, in der die kirchlichen und weltlichen Machthaber ihr „Herrschtum von Gottes Gnaden“ zum Ausdruck bringen wollten. Die Zisterzienser propagierten die Weltabkehr. Für sie soll der heilige Raum zur Besinnlichkeit und inneren Einkehr auffordern, damit sich das Herz für Gott öffnen kann. Für Meister Bernward, der romanische Kirchen baute, stand die Mathematik des Kirchenbaus gleichsam für die göttliche Formel, mit deren Hilfe die Welt erschaffen wurde. Beim Betreten des Kirchoraumes soll sich die Größe, Erhabenheit und Heiligkeit dem Besucher erschließen.

## Die Gemeinde als Tempel des Herrn

Das protestantische Verständnis vom Kirchoraum als heiligem Raum ist nach Martin Luther rein funktional: Die Christen kommen zusammen, um zu beten, die Predigt zu hören und das Sakrament zu empfangen. Von dieser Funktion her definiert sich der Kirchoraum als sakraler Raum. Die ersten Christen trafen sich in Hausgemeinschaften. Das Evangelium kann in der kleinsten Hütte verkündigt werden. Wo der lebendige Gott, der Jesus auferweckt hat, Wohnung nimmt, da ist ein geistlicher Ort. Nicht ein Bauwerk aus Stein, die Gemeinde selbst soll der „Tempel des Herrn“ sein. Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? ...denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr.“ (1. Kor 3,16,17). „Ihr seid die lebendigen Steine“, heißt es im Epheserbrief.

Nach neutestamentlichem Befund braucht es also nicht zwingend einen heiligen Ort.

## Wozu also der Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden?

Als ich 1992 gefragt wurde, ob ich die Verantwortung dafür übernehmen würde, habe ich mir nicht träumen lassen, welche schöne Aufgabe das ist. Ich hatte zwar zwölf Jahre Erfahrung im Kirchenbau hinter mir, aber das waren Neubauzentren oder Wiederaufbauten mit veränderter Nutzung.

Das war natürlich für die Genossen und viele Menschen in der DDR „ein Buch mit sieben Siegeln“, eben kein Thema. Trotzdem habe ich immer wieder erleben und erfahren können, dass es Interesse gab für die Gemeindezentren in Neubaugebieten oder auch den Wiederaufbau der Dreikönigskirche in der Dresdener Neustadt.

Sicher gab es negative Äußerungen aus persönlichen Beweggründen. Ein Beispiel: Die Dächer der Wohngebäude um die Dreikönigskirche hatten so große Schäden, dass die oberen Etagen freigezogen werden mussten, angesichts der allgemeinen Wohnungsknappheit

sehr problematisch. Und wir bekamen nun aus Langenzenn bei Nürnberg Paletten mit Biberschwänzen geliefert für das Kirchendach! Da gab es Parteiversammlungen, bei denen die leitenden Genossen in Erklärungsnot kamen. Mit „Heiligem Raum“ oder „Heimat für eine Gemeinde“ beziehungsweise dem dringend notwendigen Tagungszentrum für die Evangelische Synode konnte da nicht argumentiert werden.

Ich habe in dieser Zeit aber auch viele persönliche Erlebnisse gehabt, die mich sehr bewegt und nachdenklich gemacht haben: Vielleicht war es schon eine Vorahnung von 1989/90. Bei den Verhandlungen mit den staatlichen Stellen zum Bau von Kirchengemeindezentren habe ich oft Sympathie und ein Entgegenkommen erlebt, das mich beeindruckt und Genehmigungen leichter gemacht hat. Manche Genossen haben mich so fast nebenbei wissen lassen, dass sie auch konfirmiert worden sind; aber ich wusste ja, das geht alles nicht mehr. – Zu jeder Einweihung kirchlicher Gebäude waren natürlich auch die zuständigen staatlichen Vertreter



(Foto: Jörg Schöner)

eingeladen und auch anwesend. Was mögen die gedacht haben? Ich glaube, es waren für sie Stunden, in denen ihr Herz erreicht wurde. Es hat sie – wie ich es erlebt habe – nachdenklich gemacht.

Von den Erinnerungen an Kirchbau zu DDR-Zeiten nun zurück zu möglichen Interpretationen über den Ursprung des uns heute so beliebten Kirchraumes der Dresdner Frauenkirche.

Um den originalen Zustand dieses Gotteshauses wiederherstellen zu können, mussten wir alle ganz tief eindringen in die Zeit des Barock, in die damaligen Glaubensvorstellungen und -haltungen, in die Lebensgewohnheiten, in die Person des Baumeisters George Bähr, der die ihm damals übertragene Aufgabe aus tiefer christlicher Glaubenshaltung heraus bewältigte.



(Fotos: Jörg Schöner)

## Was war den Menschen Anfang des 18. Jahrhunderts wichtig?

Was war ihnen heilig? Es wurde mir deutlich, dass mit diesem Kirchenbau Frauenkirche Dresden das ganze breite Spektrum des damaligen Lebens dokumentiert ist: Der Glaube, das Alte und das Neue Testament, der Beginn des Leidensweges Christi, sein Kreuzestod und seine Auferstehung, die Verkündigung des Wortes Gottes durch die Evangelisten und die christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung – ergänzt durch die Barmherzigkeit – und die Symbole für das von Jesus eingesetzte Abendmahl, die Ähren und die Weintrauben und letztendlich das Jüngste Gericht.

Das alles ist im Kirchraum figürlich und bildlich dargestellt, und über allem

stehen in goldenen Lettern die drei Buchstaben SDG, das heißt Soli Deo Gloria. Alles, was in diesem Kirchraum passiert, geschieht zur Ehre Gottes. George Bähr ist es aber gelungen, die politischen Verhältnisse seiner Zeit zu berücksichtigen. Das wohlhabende Bürgertum, meist mit politischen Ämtern einflussreich - konnte feste Plätze in der Betstubenempore kaufen. Auch Begräbnisplätze in den Grüften für geistliche und weltliche Würdenträger konnten erworben werden. Das hat die Gestaltung des damaligen Kirchraumes beeinflusst.

## Ein neuer Geist ließ das Werk gelingen

Beim Beginn des Wiederaufbaus bewegte uns zunächst die Ehrfurcht vor den alten Meistern, die diesen Kirchraum geschaffen haben. Aber dann begegneten wir Menschen – Bauleuten und Förderern – in deren Augen ich Freude sah, die ihr Herz öffneten und dankbar waren, dabei sein zu dürfen. Menschen haben zueinander gefunden, die sich sonst nie begegnet wären. Alle hatten ein gemeinsames Ziel: Den Wiederaufbau der Frauenkirche. Die einen planten, andere bauten, dritte beförderten und unterstützten. Für die Gemeinschaft der Bauleute kann ich sagen, dass ein anderer Geist herrschte, als ich es bis dahin kannte. Jeder hat Bausteine nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten zum Gelingen des Werkes beigetragen. Und wir haben oft gespürt, dass nicht wir es waren, die gedacht, geplant, gearbeitet und entschieden haben. Es war einer bei uns, der in diesem Kirchgebäude für uns Menschen heute Wohnung nehmen wollte und genommen hat. Und allen lief bei den großen, markanten Ereignissen (erinnert sei an die Weihe der Glocken und das erste Läuten zum Pfingstfest 2003, das Aufsetzen der Turmhaube mit dem Kreuz unserer englischen Freunde oder die Weihe) ein Schauer über den Rücken. In solchen Momenten begegnet man dem Heiligen.

## Das Heilige hat Bestand

Und dem begegnen heute noch – fast fünf Jahre nach der Weihe – Tausende Besucher täglich. Wir haben die Erfah-

rung gemacht, dass auch der Kirche entfremdete Menschen den Kirchraum als heiligen Raum erleben und wahrnehmen. Es ist ein geheimer Wunsch oder auch eine Ahnung, dass der Himmel auch sie berühren möge, ohne dass sie Glaubenssätze bekennen oder feste Bindung zur Religion beziehungsweise Kirche herstellen. Das ist für die Mitarbeiter der Stiftung eine neue, eine missionarische Aufgabe von gewaltigem Ausmaß. Es geht sicher nicht darum, Gotteserfahrung vordergründig zu inszenieren, sondern geschehen zu lassen. Alles soll aus der freien Gnade Gottes heraus wirksam werden. Was wir dazu beigetragen haben, ist die Gestaltung des wiederhergestellten Kirchraumes, das gesprochene Wort, die Musik, die Betreuung der Besucher. Vielleicht spüren diese auch, dass es ein Raum ist, in dem zu Gott gebetet wurde und wird. Wenn nur jeder zweite Besucher mit friedlicherer Geisteshaltung den Raum verlässt als er ihn betreten hat, dann hat Gott sich ihm offenbart, dann ist das Wort Jesu: „Friede sei mit Euch“ auf fruchtbaren Boden gefallen. Hoffen wir, dass die Samen zu Früchten werden und die Welt ein wenig friedlicher, als sie derzeit ist. Die Mitarbeiter der Stiftung und die Mitglieder der Gremien wollen das ihnen Mögliche tun, um dazu beizutragen, dass es so bleibt. Dafür beten wir und erbitten Gottes Segen.

*Dr.-Ing. E. h. h. c. Eberhard Burger, seit 1980 als Kirchenbaurat verantwortlich für das gesamte Sonder- und Neubauprogramm beim Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsen, ab 1992 als Baudirektor für den Wiederaufbau der Frauenkirche, bis 2007 Sprecher der Geschäftsführung der Stiftung Frauenkirche Dresden*

**Oder ist es denn nicht richtig und wahr, dass wir den, der durch nichts begrenzt werden kann, nicht auf irgendeinen Raum beschränken, und das, was alles in sich schließt, nicht in Tempel einschließen, die „von Menschenhänden gemacht“ sind ? ... die Werke der Kunst (sind) nicht mehr heilig und göttlich. ... Wenn aber der Begriff „das Heilige“ in zweierlei Bedeutung gebraucht wird, von Gott selbst und von dem zu seiner Ehre errichteten Bauwerk, wie sollten wir da nicht im vollen Sinn die Kirche, die zur Ehre Gottes auf Grund voller Erkenntnis heilig geworden ist, ein Heiligtum Gottes nennen, das viel wert ist und nicht durch Handwerkskunst erbaut, ... sondern durch den Willen Gottes selbst zu einem Tempel gemacht ist? Denn ich nenne hier nicht den Raum, sondern die Gemeinschaft der Auserwählten „Kirche“. Dieser Tempel ist besser dazu geeignet, die Erhabenheit der Würde Gottes in sich aufzunehmen. Denn das Wesen, das viel wert ist, das ist dem, der alles wert ist, dem gegenüber vielmehr alles wertlos ist, wegen seiner überragenden Heiligkeit geweiht. ...**

*Clemens von Alexandrien († vor 215/16), Teppiche (Stromateis), Siebtes Buch, V. Kapitel 28/29*

*St. Alban, Köln-Mitte, Architekt J. Schilling, 1958, Südsicht (siehe Beitrag M. Struck, S. 6: Signal: „Ich bin ein Sakralbau“)*



# Mystagogisches Lernen im Kirchenraum<sup>1</sup>

Monika Scheidler

## Was ist Mystagogie?

In der Antike wurde der Einführungsprozess in die Geheimnisse einer Religion als Mystagogie bezeichnet,<sup>2</sup> er beinhaltet sowohl kultische als auch deutende Elemente. In den ersten christlichen Jahrhunderten nahm man Traditionen aus den Mysterienkulten auf und entwickelte sie weiter. So gewann in der **frühchristlichen Mystagogie** das Erleben und Sammeln von Eindrücken an Bedeutung gegenüber einer stofforientierten Wissensvermittlung, in der Regel ging es um Erwachsene, die sich in den Glauben einführen und später taufen ließen. Nachdem sie dann in einer Osternacht getauft worden waren und zum ersten Mal die Eucharistie empfangen hatten, nahmen sie in der anschließenden Osterwoche an „mystagogischen Katechesen“ teil, in denen die Sakramente gedeutet und reflektiert wurden. Die Neugetauften entwickelten zunächst eine persönliche Beziehung zum liturgischen Vollzug der Sakramente, um sie später tiefer verstehen zu können. Bei dieser frühchristlichen Praxis handelt es sich um eine liturgisch und sakramententheologisch inspirierte Mystagogie, die wenig Relevanz hat für die aktuelle Kirchenpädagogik mit den heutigen mehr oder weniger kirchendistanzierten Teilnehmenden.

Ein anderer Bedeutungsstrang von **Mystagogie** geht auf die Theologie **Karl Rahners** zurück. Sein Ansatz umfasst einen weiteren Horizont als der frühchristliche – Rahner geht es unter dem



(Foto: T. v. Kameke)

Stichwort Mystagogie darum, Menschen zu helfen, in den Spuren ihres Lebens Zeichen der Nähe Gottes zu entschlüsseln. Rahners Ansatz wird im Unterschied zur „**liturgischen Mystagogie**“ der frühen Kirche auch als „**transzendente Mystagogie**“<sup>3</sup> bezeichnet.

Das ursprüngliche Wirken des Geistes ist jenseits des Alltagsbetriebs in menschl-

chen Grunderfahrungen wahrnehmbar. In existenziellen Erlebnissen wie zum Beispiel im Schweigen, in der Angst und in eigenen Sehnsüchten kann man erspüren, dass alles Lebendige in einem guten Geheimnis gründet, explizit christlich gesagt: im Wirken des Geistes Gottes.<sup>4</sup> Karl Rahner weist auf die Notwendigkeit einer „**neuen Mystagogie**“ hin – im Sinne einer „Erfahrung, in der der Mensch es



immer schon mit dem absoluten Geheimnis, Gott genannt, zu tun hat, bevor er in reflexer Weise diese Gotteserfahrung in den sogenannten Gottesbeweisen abstrakt thematisiert.“<sup>5</sup>

Rahner möchte mit seiner Mystagogie dem doppelpoligen Erschließungsprozess zwischen heutigen Lebenserfahrungen und biblisch-christlichen Inhalten gerecht werden. Der gelebte Glauben, die Glaubenspraxis und das Leben in der Gottesbeziehung auf der einen Seite, und die Glaubensinhalte, die Glaubenslehre auf der anderen Seite, sollen aufeinander bezogen werden.

Das Rahnersche Verständnis von Mystagogie ist für die kirchenpädagogische Praxis, deren Angebote in der Regel für mehr oder weniger kirchendistanzierte Menschen konzipiert werden, hochrelevant. Bislang experimentieren insbesondere katholische Kolleginnen und Kollegen mit dem mystagogischen Ansatz, aber auch in der evangelischen kirchenpädagogischen Praxis nehme ich häufig mystagogische Elemente wahr.

## Merkmale mystagogischer Kirchenerkundungen

Eine Kirchenführung mit mystagogischen Elementen will **für Transzenderfahrungen sensibilisieren** und den Teilnehmenden Möglichkeiten eröffnen, sich grundlegenden Fragen zu stellen: Wozu ist die Welt da? Wie sehen Menschen ihr Leben in der Welt? Wozu bin ich selbst auf der Welt? Gibt es etwas, was über diese Welt hinausgeht? Gibt es überhaupt einen Gott? Wenn ja, hat er etwas mit den Menschen zu tun? Gibt es menschliches Leben in der Gottesbeziehung? Und wenn ja, hat Gott etwas mit meinem eigenen Leben zu tun?<sup>7</sup>

## Was ist mystagogisches Lernen?

Mystagogisches Lernen geschieht auf Wegen, die Menschen zunächst Räume und Zeiten eröffnen, mit ihren eigenen Grunderfahrungen, mit ihren Sehnsüchten und zugleich mit der Wirklichkeit Gottes, in Berührung zu kommen und Erfahrungen damit zu sammeln. Erst in späteren Schritten geht es darum, das Wahrgenommene zu deuten und zu reflektieren.

Mystagogische Lernprozesse versuchen die Teilnehmenden für Grunderfahrungen in ihrem Leben zu sensibilisieren und ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, sich der Gottesfrage zu stellen. Zu fragen und zu entdecken, wie Welt und Leben in der Tiefe sein kann, Verweilen, Staunen, Stille zulassen und wahrnehmen, Schweigen und Beten, können zu mystagogischen Momenten werden, in denen Lebenserfahrungen transparent auf Gott hin werden und die Lernenden sich in ihrer Gottesbeziehung wahrnehmen.

Konstitutiv für mystagogisches Lernen sind das **Erleben und Wahrnehmen einer „anderen Wirklichkeit“** und eine Kultur des Fragens, die nicht bloß auf richtige Sätze und Antworten aus ist. Bei mystagogischen Lernprozessen stehen vielmehr Fragen im Mittelpunkt, die uns und andere unbedingt angehen: elementare Themen und Erfahrungen, mit denen die Teilnehmenden sich bei der Erkundung des Kirchenraums auf je eigene Weise auseinandersetzen, indem sie verschiedene Antwortfacetten kennen lernen und die Relevanz der Antworten für ihr eigenes Leben prüfen können – im Vertrauen darauf, dass die Geschichte ihrer Selbsterfahrung zugleich die Geschichte ihrer Gotteserfahrung ist.<sup>6</sup>

Für manche Teilnehmerinnen oder Teilnehmer kann das heißen, Gott in ihrem Leben nachzuspüren, diese Fragen weiter auszuloten und in ihre Lebensgestaltung zu integrieren.

So kann zum Beispiel durch einen Abend in der Kirche mit Orgelmusik und lyrischen Texten bei einigen etwas angestoßen werden. Wenn man einen **spirituell mystagogischen** Prozess intendiert, darf man einen solchen Abend nicht mit vielen Worten befrachten, sondern sollte sorgfältig auswählen, was **zum Thema und zu den Teilnehmenden passt**. Außerdem ist den Besuchern ausreichend Zeit zu geben, die Impulse in je eigener Weise verarbeiten und ihren Gedanken nachgehen zu können.

Wer andere dazu anregen möchte, sich auf einen mystagogischen Prozess einzulassen, darf nicht durch die Fülle der Möglichkeiten „zappen“. Vielmehr kommt es darauf an, die Darbietung und Wahrnehmung zu **verlangsamen**. Hier gilt noch entschiedener als in anderen Lernzusammenhängen: **weniger ist mehr** – im Sinne der Auswahl und Erschließung von grundlegenden inhaltlichen Aspekten an sorgfältig ausgewählten Beispielen.

Besonders wichtig ist es, den Teilnehmenden **viel Zeit** zu geben, bei den Gegenständen und den je eigenen Gedanken zu verweilen und **Stille** zuzulassen. Solche Zeiten können als Freiraum erfahren werden, wo man einmal nichts leisten muss. Solche Zeit, die

nicht verzweckt ist, kann eine Möglichkeit sein, auf das eigene Innere zu hören, zu erleben, was Dasein bedeutet, andere Menschen in meiner Nähe als gegenwärtig zu erfahren und vielleicht auch „zu entdecken, dass Gott sich zeigt als einer, der verborgen da ist.“<sup>8</sup>

**Gestaltungsformen**, die **einfach** sind und **Wiederholungen** aufweisen, sind geeignet, das Stillwerden zu unterstützen. So kann das Ausmalen eines Mandalas oder das Abschreiten eines Labyrinths in eine Stilleübung integriert werden. Das Element der Wiederholung und der Einfachheit findet sich auch in der Musik, etwa in den Liedrufen aus Taizé. Indem sie in variiertem Lautstärke mehrmals hintereinander gesungen werden, tragen sie dazu bei, still zu werden und zu hören: in den Raum hinein, in die singende Gruppe, in sich selbst und auf Gott hin.

Manchmal hat man es bei Kirchenführungen mit Gruppen zu tun, die dankbar dafür sind, wenn man sie für eine bestimmte Zeit einlädt, sich im Schweigen für den Raum und die Nähe zu öffnen. Dazu kann man auch ausgewählte Psalmverse in der Kirche auslegen, von denen sich jeder Teilnehmende einen aussuchen kann, um sich still damit zu beschäftigen.

### Das Qualitätskriterium mystagogischer Kirchenführungen

Das entscheidende Kriterium um zu klären, ob eine Kirchenführung dem mystagogischen Ansatz entspricht oder nicht, liegt in der Antwort auf die Frage, **ob die Teilnehmenden religiöse Erfahrungen machen können beziehungsweise die Gelegenheit erhalten, sich in der Gottesbeziehung wahrzunehmen**, dies zu deuten und ihre Erfahrungen beispielsweise durch Schreiben oder Malen auszudrücken. Verschiedene Gestaltungselemente, die dem mystagogischen Ansatz entsprechen, werden selbstverständlich auch in Kirchenführungen genutzt, die schwerpunktmäßig anderen kirchenpädagogischen Ansätzen<sup>9</sup> zuzuordnen sind, wie dem liturgiekatechetischen Ansatz, dem symbolerschließenden, dem kreativ-

gestaltenden oder dem handlungsorientierten Ansatz.

Kirchenführerinnen und Kirchenführer können mystagogische Kirchnerkundungen planen, mit einfachen Mitteln vorbereiten und durchführen, wenn sie selbst eine tiefe Beziehung zur jeweiligen Kirche haben und eigene Erfahrungen mit der verborgenen Nähe Gottes im Kirchenraum. Inwiefern das Potenzial einer mystagogischen Kirchnerkundung von einer Gruppe oder einzelnen angenommen und genutzt wird, liegt jedoch nicht ausschließlich in den Händen des Kirchenführers, sondern hängt religionspädagogisch und theologisch gesehen immer auch vom Wirken des Geistes Gottes und der Offenheit der Teilnehmenden ab.

*Monika Scheidler, Professorin für Religionspädagogik (kath.) an der TU Dresden, Mitglied der ökumenischen Kommission des Bistums Dresden-Meißen und der ev. Landeskirche Sachsen zur konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht - inklusive der wissenschaftlichen Begleitung von Schulversuchen*

<sup>1</sup> Vgl. M. Scheidler, *Mystagogisches Lernen im Kirchenraum – ein religionspädagogischer Ansatz*, Thomas Morus Akademie Bensberg, Kirchenführungen als pastorale Chance. Profile, Didaktik, Voraussetzungen (Bensberger Protokolle 110), Bergisch Gladbach 2007, 85 - 102; dies., *Mystagogisches Lernen in der Liturgiekatechese*, in: W. Haunerland/A. Saberschinsky (Hg.), *Liturgie und Mystagogie*, Trier 2007, 63 - 82.

<sup>2</sup> Vgl. A. Wollbold, *Art. Mystagogie, systematisch-theologisch*, in: *LThK 7* (31998) 570f.

<sup>3</sup> M. Schambeck, *Mystagogisches Lernen*, in: G. Hilger u.a., *Religionsdidaktik*, München 2001, 373 - 384, 375.

<sup>4</sup> Vgl. K. Kiesling, *Zur eigenen Stimme finden*, Ostfildern 2004, 355 - 361, 356.

<sup>5</sup> K. Rahner, *Die grundlegenden Imperative für den Selbstvollzug der Kirche in der gegenwärtigen Situation*, in: F. X. Arnold u.a. (Hg.), *Handbuch der Pastoraltheologie Bd. 2/1*, Freiburg 1966, 256 - 270, 269; vgl. K. Rahner, *Die Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen in der immer erneuten Glaubensmystagogie*, in: ebd. Bd. 3, Freiburg 1968, 528 - 534; ders., *Frömmigkeit früher und heute*, in: ders., *Schriften zur Theologie Bd. 7*, Einsiedeln 1966, 11 - 31.

<sup>6</sup> Vgl. M. Schambeck, 377f.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 375f.

<sup>8</sup> Ebd., 378.

<sup>9</sup> Vgl. R. Degen, *„Echt stark hier!“ – Kirchenräume erschließen. Aufgaben – Typen – Kriterien*, in: ders./I. Hansen (Hg.), *Lernort Kirchenraum*, Münster 1998, 5 - 19.



# Auf der Suche nach Spiritualität

*Tessen von Kameke*

„Als Kind hatte ich nie den leisesten Zweifel an der Existenz Gottes, aber als vermeintlich aufgeklärter Erwachsener stelle ich mir heute durchaus die Frage: Gibt es Gott wirklich?“<sup>1</sup>

Schon dass sich Kerkelings pilgernde Selbstbefragung auf dem Weg nach Santiago de Compostella 100 Wochen auf Platz eins der Bestsellerlisten in Deutschland hat halten können, macht deutlich, dass er hier einen Nerv der Gesellschaft getroffen hat, Fragen ausgesprochen hat, die viele Menschen mit sich herumtragen; gerade auch die, die sich auf einen der im ganzen Land neu entstehenden Pilger-Wege machen, um zu suchen.

## Pilgern

Menschen machen sich auf den Weg und suchen Begegnung. Mit der Natur? Mit der Kirche? Mit sich selbst? Mit Gott?

Zwei Motivationen werden immer wieder genannt: Die Auszeit, das Herauskommen aus der Kräfte zehrenden Geschäftigkeit, aus der Erschöpfung der täglichen Mühle, und die Suche nach etwas Echtem, Verlässlichem, wirklich Sinn Machendem.<sup>2</sup> Denn das fehlt offenbar vielen Menschen heute, denen die Kirche unbekannt geworden ist, weil

sie als Eltern oder Kinder ohne Gott und Kirche aufgewachsen sind: eine Zeit und ein Ort, die den Alltag ausgrenzen und zum Innehalten einladen und zugleich von dem handeln, was Bestand hat.

Mit Offenheit für neue, auch außergewöhnliche, spirituelle Erfahrungen betreten Pilgernde den Kirchenraum heute – und doch, so erzählen es die Pilgerbegleiter, meist mit gelernter Skepsis gegenüber der verfassten Kirchlichkeit, wie auch gegenüber Institutionen allgemein. Ob diese auf Erfahrungen oder Vorurteilen beruht, an der kritischen Haltung zur Kirche wird deutlich: die Pilgerinnen und Pilger suchen echte Antworten, keine schnellen vorgefertigten Floskeln.

Und vielleicht ist es genau diese kritische, unwiderstehliche Ehrlichkeit in der Suche nach der Erfahrung des ganz anderen, die hier den Begriff „spirituell“ rechtfertigt. Pilgern ist spirituell, weil es den existentiellen Fragen nachgeht, weil es einhergeht mit einer neuen Ausrichtung des Geistes, mit Wachheit, Offenheit, sich ergreifen zu lassen, Übung und Begegnung. Pilgern ist spirituell, weil es mich mir selbst nahe bringt und der Frage nach Sinn und nach Gott.

Wer Pilgerinnen und Pilger in Kirchen empfängt, steht somit vor einer doppel-

ten (ggf. dreifachen) christlichen Aufgabe: Menschen, die suchen, 1. Raum zu geben für ihre tiefen Fragen, und sie 2. einzuladen und heranzuführen an die unbekannt gewordene Religion als Angebot, eine Deutung ihres Lebens im Blick des Glaubens zu wagen und zu erschließen, und ihnen wo möglich sogar 3. Wege aufzuzeigen zum Eigentlichen.

Dabei kann die eigene Bewegung der Pilgernden hilfreich sein, denn sie sind unterwegs, offen für Erfahrungen. Diese Bewegung kann auch im Kirchenraum aufgenommen werden: im Wege nachschreiten, Stationen begegnen, Orientierung erfahren.

## Wege nachschreiten

Wer in Kirchen führt, öffnet Räume am originalen Ort, die erfüllt sind mit Spuren von Glaubenserfahrungen der Jahrhunderte<sup>3</sup> und oft auch mit Erwartungen derer, die sie betreten. Viele, die kommen, suchen das Besondere und sind offen für eigene spirituelle Erfahrungen.

Kirchenführer und Pilger sind miteinander auf dem Weg und gehen in der Kirche ein Stück gemeinsam, jeder auf seine Art suchend mit den jeweiligen



Bedürfnissen, Glaubenserfahrungen und Glaubensanfragen, mit Ecken und Kanten. Einen didaktischen Leitfadens dafür finden sie im Aufbau des Kirchenraums in Anlehnung an den liturgischen Ablauf des Gottesdienstes (der im Einzelfall selbstverständlich auf den jeweiligen Kirchenraum hin zu modifizieren ist). Da Kirchen in ihrer Anlage Wegweiser der Orientierung auf die Ankunft des Heiligen sind, bietet es sich an, auch die spirituelle Kirchenführung im Charakter der schrittweisen Annäherung an das Besondere zu inszenieren.

Denn Religion lernt man nicht als Lehre kennen: Wer den Segen verstanden hat, hat damit nicht erfahren, was es heißt, ihn zu empfangen, sondern durch Begegnung, praktisches Tun in Ritualen, Symbolen und Räumen in teilnehmendem Mitvollzug – und das am besten vor Ort mit Kopf, Herz und Hand, quasi „von außen nach innen.“<sup>4</sup> Dazu zeigt der Raum Wege auf, die man gehen kann. Und er beschreibt, wie Religion heute gelebt wird, und lädt damit ein, sich von der Religion erzählen zu lassen und sich in Religionsausübung zu erfahren.

### Stationen begegnen

Spirituelle Kirchenführungen sind bestimmt von Reduktion und Verlangsamung. Reduktion bedeutet Elementarisierung, zielt darauf ab, zum entscheidenden Punkt zu kommen, Ausschweifungen zu meiden, vor allem aber: der ablenkenden grellen Vielfalt der bunten (Werbe-)Welt eine

Ruhepause zu geben, um zu dem zu kommen, was wirklich wichtig ist.

Verlangsamung ist ein wesentliches kirchenpädagogisches Grundanliegen und ein bewusstes Gegensteuern in einer schnelllebigen kurzgetakteten Zeit. Langsamkeit bedeutet Intensivierung. Es ermöglicht achtsames Wahrnehmen. Verlangsamung lässt Raum, eigene Anliegen einzubringen und sie mit der im Kirchenraum abgebildeten spirituellen Praxis und den Erfahrungen auf dem Weg in Beziehung zu setzen, um so ein Sich-Verorten im Raum der Religion entstehen und wachsen zu lassen.

### Ankommen

Für Pilgernde bedeutet Ankommen zunächst einmal Gepäck abladen und sich umsehen. Ist ihr Gepäck gut gelagert, sind sie frei, sich im Kirchenraum zu bewegen, sich auf den Kirchenraum und seine Geschichten einzulassen, Spuren zu erkennen, Atmosphären wirken und Fragen entstehen zu lassen. Die Besinnung im geschützten Raum öffnet für die mitgebrachten Fragen und gibt ihnen Gewicht.

Hier gilt es, Raum und Zeit zu lassen, auf die Eigenwirkung des Kirchenraums zu vertrauen. Eine Begrüßung ist willkommen, eine Aufforderung, sich umzusehen, ggf. begleitet vom Vorschlag, zunächst auf den ersten Eindruck oder auf Spuren des Glaubens zu achten oder einen Ort besonderer Ausstrahlung zu finden. Ein in die Hand gelegtes Teelicht

kann beim ersten Rundgang verlangsamt und konzentrierend wirken.

### Erkunden

Wenn oben gesagt wurde, dass es Aufgabe der spirituellen Kirchenführung ist, heranzuführen an Bilder, Geschichten und Worte der unbekannt gewordenen Religion, ist hier der Ort für einen Input. Nicht der ganze Kirchenraum, sondern ein oder zwei Orte werden hier vorgestellt, Orte, die Glaubensgeschichten bergen.

Dazu wird kurz erzählt und wenig erklärt, vielleicht zeigen die Gäste mit der Taschenlampe einander selbst, was sie entdecken. Vielleicht singen sie einen Text nach oder ertasten ein verhülltes Kunstwerk oder eine Figur mit geschlossenen Augen. Die Botschaft vermittelt sich nicht nur über Sprache, mitunter wirkt sie über das Gefühl noch tiefer und bleibender. Wer sich Aussagen selbst erschließen kann, trägt sie länger in sich.

Möglich ist auch, ein persönliches Bibelwort ziehen zu lassen, das einen begleiten kann auf dem weiteren Weg durch die Kirche – und ggf. auf dem weiteren Weg des Pilgerns.<sup>5</sup> Oder man lädt ein, bewährte Texte nachzusprechen oder zu singen: Psalm 23 oder 139, o. ä. Wer das Vaterunser spricht, erfährt sich in der Perspektive des Glaubenden.

### Vertiefen

Während die Erkundungsphase an den Kirchenraum mit seinen Bildern und Geschichten heranführt, gibt die Vertiefungsphase Raum für die eigenen Fragen, die die Pilgernden mitgebracht haben, die sie vielleicht eigentlich auf den Weg geführt haben. Genauer: In der Vertiefungsphase begegnen sich individuelle Fragen und Raum.

Die Vertiefungsphase gibt dem Einzelnen Gelegenheit, sich meditativ – und vielleicht auch kreativ – der Abgeschlossenheit des abgegrenzten Raums auszusetzen, sich verstricken zu lassen in dessen Glaubengeschichten und sich probeweise im Blickwinkel des Religiösen zu erfahren.

Es bietet sich an, eine Gebetsecke aufzusuchen und dort die Möglichkeit zu geben, in die Stille zu hören oder mit einem Wort des Dankes oder der Bitte eine Kerze anzuzünden. Es bietet sich an, selbst beschriebene Gebetszettel in eine Mauer zu stecken oder in eine Schale zu legen, ein Wort ins Gästebuch zu schreiben, eine Geschichte aufzuschreiben, ein Fensterbild auszumalen und Weiteres mehr.

Entscheidend ist aber nicht das Produkt, sondern die Möglichkeit für den Einzelnen, alte und neue Gedanken, Eindrücke, Ideen ins Gespräch zu bringen und reifen zu lassen.

### Ablösen

Die Ablösephase ist kurz. Sie dient dazu, die Begegnung gemeinsam abzuschließen und zu bündeln. Hier bietet es sich an zu schenken und zu segnen.

Als Zeichen für Begleitung auf dem Weg kann ein Mitgebsel geschenkt werden. Nicht Prospektmaterial, sondern etwas Kleines, Wichtiges, Kostbares, vielleicht eine Muschel oder eine Feder, vielleicht etwas duftendes Salböl oder ein Samenkorn.

Das für Pilgernde meist wichtigste Geschenk, das sie mitnehmen, aber ist ein Segen. Für die Pilgerinnen und Pilger ist es von tiefer Bedeutung, annehmen zu dürfen, die Gedanken ruhen lassen können, den Zuspruch des Schutzes und

des Heil(en)s mitnehmen zu können – für jetzt und für den weiteren Weg. Der (z. B. irische) Reise-Segen richtet das Unterwegs-Sein in der Zusage Gottes aus.

### Orientierung erfahren

Als Eingangsthese dieses Aufsatzes war bestimmt: Wer Pilgerinnen und Pilger in Kirchen empfängt, steht vor einer doppelten (ggf. dreifachen) christlichen Aufgabe: Menschen, die suchen, 1. Raum zu geben für ihre tiefen Fragen und 2. sie einzuladen und heranzuführen an die unbekannt gewordene Religion, und wo möglich vielleicht sogar 3. ihnen Wege aufzuzeigen zum Eigentlichen.

Die spirituelle Kirchenführung gibt Raum für Fragen (Punkt 1: Ankommen und Vertiefen) und Spuren und Hinweise des religiösen Lebens (Punkt 2: Erkunden und Vertiefen). Der 3. Punkt ist methodisch nicht „machbar“, kann in der spirituellen Kirchenführung aber dennoch seinen Platz haben. Denn eine solche Begegnung am eigentlichen originalen Ort berührt in Anlage, Methodik und Zielsetzung religiöses Geschehen. Hier geschieht schrittweise Annäherung an Religion durch mitvollziehende Teilnahme an spirituellen Ausdrucksformen religiösen Lebens. Und „die Beobachtung der Welt aus der Sicht einer Religion (ist) immer schon ein Aspekt ihres Vollzugs.“<sup>6</sup>

Spirituelle Kirchenführungen berühren religiöse Praxis. Sie geben Raum, in dem Gott Platz hat. Sie orientieren den Weg und führen an die Schwelle eigenen religiösen Handelns und ermöglichen und ermutigen damit, weitere Schritte auf dem Weg zu Gott hin zu wagen.

*Tessen von Kameke, Pfarrer, Beauftragter für Kirchenpädagogik in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg*

- 1 H.P. Kerkeling, *Ich bin dann mal weg*, 2006, 20.
- 2 *Laut der Studie 'Spiritualität in Deutschland' der nicht kirchennahen Düsseldorfer Identity Foundation vom März 2006 ist „jeder siebente Deutsche ... ein spiritueller Sinnsucher“, das sind mehr als 10 Millionen Menschen in Deutschland. Vgl. R. Polak, Megatrend Spiritualität?, 2008, 4.*
- 3 *Nach Volp sind sie „durch Gotteserfahrungen geheiligte Texte, ... (die) etwas von Gotteserfahrungen atmen“. R. Volp, Kirchenbau und Kirchenraum, 1995, 491.*
- 4 F. Steffensky, *Gott im Kinderzimmer*, 1998, 4.
- 5 *Diese Idee verdanke ich Hermann Meier, der im Kloster Volkenroda ankommende Pilger mit einem solchen Bibelwort begrüßt.*
- 6 Th. Klie, „Öffentliche Reizung zum Glauben“, in: Th. Klie, *Der Religion Raum geben*, 1998, 89.

### LITERATUR

- Bizer, Christoph**, *Liturgik und Didaktik*, in: JRP 5 (1988), Neukirchen-Vluyn 1989, 83 – 111.
- Julius, Christiane-Barbara / von Kameke, Tessen / Klie, Thomas / Schürmann-Menzel, Anita**, *Der Religion Raum geben, Eine Praxishilfe zur Kirchenpädagogik*, Locom 1999.
- von Kameke, Tessen**, *Kirchenpädagogik*, in: *Neues Handbuch Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen (BRU-Handbuch)*, hg. v. der Gesellschaft für Religionspädagogik und der Dt. Katechetinnenvereinigung, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 517 – 530.
- Kerkeling, Hape**, *Ich bin dann mal weg, Meine Reise auf dem Jakobsweg*, München 2006.
- Klie, Thomas** (Hg.), *Der Religion Raum geben, Kirchenpädagogik und religiöses Lernen*, in: *Grundlegungen, Veröffentlichungen des Religionspädagogischen Instituts Locom III*, Münster 1998.
- Polak, Regina**, *Megatrend Spiritualität?, in: Quart 1/2008 u. 2/2008, Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien der katholischen Aktion Österreich*, Wien 2008, 4 – 7.
- Rupp, Hartmut** (Hg.), *Handbuch der Kirchenpädagogik, Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen*, Stuttgart 2006.
- Steffensky, Fulbert**, *Gott im Kinderzimmer, Über den Versuch, Religion weiterzugeben*, in: *Glaube und Lernen 1/98, Zeitschrift für Theologische Urteilsbildung, Themenheft: Ritual*, Göttingen 1998, 6 – 10.
- Volp, Rainer**, *Kirchenbau und Kirchenraum*, in: *Handbuch der Liturgik*, hg. v. H.-Chr. Schmidt-Lauber u. K. Bieritz, Göttingen 21995, 490 – 509.



# Eine Kirche bei Nacht

Christoph Schmitt

Fotos: Im Freiburger Münster 2009, Thomas Moritz

Angebote unter dem Begriff „Kirche bei Nacht“ lassen sich nicht mehr aus den Programmen von Kirchengemeinden wegdenken. Zu einer ungewöhnlichen Zeit sind Besucher eingeladen, den Kirchenraum unter anderen Wahrnehmungsmöglichkeiten zu erleben. „Nachts sind alle Katzen grau“ – möchte man sagen, und Besuchern unserer Aureliuskirche in Hirsau macht tagsüber das Fehlen des künstlichen Lichtes Probleme („man sieht ja nichts“). Ja, man sieht nichts, jedenfalls nicht auf die „normale“ Weise. Deshalb ist der dunkle Raum auch kirchenpädagogisch interessant. Das Dunkel lässt Besucher entweder ein Objekt konzentrierter betrachten oder die nichtvisuell orientierten Sinne kommen stärker zum Einsatz.

Dem modernen, nicht selten reizüberfluteten Menschen offenbart sich ein neues, aufschlussreiches Erleben des Raumes und seiner selbst.

Erfahrbar wird ein anderes, konzentriertes, verlangsamtes „Schauen“ mit Augen, Ohren, Haut, Händen und Geruch (und manchmal auch Geschmack).

## Die Nacht – existentiell gesehen

Der Lichtmetaphorik kommt im christlichen Glauben eine bevorzugte Stellung zu, – sie bildet im Wesentlichen eine Kontrastfolie zum Dunkel. Das Phänomen Nacht ist nicht nur eine physikalische Konstellation von (Nicht-) Lichtverhältnissen, der wir uns anders sinnlich annähern. Weder Glaube noch die vom Glauben gestalteten Kirchenräume ignorieren, was durch Nacht und Dunkel auch an metaphorischen Tiefenschichten unserer Seele präsent ist und aufgedeckt werden kann.

Ob Angst, Einsamkeit, verborgene Schuld, Abwesenheit, Verlorenheit, Schrecken und Alptraum: Nacht und Dunkel können dafür als Metaphern stehen. Ebenso aber auch Ruhe, Traum und Phantasie. In der Nacht lässt sich das Fürchten lernen – und der (spirituelle) Umgang mit ihr. Nicht nur Kinder schlagen im Dunkeln pfeifend die Furcht in den Wind. Auch Erwachsene suchen auf ihre Weise damit klar zu kommen. Warum nicht im dunklen, nächtlichen Kirchenraum

lernen, wie man – gleich Mensch – sich der Lebensfurcht stellen kann? Die dunkle Kirche bietet, anders als der dunkle Keller, einen schon erfahrungsgeprägten, liturgisch wie geistlich gestalteten Raum, in dem die Ausstattung und die raumgreifenden Darstellungen (etwa die Liturgie), bildlich gewordene Texte und Texturen für dieses menschliche Ringen nach Freiheit und Licht sinnlich wahrnehmbar werden lassen.

Der nächtliche Raum und die Nacht selbst wirken katalytisch auf die angestauten Schreie unserer (verschütteten) Seele. Mag auch die Nacht dauern wie ein langgezogener Ruf des Käuzchens und mag sie das Leben umschweben wie ein lastender Mantel: umso mehr grüßt das Morgenrot den neuen Lebenshorizont. Die Nacht nimmt dem Licht seinen erhellenden Schein, und das lichtgewohnte Auge muss seine beherrschende Stellung aufgeben und sich mit den anderen Sinnesorganen – Ohren, Fingern, Haut, Mund und Nase – die Wahrnehmung der Wirklichkeit teilen.

Die Nacht wie die mit ihr verbundene „Mondin“ (die romanischen Sprachen wissen noch um das feminine Wesen) sind weiblich. Geborgenheit und Nähe verdichten sich in der Nacht und das Dunkel der Nacht mag den Menschen an den beruhigenden, umhüllenden mütterlichen Uterus erinnern. In der Nacht taucht der Mensch in die Stille. Die Nacht wird zum Zeit-Raum, um dem eigenen Selbst näher zu kommen. Da, wo sich die Konturen von Zeit und Raum verwischen, kann sich in diesem diffusen Zeit-Ort das Leben in Momenten transformieren. Als Zeit-Raum gewährt sie zugleich die notwendige Intimität, zu rekreieren und Neues zu schöpfen. Die Nacht als Anfang eines neuen Tages ist der Gang von einem vergehenden, gelebten Tag zu einem neuen, lebbareren Tag.

Nächte sind traditionell ausgezeichnet als Zeiten wesentlicher religiöser Erfahrung (erinnert sei an die biblisch überlieferten Träume, etwa Jakob-Israel, der ägyptische Josef und Josef von Nazareth, Salomo, Daniel). Entsprechend gehören diese Erzählungen zum Gestaltungspotential, damit Lebenswegentscheidendes in lichtgebenden Nächten vermittelt werden kann. Die Auseinandersetzung mit Gott, die Krisis hat ihren Platz im Dunkel. Gerade hier begegnet dem Menschen ein unverfügbarer, undurchsichtiger Gott. Das Tremendum des Göttlichen wird förmlich greifbar – und die Gottesbegegnung nicht spurlos vorübergeht (so im Kampf Jakobs). Die Nacht wird zum Ort/Raum, in dem Wahrheit des Lebens aufgedeckt und das Leben zu neuen Wegen und Zielen geführt werden kann (Bekehrung).

Wo Furcht den Menschen angeht, sieht er seine Existenz gefährdet. Das kirchliche Nachtgebet (Komplet) erinnert im Hymnus „Te lucis“ an die besondere nächtliche Schutzbedürftigkeit. Den Christen Thessalonikis gilt Paulus Wort, „nicht [zu] schlafen wie die anderen, sondern [...] wachsam und nüchtern [zu] sein“ (1 Thess 5,6 vgl. dazu Mt 26,41).

Dabei steht nicht nur die physische Gefährdung im Blick, sondern mehr noch die existentielle Bedrohung durch das Böse. So spannt sich die Erfahrung der Nacht auch zwischen dem Schrecken

vor dem Bösen und der Erfahrung des Todes, dem großen Bruder des Schlafs.

## Kirchenpädagogische Gestaltung der Nacht

Eine kirchenpädagogische Erschließung des Erfahrungs-Zeit-Raums Nacht /Dunkelheit lässt den Blick lenken auf a) das Loslassen auf Hoffnung hin, b) auf eine Begegnung mit dem Unbewussten oder dem „Außermenschlichen“ und c) auf eine zu erwartende Wiederhinwendung zum Leben.

Solche existentiell relevanten Erfahrungen finden ihre Orte im Kirchenraum. Prägungen ergeben sich vom liturgischen Vollzug der Verkündigung der Kreuzes- und der Frohen Botschaft und von persönlichen Begegnungsmöglichkeiten im Aufsuchen symbolisch relevanter Plätze im Raum. Kirchen im Dunkeln zu erschließen heißt, methodisch gestaltet die metaphorisch-symbolischen Konstellationen des Kirchenraumes zu einem spielerisch/dramatischen Erfahrungspotential im Umgang in der Nacht und mit der Nacht zu führen.

## Für vier Orte sei die kirchenpädagogische Nachtperspektive kurz skizziert:

### Die Schwelle

Das Überschreiten der Schwelle macht bei bewusster Wahrnehmung dieses Schrittes deutlich, dass sich ein Mensch im Moment des Überschreitens im Übergang befindet von der Welt zur Ander-Welt. Weil jenseits der Kirchenschwelle der Raum dem Auge dunkler erscheint, wird das gewohnte Sehen zum An-Halten gezwungen: die andere Lichtqualität nötigt zur Anpassung, die Schwelle wird zum Ort der Labilität, der Verunsicherung. Sie muss überwunden werden in einem bewussten, beherzten Schritt. Übergänge kennt das Leben und ihnen eigen sind Initiationsriten, die den Schritt zu wagen und zu bestehen helfen. Man spricht von Schwellenangst und weiß um viele Situationen im Leben, auf die sie zutrifft. Das Eintreten fällt leichter, wenn eine bewusste Einladung an die und den Einzelnen erfolgt. Doch muss jede und jeder den Kraftaufwand selbst spüren, etwa indem im Öffnen der Pforte durch die einzelne Person die Gegenkraft der Türe spürbar wird. Auf der Schwelle (beziehungsweise dort,

wo sie ursprünglich war/wäre) muss und darf die Eintretende einen Moment verharren, die Labilität der Bewegung und der Lichtqualitäten kosten, bevor sie sich dem dunkleren Raum anheim gibt und eintritt. Erinnert werden kann an Ps 84,11 oder an den Satz des Bischofs bei der Kirchweihe: „Wer immer diese Schwelle überschreitet, erfahre hier Heil und Segen, Hilfe und Trost.“

### Das Kirchenschiff

Wie wirkt ein großer dunkler Raum auf den Menschen? Die Gefühle mögen unterschiedlich sein: erdrückend und verunsichernd, aber auch, nach einem ersten Zurechtfinden im Dunkel durch tastend-hörendes Beschreiten des Raumes, das Gefühl von Geborgenheit, von einem Raum, der Rückzug aus dem Bühnenlicht des Alltags ermöglicht. In der Dunkelheit findet man seinen Ort für sich selbst und mag sich konzentrieren auf das Hören – das für die Psalmbeter wie für biblische Theologie generell einen zentralen Stellenwert hat. Im Dunkel einen stillen Ort finden und in die Stille des eigenen Herzens hören können ist ein Zugang zur Nacht. Und dann hören dürfen von den Erfahrungen des Psalmbeters (Ps 77) oder von Jakobs Traum (Gen 28).

### Der Taufstein

Die Taufe ist die Initiation des Menschen zum Christen. Wer sich die paulinische Tauftheologie (Röm 6) anschaut, weiß, dass es in diesem Moment des Christwerdens um Leben und Tod geht. Leben und Tod: beides spiegelt sich auch in dem Element wider, das sich mit der Taufe verbindet. Wasser ist eine lebensschaffende und erhaltende Größe, aber seine Kraft kann auch töten und uns ins Chaos stürzen, womit wir bei der dunklen Seite dieses Elements sind. Diese ambivalenten Dimensionen lassen sich besonders gut meditieren, wenn etwa mit einer Orgel Improvisation das Geräuschspektrum vom glucksenden Quell bis zum tosenden Wasserfall oder der Flutwelle die Besucher umfließt beziehungsweise umschwemmt.

### Der Altar

Der Altar bietet mit dem, was sich theologisch mit ihm verbindet, ein reichhaltiges Spektrum von Nachterfahrungen: angefangen von der gemeinschaftsstiftenden Dimension des Abendmahls



über die Bedrängnisse, die die Passion Jesu bis hin zu seinem Tod mit sich bringt und der schließlich in Erinnerung an den Auferstandenen zum anamnetischen Ort wird, an dem sich Menschen des Abends in der Begegnung von zweien oder dreien der lebensstiftenden Gemeinschaft bewusst werden: der Altar sammelt in sich Lebens- und Todeserfahrungen, Freude und Trauer, Hoffnungen und Ängste. In der Regel erscheint der Altar als der erratische, zentrale Ort, den man auch im Dunkeln letztlich nicht verfehlen kann. Man kann sich an ihm stoßen, man kann sich an ihm orientieren (etwa indem man gezielt eine Kerze auf ihm als Orientierung entzündet), man kann sich um ihn sammeln. Er symbolisiert (je nach seiner Materialität) die Härte des Lebens, die nicht ignoriert wird. Und zugleich ist dieser Ort ein Halte- und Hoffnungspunkt in der Brandung der Lebensschicksale.

Diese kurze Skizze sei nicht abgeschlossen ohne den Hinweis, dass zwischen diesen Stationen auch Verbindungen geschaffen werden können, in dem an der Osterkerze mit ihrem bescheidenen Licht kleine Teelichter entzündet werden und von den Besuchern zu den Orten gebracht werden, die ihnen im Laufe der Erschließung des Raumes einen wichtigen Impuls gegeben haben. Meine Erfahrung zeigt, dass dieses Erleben des dunklen Raumes ihr Ende mit einem einfachen, zurückhaltenden Kanon aus Taizé finden kann: „Im Dunkel unserer Nacht entzünde das Feuer, das nie mehr verlöscht, das niemals mehr verlöscht.“

*Christoph Schmitt, Dekanatsreferent,  
Mitarbeiter in der AG DenkMalBildung  
der Kathol. Erwachsenenbildung der  
Diözese Rottenburg-Stuttgart, mit  
verantwortlich für die ökumenische  
Kirchenführerausbildung in Württemberg*

## Kirchenraumerfahrungen im Horizont geistlicher Impulse

Andrea Felsenstein-Roßberg

Quirliges Marktleben am Campo dei Fiori. Der berühmte Blumenmarkt in Rom brummt. Belebte Signoras feilschen lautstark und liebevoll streng mit „ihren“ Händlern um die Frische des Gemüses, die Reife des Obstes. Kinder rennen schreiend durch die Stände, ein Messerschleifer bietet gestenreich redegewandt den staunenden Touristen seine Wunderwerke an. Ein römischer Markt – ein einziges Straßentheater, eine wunderbare Bühne. Der Duft von frischen Erdbeeren, Rosmarin, Fisch und Aprikosen vermischt mit dem Dröhnen aufheulender Vespas aus den Nebengassen, dem Klappern der Cappuccinotassen aus den angrenzenden Bars begleiten mich noch, als ich hundert Meter vom Markt entfernt in eine winzige Barockkirche eintrete. Ich schließe die schwere Holztür, es umfängt mich – Stille. Groß und dicht. Ich setze mich.

Schau mich um. Aber meine Wahrnehmung dringt gar nicht zu den bunt bemalten Kirchenwänden, den reichverzierten Barockaltären durch. Sie bleibt in der unglaublichen Stille hängen, die fast bleiben im Raum liegt. Lange sitze ich da und kann es kaum fassen. Was macht diese kleine Kirche so unendlich still? Der Kontrast zum äußeren Trubel? Zu Hitze, Licht, Lautstärke, der Dominanz von Geräuschen und Gerüchen? Oder wohnt in ihr noch eine andere Kraft? Halten die Wände eine Wirklichkeit im Raum, gewoben aus jahrhundertalten Gebeten, Gesängen, biblischen Worten, Segen?

Ich genieße das große gefüllte Schweigen. Tauche wie in einen Brunnen aus Stille, erlebe die erfrischende, schöpferische Kraft dieses Raumes. Mitten im Trubel der Stadt. Santa Barbara dei

Librari – St. Barbara der Buchhändler, eine Heilige, die mir ein Kapitel der Stille aufgeblättert hat...

Die überraschende Begegnung mit der intensiven Stille in dieser kleinen römischen Barockkirche hat mir noch einmal verdeutlicht, welcher Schatz in **offenen** Kirchenräumen liegt. Und dies absolut **unabhängig** von Architektur, Ausstattung und Gestaltung der Kirchen. Da werden auch die kleinen, die modernen, die abgelegenen Kirchen wichtig. Kirchenräume – und je kleiner und abgegrenzter diese sind: um so besser! – hüten ein Luxusgut unserer Gesellschaft: Stille. Und sie stehen da, mitten im Trubel, mit geöffneten Türen, um sie zu verschenken.



(Foto: T.v. Kameke)

### Die Stille ist eine durchtragende Kraft von Kirchenräumen

Eine – ich möchte fast sagen „geistliche“ – Aufgabe kirchenerschließender Arbeit ist es für mich mittlerweile, Menschen immer wieder in diese Atmosphäre des Schweigens, Hörens und inneren Lauschens zu führen, sie mit dieser Kraft der Stille bekannt zu machen. Auch wenn es nur Momente sein können, kurze Phasen des Aufmerkens auf das Nicht-Sichtbare im Raum. Es lohnt sich. Natürlich haben wir es mit etwas zu tun, was nicht messbar ist. Mir liegen keine Evaluierungen vor, keine empirischen Belege der Relevanz dieses Unternehmens. Und doch sind diese kurzen Phasen des Schweigens und Ruhens, wo sich in Menschen nach und nach eine innere Stille entfalten kann, kostbar. Das sagen mir die Teilnehmenden später.

Hier entfaltet sich Spiritualität von Kirchenräumen – geistgewirkt und unverfügbar. Sie lässt sich nicht machen oder verordnen. Als „Anleitende“ braucht es ein Stück Demut vor dem Raum, seinem Geist und seiner Geschichte sowie eine achtsame Wahrnehmung des Atmosphärischen, des Unverfügbaren, dessen, was „zwischen den Zeilen“ – also in der wechselseitigen Resonanz zwischen Kirchenraum und Menschen geschieht. Gott hat ein Interesse an uns und er/sie geschieht immer wieder unverfügbar in dem, was dazwischen ist – im göttlichen Interesse. Es braucht eigene „spirituelle Aufmerksamkeit“ für das Geschehen im Raum.

Diese Bedingung ist unverzichtbar, in allen Wegen und Methoden, die die Kirchenpädagogik zur Erschließung von Kirchenräumen bereitstellt. Wollen wir etwas vom Proprium der Räume, von ihrer inneren Gestimmtheit und Aufgabe, von ihrem Geist vermitteln, heißt die mitlaufende Grundfrage für mich mittlerweile: Was geschieht hier? Was geschieht in der Gruppe?

Um Menschen in die Kostprobe einer Stille zu führen, braucht es keine großen Inszenierungen.

Schon in der klassischen Ersterschließung eines Kirchenraumes gibt es eine schöne Möglichkeit: Nach Kirchenumrundung und Außen-Wahrnehmung sind alle einzeln über die Schwelle eingetreten und bewegen sich frei im Innern, sehen, wo es sie hinzieht, gehen umher, nehmen die Atmosphäre wahr. Nach und nach sucht sich ein jeder seinen Platz. Wenn ich dann als letzte die Kirche betrete und die Tür hinter mir schließe, sitzen die meisten schon in den Bänken, an „ihren Orten“. Der Raum ist mit Schweigen gefüllt. Manchmal fällt ein Strahl der Nachmittagssonne durch die Fenster. Nach dem Gehen und Reden, den ersten anspannenden Erwartungen, hat sich jetzt in der Gruppe meist eine beruhigte Grundorientierung eingestellt: Ich sitze hier an meinem Platz. Anspannung fällt ab. Ich finde mich ein. Auch innerlich.

Diese Stille darf sich eine ganze Weile ausbreiten, bis auch der zuletzt Einge-

tretene Zeit hatte, „anzukommen“. Eine richtige Schweigephase, die ich erst nach einigen Minuten auflöse und dann vorsichtig bitte ein Bild, eine Metapher zu nennen, in der ein atmosphärischer Gesamteindruck der Kirche seinen Ausdruck finden kann. Diese Kirche ist für mich wie ... Diese Kirche ist für mich ein Ort, der ... an dem ...?? Sehr oft schwingt die erlebte Atmosphäre der Stille in die Bilder hinein, in denen der Kirchenraum mosaikartig aus der Resonanz der Gruppe heraus entsteht.

Die Kirche ist für mich ...ein Ort der Geborgenheit, ...wie ein großes Schiff, ...ein Ort der Ruhe und Stille, wo ich aufatmen kann, ...wie eine entspannende Badewanne, ...ein Festsaal, ...

Nach einiger Zeit meist trauen sich Einzelne, auch bedrängende, ablehnende Empfindungen zu äußern. Das alles macht das Bild rund – und es ist nur unsere **Wahrheit** in dieser Stunde – in dieser Gruppe. Ich sammle die Nennungen und beende die Stille- und Betrachtungsphase, in dem ich wiederholend dem Genannten noch einmal Raum gebe und „zur Kirche“ spreche: Kirche, Du bist für uns... Das Resümee:

### So teilt sich der Raum in uns aus

In jeder und jedem findet er auf besondere Weise Resonanz. Manchmal singen wir und lassen den Raum im Klang hörbar werden, was eine neue Raumerfahrung ermöglicht. Manchmal lese

ich Verse aus Psalm 84 oder Psalm 63 und lasse darin den uralten Lobgesang auf Gottes Wohnung aus fernen Zeiten hören. In Rückmeldungen kommt aus der gesamten Kirchenraumschließung häufig dieser Moment der Stille zur Sprache, der als besonders wertvoll erlebt wurde. Gerade Kirchenvorstände, Gemeindemitglieder, die sehr vertraut mit „ihrer“ Kirche sind, erleben die gemeinsam erlebte Stille und den diskussionsfreien Austausch ihrer Wahrnehmungen, nach denen sie noch nie jemand gefragt hatte und der für viele selbst eine Entdeckung ist, als wohlthuend und verbindend.

### Natürlich birgt Stille auch ambivalente Erfahrungen

Aus der Meditationsarbeit ist bekannt, wie laut es in uns werden kann, wenn wir uns erst einmal wirklich auf längere Stille einlassen. Die Gedanken beginnen zu kreisen. Auch Leere und Langeweile können sich einstellen. Da kann Stille auch als unangenehm und bedrohlich erlebt werden.

Stille braucht Übung. Und wer sie „übt“, kann süchtig werden. Da wir aber bei Kirchenführungen keinen Meditationskurs anleiten, braucht es ein sorgsames Gespür für den der Gruppe angemessenen Zeitraum, in Stille zu verweilen.

Kirchenraumschließung mit Phasen der stillen Betrachtung und der stillen Sammlung kann „Hebammendienste“ leisten, Menschen wieder einen Erstkontakt zur Stille zu ermöglichen. Auch wenn es wenig greifbar ist, was geschieht und wenn es nur kurze Phasen sind. Vielleicht sind diese angeleiteten Erfahrungen erste Impulse, die Kirchenräume öfter einmal – auch alleine – aufzusuchen. Vielleicht entwickelt sich bei dem einen oder der anderen auch das, was in folgender kleinen Geschichte beschrieben wird:

Vom Pfarrer von Ars wird erzählt, dass er über einen längeren Zeitraum einen Bauern in seiner Kirche antraf, der dort täglich zwei Stunden still dasaß. Das erschien ihm auf die Dauer verdächtig. So fragte er den Mann, was er denn die ganze Zeit dort treibe. Darauf erwiderte der: „Ich schaue Gott an und Gott schaut mich an.“

Aus der Stille wächst Ausrichtung und Begegnung. Mit nicht weniger können wir rechnen. So führen wir m. E. Menschen nicht nur in mehr oder weniger reich ausgestattete Kirchenräume, sondern vor allem auch in Schatzkammern, wo es unsichtbare Güter gibt, die sich verschenken. Still werden, sich in Liebe angesehen wissen, innerlich ausgerichtet werden – diese Erfahrungen können in uns einen inneren Raum bauen, der nach und nach wie zu einer Kathedrale emporwachsen kann: Ein lichtdurchfluteter Ort von Freude und Dank.

Ich möchte noch eine weitere Form der Begegnung mit dem Kirchenraum schildern, die in vielfältiger Weise Möglichkeiten bietet, den Geist und die Botschaft des Raumes ganzheitlich wahrzunehmen und damit letztlich geistliche Impulse setzt.

Mehrmalig habe ich mit verschiedenen Kolleginnen in St. Sebald, einer Nürnberger Hauptkirche, Frauen-Kirchen-Nächte gestaltet. Sie zählen zu einer Form von Kirchenraumbegegnung, die in gewisser Weise aktuell und gleichzeitig exklusiv sind. Kirchennächte liegen im Trend. Sie reihen sich ein in die – überwiegend städtische – Event-Kultur wie Museumsnächte, Nacht der Wissenschaften, Blaue Nächte, Lesenächte etc. Und sie üben eine nicht mindere Faszination auf Menschen aus: Ist es schon etwas Besonderes, funktionale öffentliche Räume wie Bibliotheken, Universitäten und Museen einmal nachts zu besuchen, so haben nachts geöffnete Kirchen mit ihrer besonderen Architektur und ihren ungewöhnlichen Ausstattungen eine faszinierende Wirkung auf viele. Das Echo auf entsprechende Angebote macht das deutlich.

Im Unterschied zu anderen Nacht-Kirchen-Angeboten richtet sich die Frauen-Kirchen-Nacht an eine bestimmte und begrenzte Zielgruppe, die eingeladen ist, die ganze Nacht in der Kirche zu verbringen, also dort auch zu übernachten.

Die Kirchennacht hat das Thema „Vertäut am Abendstern – eine Sommernacht im Kirchenschiff“, und lädt zu einer Reise durch die Nacht im „Kirchenschiff“ ein. Die assoziativen Worte der Ausschreibung markieren die Grundbewegung des Angebots.

*Nacht*  
 – wandeln im Kirchenraum  
 – singen – schweigen  
 – kleines Nacht Mahl halten  
 – den Gewölben und den Heiligen lauschen  
 – Nachtgedichte hören und schreiben  
 – meinen Ort im Kirchenschiff finden  
 – mich zur Ruhe legen  
 – im Bauch des Kirchenschiffes schlafen  
 – den Morgen erfahren  
 – feiern.

Das Programm ist vielfältig und inspirierend.

*(Ausführlich beschrieben in: Spielraum Freiraum Raum für den Glauben. Erfahrungen mit offenen Kirchen in Bayern. S. 115ff.)*

Hier geht es nicht darum zu fragen, welche Impulse und Methoden zum Einsatz kommen und sich aneinanderreihen. Spannend ist für mich vielmehr zu fragen, was in der Bereitstellung und Anleitung dieser Angebote in der Verbindung von Kirche, Nacht und Menschen geschieht.

### Welche Botschaften „inszenieren“ wir?

Der Programmbogen der Kirchennacht von den Rändern des Tages zu den Rändern der Nacht führt die Teilnehmerinnen in unterschiedliche Erfahrungsräume. Zwei Blickwinkel möchte ich nennen:

I. Intensiv kommen die Teilnehmerinnen durch ihre verschiedenen Haltungen und Bewegungen im Raum in Kontakt mit den „Grundwürden des menschlichen Daseins“. Vier davon sind:

- 1. Gehen:** Das Umschreiten des Kirchengebäudes zu Beginn und vor dem Schlafengehen, gemeinsames Gehen im dämmerigen Raum in Stille und im Singen. Durch das gehende „Inbesitznehmen“ wird der Raum in seinen Grundmaßen erfahrbar, Weite und Breite, die Grundform des Kirchenraumes.
- 2. Stehen:** Mit dem Rücken an den riesigen Pfeilern, die ins „Himmelsgewölbe“ des Ostchors ragen, spüren wir an unserer Wirbelsäule die tragenden Elementen des Raumes, können uns aufrichten lassen, stützen, uns selbst im Verhältnis zu dieser

Architektur fühlen. Oder: In der Betrachtung von Kunstwerken stehe ich dem Glaubensausdruck vergangener Zeiten gegenüber, lasse ihn auf mich wirken, widerstehe ihm, suche meinen heutigen Standpunkt dazu.

**3. Sitzen:** ermöglicht Zuwendung und Kommunikation, das Kennenlernen, Austausch, und Gemeinschaft beim Essen, aber auch eigenes Lauschen auf Worte und Musik.

**4. Liegen:** zur Nachtruhe, im „Bauch“ des Kirchenschiffs, verankert, dem Schlaf überlassen, der Nacht, dem Raum, meinem Gott.

In diesen Grundbewegungen ist eine Fülle von Begegnungsformen mit mir selbst, mit dem Raum und Menschen möglich, die immer wieder gehoben und benannt werden kann.

So wächst die Erfahrung zur Botschaft: In diesem Raum ist für alle Formen meines menschlichen Daseins Platz. Hier kann ich mich in meinen menschlichen Grundwürden entfalten. Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

### Weitere Stationen der Kirchennacht ermöglichen folgende Erfahrungen:

- 1. Es gibt Raum für Gemeinschaft**  
 In gegenseitigem Austausch und Gespräch, im gemeinsamen Singen, in Phasen gemeinsamer Entdeckungsreise z. B. zu den Heiligen Frauen im Kirchenraum entwickelt sich Kommunikation und gegenseitige Inspiration.
- 2. Es gibt Raum für Alleinsein**  
 Es gibt Raum für mich zur Stille, zum Alleinsein, zur persönlichen Wahrnehmung, nicht zuletzt in den vielen Stunden der Nacht, in denen ich mich dem ungewohnten Raum bis in den Schlaf hinein überlasse.
- 3. Es gibt Platz für Essen und Trinken**  
 Der Tisch ist festlich weiß gedeckt. Käse, Brot, Oliven, Kräuter und ein Glas Wein stehen bereit. Mit Essen und Trinken wird im Schein eines großen Kerzenleuchters ein kleines, gemeinsames Nacht Mahl gefeiert.

### 4. Es gibt Zeit für Schlaf

Die Erfahrung zeigt, dass die meisten lange brauchen um einzuschlafen. Manchen tut es gut, noch ein wenig alleine im Kirchenraum umherzugehen, um im Schattenspiel der dunklen Kirche die faszinierenden Eindrücke einer stillen Nachtkirche mitten in der Stadt wahrzunehmen.

In all dem geht es um die Begegnung mit meinen menschlichen Grundbedürfnissen. Ich kann erfahren: Der Kirchenraum ist ein Ort, an dem ich umfassend genährt werde: seelisch, geistig, geistlich und körperlich. Ich darf satt werden.

An sich machen wir diese und ähnliche Erfahrungen auch im ganz normalen Alltag in allen möglichen Räumen. Das Besondere hier aber ist für mich, dass in all das die Atmosphäre und die Resonanz des Kirchenraumes hineinwirkt.

Die Grundwürden und Grundbedürfnisse meines Menschseins bekommen in der gemeinsamen Nacht Platz in einem über Jahrhunderte durchbeteten und durchungenen Raum, in dem Gottes Gegenwart in allen Gottesdiensten gefeiert wird, in dem Menschen persönlich einen Ort für Gebet und Stille suchen und finden. Und ich erlebe in diesen Kirchennächten, dass die Menschen das spüren. Dass sie etwas anrührt, was über unsere bereitgestellten und angeleiteten öffnenden Impulse hinausgeht.

Schlafen im Altarraum, unter der Strahlenkranzmadonna, im Schatten der heiligen Katharina, unter dem Schlussstein im Ostchor, an der „Wurzel“ einer Säule. Die Orte werden bewusst gesucht. Die Erfahrung ist: sie repräsentieren die Kraft ihrer Funktionen und werden darin intensiv spürbar.

Der Kirchenraum, der in seiner Architektur und in seinen Symbolen, Bildern und Skulpturen so eindeutig das Zeugnis seines Hausherrn, Christus, verkörpert, ermöglicht, dass alles, was hier geschieht, sich letztlich „um ihn versammelt“. In diesen Nächten erfahre ich, wie der Raum trägt und still verkündigt. Mehr, als wir je können. Und es wird gehört: So gibt es u. a. die Erfahrung, dass nach dieser Nacht eine Frau ihre kleine Tochter taufen lassen möchte und sich den kirchlichen Segen

für ihre Ehe wünscht. Was sonst noch in den Menschen in dieser Nacht alles passiert, wissen wir nicht. Aber es gehen Wirkungen aus, die weit über unsere Vorstellungen hinausgehen.

Das erfüllt mich jedes Mal mit Ehrfurcht und Respekt. Die Erschließungswege und „Programme“ unserer Veranstaltungen sind nur Gestaltungsräume, die wir wie Schalen bereitstellen. Das Wirken Heiliger Geistkraft geschieht, wo sie weht und will. Öffnen wir Menschen in diese Wahrnehmung hinein!

*Andrea Felsenstein-Roßberg, Referentin für Spiritualität und Fortbildung am Gottesdienst-Institut in Nürnberg, Bibliologtrainerin, Geistliche Begleiterin*

# Im Gespräch mit Fulbert Steffensky: Dem Fremden begegnen – die Chancen der Kirchenpädagogik in der säkularisierten Gesellschaft

Maria von Fransecky

Fulbert Steffensky, Theologe und Religionspädagoge, Autor zahlreicher Bücher und Veröffentlichungen, begleitet die Kirchenpädagogik seit ihrem Bestehen<sup>1</sup>. In jüngster Zeit plädiert er für einen Wandel der Begegnung vom Vertrauten hin zum Fremden im Kirchenraum. Seine aktuelle Perspektive kann die Diskussion um die Zukunft der Kirchenpädagogik anregen, meint Maria von Fransecky, Kirchenpädagogin der EKBO in Berlin. Sie (im folgenden: v. F.) befragte Fulbert Steffensky (im folgenden: F. St.) am 6. Juli 2010 in Hamburg.



**v. F.: Herr Professor, Ihre Veröffentlichungen begleiten die Entwicklung der Kirchenpädagogik in Deutschland. In der letzten Zeit hat sich Ihre Perspektive verändert. Was bewegt Sie in der aktuellen Situation?**

F. St.: Die Situation hat sich verändert. Früher war eine Kirche ein bekannter Raum. Ich bin in einem kleinen Dorf an der Saar groß geworden. Dort wusste damals jedes Kind, was ein Altar, eine Kanzel, eine Madonna ist. Man kannte das. Das hat sich verändert. Nicht nur Kinder, auch viele Erwachsene kennen die Geschichten nicht mehr, die in diesen Räumen spielten. Deshalb ist Information, Hinführung an ein Geheimnis heute eine wesentliche Aufgabe geworden. Wir leben in einer Welt von nicht – mehr – Verständigten<sup>2</sup>.

**v. F.: Es geht um christliche Alphabetisierung?**

F. St.: Für einige sicherlich. Vor kurzem erlebte ich eine Diskussion um einen Filmspot, der die Taufe eines Kindes zeigte und von einem Autohersteller für seine Werbung benutzt wurde. Der Bischof von Magdeburg meinte dazu, dass ein solcher Werbefilm in seiner Region gar nicht mehr verstanden würde, weil die Taufe bei vielen nicht mehr bekannt sei. Damit könne niemand mehr Reklame machen. Also, es geht schon um Alphabetisierung. Ja, einmal in den hohen säkularen Gebieten, das heißt in den neuen Bundesländern, aber auch z. B. in Hamburg. Denn hier wissen Kinder auch immer weniger vom Chris-

tentum. Das traditionale<sup>3</sup> Wissen ist weitgehend verloren gegangen.

**v. F.: Wird das verschwundene traditionale Wissen, das im Alltag der Menschen verankert war und weitergegeben wurde, jetzt zum Lehrstoff?**

F. St.: Ja, eigentlich war ein Teil der Verkündigung immer schon Lehre. Lehre von etwas.

Es kann sein, dass die Gefahr besteht, dass es zum trockenen Lernstoff verkümmert. Das ist wohl wahr. Aber es kann auch anders sein. Ich wurde von einer Jugendgruppe um eine Einführung in das Verständnis der Beichte gebeten. Sie wollten etwas über das spirituelle Instrument der Beichte wissen, weil es nicht in ihrer Tradition vorgekommen ist. Unwissenheit kann auch Neugier wecken.

Wenn diese Jugendlichen nach Beichte fragen, dann wittern sie, dass das Beichten etwas bedeuten könnte. Dass es etwas bedeuten könnte, wenn man sich offenbart. Es könnte etwas bedeuten, wenn man Schuld bekennt und wieder neu anfängt.

Das ist ein Stück meiner Hoffnung, dass eine Neugier auf das entsteht, was ich nie gekannt habe.

**v. F.: Das Bedürfnis nach Entdeckung bleibt, obwohl die Traditionen des Glaubens verschwinden?**

F. St.: Ich weiß gar nicht, ob die Traditionen überhaupt so existiert haben. Die

Beichte für uns Kinder damals war eine lästige Pflicht. Man hat sich gefragt, was könnte ich jetzt beichten? Man hat sich etwas zusammengesucht. Das hatte mit innerer Frömmigkeit wenig zu tun. Deshalb möchte ich unterscheiden zwischen innerer Frömmigkeit einer Menschengruppe und einer bloßen Überlieferung. Das ist heute weitgehend weggefallen, aber der Durst nach etwas – auch wenn es ein unbestimmter Durst ist – der ist da.

**v. F.: Nimmt Kirchenpädagogik diesen Durst wahr?**

F. St.: Kirchenpädagogik ist eine neue Form des Lehrens und der Einführung. In diesem Sinn hat es das früher nicht gegeben, musste es nicht geben. Die Kirchenpädagogik hat einige Vorteile: erstens kommen die Kinder und Jugendlichen freiwillig. Sie kommen mit einer gewissen Neugier. Das ist ein wichtiger Unterschied zu früher. Wir früher waren religiös so übersättigt, dass wir keinerlei Neugierde mehr darauf hatten. Religion war diktierte Religion: Wir **mussten** in die Kirche, wir **mussten** in die Christenlehre gehen.

Heute muss kein Mensch mehr in eine Kirche oder eine Andacht gehen. Ich glaube, dass die Gewaltfreiheit, die darin liegt, ein besonderes Moment der Anlockung sein kann.

**v. F.: Weil Religion angewiesen ist auf Freiheit?**

F. St.: Ja, Religion ist angewiesen darauf, Menschen zu überzeugen, sie nicht mit

physischem oder psychischem Druck für etwas zu gewinnen. Religion, Spiritualität und Gewaltfreiheit hängen auf das Tiefste miteinander zusammen. Das würde ich auch für die Erziehung sagen. Ich habe eine Schar von Enkelkindern. Sie gehen vermutlich so ungern in die Kirche am Sonntag wie andere. Sie sehen aber mich gehen. Mich, den Großvater, den sie gern haben. Indem ich gehe, verwickle ich sie in einen Widerspruch zu ihrem eigenen Verhalten. Vielleicht könnte man Lehren überhaupt damit benennen, dass man Menschen in Widersprüche verwickelt. Wir, die Erwachsenen, müssen Gesicht zeigen. Wir zeigen dann, was wir lieben und was uns wichtig ist. Es gibt keine Lehre, die an dieser Tatsache vorbei kommt: dass wir Gesicht zeigen.

**v. F.: Ist das ein Vorteil der Kirchenpädagogik, dass hier Männer und Frauen zeigen können, was sie lieben?**

F. St.: Ja, diese Männer und Frauen haben keinerlei Macht über die Kinder. Das kann manchmal anstrengend sein, aber es ist die Chance. Kirchenpädagoginnen und Kirchenpädagogen erklären spielerisch und liebevoll, was sie lieben. Das halte ich für so wichtig.

Wir schauen normalerweise auf die Binnenräume, die Räume der schon Verständigten in den Gemeinden. Erst später entdeckte die Kirche die Wichtigkeit, eine besondere Sprache, eine besondere Methode zu entwickeln für den Umgang mit den Nicht-Verständigten, mit den Kirchenfremden.

**v. F.: Die Fremden bringen dann ihre eigenen Hintergründe mit ein in die Begegnung mit Kirchenräumen. Sie bringen ihre Fremdheit, ihr Befremden mit und zum Ausdruck.**

F. St.: Bereits, wenn sie den Kirchaum betreten, machen sie Erfahrungen. Ein Raum macht ja etwas mit uns. Sie erleben sicherlich bei Ihrer Arbeit, dass die Kinder, wenn sie den Kirchaum betreten, irgendwie berührt sind. Der Raum baut an uns. Man baut sich nicht nur von innen nach außen. Die Fremde des Raums, die köstlich<sup>4</sup> Fremde des Raums, macht etwas mit uns.

Am Anfang der Kirchenpädagogik haben die Frauen und Männer die Kinder oft wie in das eigene, bekannte Haus locken

wollen. Kommt doch, ihr könnt hier alles machen, fühlt euch frei am Altar. Klettert doch mal untendrunter oder auf die Kanzel. Sie haben geworben, indem sie etwas verbilligt haben. Man kann das verstehen. Sie wollten Angst und Befangenheit abbauen. Doch heute ist es anders. Sie führen wieder ein in eine Scheu vor einer Sache. Die gute Scheu vor einem Altar oder einem Bild oder der Kanzel wird wieder gewonnen. Das müssen ja Kinder **auch** lernen: etwas **nicht** zu berühren.

**v. F.: Weil es etwas Besonderes ist?**

F. St.: Ja, gerade Kinder sollen es lernen, die fast keine Besonderheiten, sondern nur noch Alltäglichkeiten kennen. Überall erfahren sie, für uns ist alles da, alles ist berührbar und verwendbar. Plötzlich lernen sie vielleicht das erste Mal, was ein Tabu ist.

**v. F.: Bedeutet dies, Kirchenpädagogik darf den Kirchaum nicht nivellieren?**

F. St.: Ja, die Fremdheit ist ein köstliches Gut. Die Kirchenpädagogik verwaltet auch eine produktive Fremdheit. Sie führt Menschen in einen Raum, in eine Glaubenssprache ein. Sie führt sie an Gegenstände heran, die nicht alltäglich sind oder die mit dem Heiligen zu tun haben. Sie soll also nicht sagen: dies ist alltäglich wie alles andere auch. Ich habe immer Angst vor Niederschwelligkeit. Niederschwelligkeit macht Dinge alltäglich im Sinne von billig: Da wird das Evangelium zu einer Art Kartoffelbrei, das man leicht herunterschluckt. Da braucht es keine Anstrengung mehr. Aber alles, was einem wichtig ist oder wird, verlangt eine gewisse Anstrengung. Es verlangt Respekt. Respekt ist auch Anstrengung. Das wünsche ich mir von Kirchenpädagoginnen und Kirchenpädagogen, dass sie auch Respekt lehren. Natürlich meine ich nicht diese alte ungeheure Scheu, den alten Bann.

**v. F.: Nicht den Zwang, der alles lähmt und erstarren lässt.**

F. St.: Nicht den Zwang, aber den Respekt. Der Respekt vor dem Fremden, dem Heiligen.

**v. F.: Korrespondiert Respekt mit der Freiheit des Menschen?**

F. St.: Respekt ist nicht Zwang und nicht Oberflächlichkeit. Oberflächlichkeiten haben wir in unserem Leben genug.

**v. F.: Eröffnet diese Perspektive Chancen für eine ökumenische Kirchenpädagogik?**

F. St.: Das könnte sein. In meiner theologischen Jugend verfolgten wir das Ziel: eine Kirche sollte nichts Fremdes sein. Es sollte ein Bau wie jeder andere sein.

Wenn sie die Bautradition der letzten fünfzig Jahre sehen, war Unauffälligkeit ein großes Ziel.

Unauffälligkeit in dem Sinn, nichts Besonderes zu sein. Man muss das verstehen. Die alten Kirchen hatten eine bannende Scheu. Lachen z. B. war in der Kirche undenkbar. Es waren bannende Räume, und dagegen haben wir damals zu Recht gesagt: Wir müssen die Dinge vertraut machen. Das Haus Gottes ist ein Haus der Menschen und der Menschlichkeit. Das war sehr wichtig. Aber heute leben wir in anderen Zeiten, in Zeiten, in denen es keine Tabus mehr gibt, wo alles berührbar scheint und damit alles verbilligt wird. Deshalb müssen wir wieder gewaltlose Scheu lernen.

Man muss es lehren, sich anders zu verhalten als im Gewöhnlichen.

**v. F.: Die Stille des Kirchaums fördert fast beiläufig ein respektvolles Verhalten. In-der-Stille-sein öffnet den inneren Raum, lässt Bilder zu, die in uns verborgen sind. Ich bin überrascht, was Kinder nach Stilleübungen in der Kirche erzählen. Ich bin erstaunt, wie viel sie über Religion, besonders über Jesus, wissen. Manchmal haben sie mir zu Beginn gesagt, dass sie ohne Religion aufgewachsen sind und wundern sich nun selbst.**

F. St.: Das ist interessant. Es könnte sein, dass der Raum Geschichten erweckt, dass er etwas erweckt, das man nur noch in seinem Herzen unbewusst weiß. Orte wecken ja oft Wissen. Ich habe Erinnerungen, wenn ich an bestimmte Orte gehe. Orte sind ungemein wichtig. Es gibt keine Religion, die längerfristig bestehen will und sich nicht um Orte kümmert.

**v. F.: Es werden auch Gefühle geweckt. Ich erlebe in der Kirchenpädagogik etwas Unerwartetes: Kinder weinen. Sie äußern ihre Sehnsucht nach früher, „wo alles gut war“ und die Eltern noch zusammen lebten. Ein kleines Mädchen**

**weinte ihrer verstorbenen Mutter nach, ein Junge seiner Tante, die an Krebs gestorben war. Ein anderes Kind trauerte um den Großvater, der mehrere Wochen tot in seiner Wohnung gelegen hatte. Ein schwerkrankes Kind bat um das Gesundwerden. Die Kinder kommen zu sich und dadurch auch zu ihren Verwundungen.**

F. St.: Es kann auch sein, dass Kirchenräume Ängste erwecken. Wenn ein Kind nie Stille erfährt, kann der stille Raum Angst machen. Auch die Größe des Raums kann verunsichern. Der Mensch wird sich selbst eindeutiger in seinem Inneren. Das drückt sich über Gefühle aus.

Das ist ja eine Form von Spiritualität: Wenn ich in der Stille ruhig oder auch unruhig werde, wenn ich selbst still oder aufgeregter werde oder vielleicht ängstlich, dann sind das – bei einem halbwegs gesunden Menschen und einem gesunden Kind – spirituell propädeutische Situationen.

**v. F.: Was bedeuten das für die Kirchenpädagogik?**

F. St.: Die pädagogische Chance besteht darin, Menschen zu sich selbst, zu ihrem Eigenen kommen zu lassen. Man muss wahrscheinlich gar nicht so viel tun. Ich würde wünschen, dass Kinder erfahren können, was Stille<sup>5</sup> ist in diesem Raum, was Heiligkeit ist in diesem Raum. Ich würde mir eine Kirchenpädagogik wünschen, die zeigt, dass Wortkargheit reicht und die Kinder nicht tot geschwätzt werden. Damit meine ich, dass der Raum nicht verplappert wird. Das ist heute die große Gefahr, dass wir alles verplappern.

Das wünsche ich mir, ohne – diese Gefahr liegt nahe – dass das Heilige, das Besondere zum Bann wird. Kein Mensch und kein Ding hat das Recht uns zu bannen. Nicht einmal das Heilige.

Einen Gedanken habe ich noch nicht weitergeführt, den ich noch aufnehmen möchte. Sie haben nach der evangelischen und katholischen Perspektive der Kirchenpädagogik gefragt. Die Kraft des Protestantismus war, bannende Räume zu stören und sie als alltägliche Räume im guten Sinn – als vertraute Räume – darzustellen. Darum sagte man: berührt oder tanzt um den Altar, setzt euch auf die Kanzel usw.

Bei den Katholiken war es anders. Die Kirche war immer ein Raum der Stille, der Konzentration und des Bannes. Stille und Konzentration würde ich gern vom Katholizismus lernen, aber nicht den Bann.

Das war immer die Gefahr des Katholischen, dass das Heilige bannet. Diesen Bann aufzulösen in Menschlichkeit, darum geht es. Menschlichkeit bedeutet allerdings keineswegs Formlosigkeit. Form und Struktur sind Merkmale des Menschlichen.

**v. F.: Sie plädieren zunehmend deutlicher, die Wahrnehmung von Strukturen zu fördern.**

F. St.: Also ich plädiere für das Wiederfinden von Sitten, von Gepflogenheiten. Auch dies war einmal ein wichtiger Kampf: gegen Sitten, die zu Unsitten geworden waren. Nennen wir es Benimmzwänge, meist von oben nach unten. Dagegen das Postulat der Freiheit des Subjektes, auch des kindlichen Subjektes, zu setzen, war sehr wichtig.

Trotzdem, man merkt es: ohne Grenzen kann man nicht leben. Sitten sind ja Grenzen des Verhaltens, die heute nicht mehr von außen aufgezwungen werden. Ich muss mir die Grenzen selbst setzen. Um mit meiner Zeit gut umzugehen, muss ich mich fragen: Wann mache ich etwas? Wann bete ich oder wann singe ich?

Wenn ich einen Tagesablauf ohne Sitten habe, dann verkomme ich. Denn Spontaneität ist so zwiespältig wie alles im Leben. Man kann nicht ohne Gepflogenheiten leben, auch nicht ohne geistliche Gepflogenheiten.

Das wünsche ich mir auch für den Religionsunterricht und das Theologiestudium, dass man nicht nur lernt, was das Gebet oder die Meditation ist, sondern, dass man lernt, wie man das macht. Also, wie man etwas einübt, wie man sich etwas zur Sitte macht.

Lehren heißt, Kindern ein Stück Fremdheit zumuten. Den Kirchenraum erfahren heißt, dass er mir in seiner Fremdheit gegenüber tritt und ich mich damit auseinander setzen muss. Man muss einmal auf andere Religionen schauen. Ich glaube nicht, dass Muslime ihre

Moschee völlig freigeben, auch nicht Juden ihre Synagoge.

Ich würde mir wünschen, dass die Dinge im Kirchoraum erklärt werden, aber auch einfache Vollzüge religiösen Handelns und Verhaltens eingeübt werden. Was heißt denn Gehen in diesem Raum? Was heißt es eine Kerze anzuzünden in diesem Raum? Wie wirkt die Stille oder ein Glockenton?

Das Gebet besteht nicht nur aus Worten. Es hat Gesten der Versinnlichung. Kleine religiöse Vollzüge exemplarisch einüben, das sollten Kinder in der Kirchenpädagogik spielerisch erleben können. Das spricht nicht gegen ihre Ernsthaftigkeit, eine spielerische Einübung gehört dazu. Allerdings gehört auch eine Menge Theologie dazu, Kirchenpädagogie und Kirchenpädagogin zu sein.

Ich finde ja, das, was Sie tun, ist nicht nur eine kirchenpädagogische, sondern eine volkspädagogische Aufgabe. Insofern ist die Kirchenpädagogik auch als kulturelle Bildung gefragt. Sie sollte für alle da sein, die neugierig sind auf unsere Kirchen – Kinder, Jugendliche oder Erwachsene. Kirchenpädagogik gehört zum kirchlichen Bildungsauftrag in unserer Gesellschaft.

**v. F.: Herr Professor Steffensky, haben Sie vielen Dank für dies ausführliche Gespräch.**

<sup>1</sup> Steffensky, F.: *Das Haus, das die Träume verwaltet*, Würzburg 2009, bereits in 10. Auflage. Sein 2003 auf der 10. Synode der EKD gehaltenen Vortrag: „Der Seele Raum geben. Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung“ gilt in gedruckter Fassung als einer der Grundlagentexte des Programms *Offene Kirchen sowie der Kirchenpädagogik*.

<sup>2</sup> Vgl. Steffensky in: *Das Haus, das die Träume verwaltet*, a.a.O., S. 23 f. „Was wichtig ist, ist schwer zu vermitteln, wenn einem dabei nicht von einer symbolischen Landschaft geholfen wird, in der der Gemeinsinn sich inszeniert hat.“

<sup>3</sup> Ders. in: *Damit die Träume nicht verloren gehen! Religiöse Bildung und Erziehung in säkularen Zeiten*, Loccum Pelikan 4/2000, S. 172.

<sup>4</sup> *Es geht um die sinnhafte Erfahrung, das Schmecken der Stille*, vgl. in: *Der Seele Raum geben*, a.a.O., S. 9.

<sup>5</sup> *Das Gespräch wurde im Jahr der Stille – 2010 – geführt.*



10 Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

## Ein Blick zurück nach vorne

Inge Hansen

10 Jahre alt wird er in diesem Herbst, unser Bundesverband. Eigentlich ist es nur eine Struktur, aber irgendwie hat sich der Verband für mich immer wie ein selbständiges, jenseits der Mitglieder existierendes Wesen angefühlt. Zunächst wie eine zarte Pflanze, die gepöppelt werden musste, um ins Leben zu kommen, mittlerweile eher wie eine Dame (auch wenn es der Verband heißt) mittleren Alters. Auch Damen mittleren Alters brauchen Zuwendung, sorgen sich bei aller im Laufe der Zeit gewonnenen Selbstsicherheit noch um ihre Außenwirkung und machen sich Gedanken um die Zukunft.

### Endlich aufgetaucht

„Publish or perish“ lautet eine amerikanische Schriftstellerweisheit. „Veröffentliche oder vergehe ...“

Im Umkehrschluss wird daraus: Es gibt dich nicht, solange du nicht veröffentlicht bist.

Und so rückt die Kirchenpädagogik in das Blickfeld der universitären Religionspädagogik und der Praktischen Theologie auch erst 1998, als auf einen Schlag drei Werke zum Thema erschienen (Degen/Hansen; Th. Klie; Goecke-

Seischab/Ohlemacher)<sup>1</sup>. Mittlerweile ist sie aus diesen Disziplinen nicht mehr weg zu denken. Die 1998 veröffentlichten Bücher wie auch die Verbandsgründung im Jahre 2000 waren jedoch nur die Spitze eines endlich auftauchenden Eisberges, der darunter, sprich an der Basis, schon längst vorhanden war.

### Unter dem Eisberg

Dreizehn Frauen gründeten den „Bundesverband Kirchenpädagogik e. V.“ im Jahr 2000. Fast alle kamen sie aus dem evangelisch geprägten Norden Deutschlands, mit Ausnahme einer Katholikin aus Paderborn. Deren Mitwirkung führte dazu, dass sich der Verband von Anfang an als überkonfessionell verstand. Voll und ganz geeint hat die Gründungsmitglieder aber vielmehr die Tatsache, dass sich alle als **Kirchenpädagoginnen** verstanden, die ihre Angebote im Kirchenraum auf Kinder und Jugendliche ausrichteten.

Seit 1991, also lange vor dem offiziellen Auftauchen des Verbandes, hatten sich die Frauen schon reihum an ihren Heimatorten zu Austausch und Fortbildung getroffen. Mit der Verbandsgründung wollten sie aus der Nische der eher privaten Zusammenkünfte heraus

und das Berufsbild der KirchenpädagogInnen analog zu dem der MuseumspädagogInnen etablieren. Die Idee zur Verbandsgründung kam von Erika Grünwald, damals Kirchenpädagogin in Hamburg, heute in Berlin. Sie und Uschi Schräer-Drewer, Kirchenpädagogin im katholischen Dom zu Paderborn, leisteten Überzeugungsarbeit beim Rest der Gruppe. Schließlich waren alle, auch die juristischen Hürden genommen, und man konnte auf einen rechtlich eingetragenen Verein schauen.

Vier Menschen, die den Gründungsfrauen als Quellen der Inspiration gedient hatten, wurde eine Ehrenmitgliedschaft im Verband angetragen: **Dorothee Jamal** aus der Kathedrale von Bristol, England, für die großartigen Anregungen aus der englischen Kirchenpädagogik; **Gabriele Harrassowitz** vom KUNSTPÄDAGOGISCHEN ZENTRUM im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg für ihre beeindruckenden symboldidaktisch gestützten Methoden der Bildbetrachtung; **Roland Degen**, Religionspädagoge am Comenius-Institut Berlin für seine kenntnisreiche und einfühlsame Betreuung des Buchprojektes „Lernort Kirchenraum“ (1998), mit der er sich als Cheftheoretiker kirchenpädagogischer Praxis erwiesen hatte; und **Dr. Heinz Hoffmann**, Leiter



Inge Hansen, Harald Schlüter



Vera Ostermayer, Antje Rösener



Michael Kowalik, Helga Michaelis

des Kunstdienstes der evangelischen Kirche im ehemaligen Ostberlin, für die Inspiration seiner kirchenpädagogisch geprägten Kunstausstellungen in der ehemaligen DDR.

### Aus 13 werden 100

Pilzartig schossen sie aus dem Boden, die neuen Mitglieder: Bis zum Jahresende 2000 wuchs die Zahl auf einhundert (!) Mitglieder an. Das waren mitnichten alles KirchenpädagogInnen, von deren Existenz man vorher nur nichts gewusst hatte. Es waren überwiegend KirchenführerInnen und KirchenhüterInnen, ebenfalls auf der Suche nach Austausch, Fortbildung und nach einer Organisationsstruktur.

### Thesen zur Kirchenpädagogik

Dieser überraschende Effekt hatte zur Folge, dass rasch eine gemeinsame theoretische Grundlage entwickelt werden musste, um die – den Pädagoginnen selbstverständlichen – Zusammenhänge zwischen Kommunikation, methodisch-didaktischem Handeln und der Arbeit mit unterschiedlichen Zielgruppen im Kirchenraum zu formulieren. Diese sollte auch für KirchenführerInnen, die unter ganz anderen Rahmenbedingungen mit Erwachsenen, häufig mit TouristInnen arbeiten, Gültigkeit haben. Nur so ließ sich das Projekt eines gemeinsamen Verbandes überhaupt realisieren.

Aus diesen Überlegungen gingen die **Thesen 2002** hervor, quasi **die Acht Gebote der Kirchenpädagogik**. Diese Definition von Kirchenpädagogik, die der Verband zum damaligen Zeitpunkt seines Erfahrungsstandes formulierte, ist seitdem in ungezählten Veröffent-

lichungen zum Thema immer wieder zitiert worden.

Zur inhaltlichen Gültigkeit der Thesen steht der Verband bis heute. Doch „nicht als in Stein gemeißelte Gesetze sind diese Thesen zu verstehen, sondern als erster gemeinsamer Schritt auf dem Weg, die unterschiedlichen Erwartungen an die Arbeit unter einen kirchenpädagogischen Hut zu bringen.“<sup>2</sup> Und so ist 2010 ein Positionspapier (S. S. 54) erarbeitet worden, das sowohl den nicht unumstrittenen Begriff der **Kirchenpädagogik** als auch die Art und Weise kirchenpädagogischen Denkens und Handelns im Zusammenhang kommunikativer Prinzipien ausführlicher erläutert, als es die auf Prägnanz angelegten Thesen zu ihrer Zeit vermochten.

### Schirmherrschaft

2003 gelang es dem ersten Vorstand, die damalige Bischöfin der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, der bis heute mitgliederstärksten Landeskirche im Bundesverband, Frau Dr. Margot Käßmann, als Schirmherrin zu gewinnen. Dies hat dem Verband die Unterstützung einer wortgewandten und allseits anerkannten Persönlichkeit und damit viel öffentliche Aufmerksamkeit eingetragen. Von Anfang an erkannte Frau Käßmann die Bedeutsamkeit der Kirchenpädagogik für die Institution Kirche. Sie bezeichnete sie als „eine Erfolgsgeschichte der Kirche!“

Seit 2009 hat der Verband auch einen Schirmherrn aus der katholischen Kirche, den Bischof von Würzburg Dr. Friedhelm Hofmann. Die Ausgeglichenheit auf der Repräsentationsebene spiegelt zwar noch nicht das zahlenmäßige Verhältnis evangelischer und katholischer Mitglieder des Verbandes wider,

wohl aber die Hoffnung auf eine ebenso deutliche Anerkennung und Unterstützung der Arbeit des Bundesverbandes durch die katholische Kirche.

### Der Vorstand – Spiegel der Veränderungen in der kirchenpädagogischen Landschaft

Vorstandsarbeit in einem Bundesverband bedeutet auf organisatorischer Ebene, abwechselnd weite Wege auf sich zu nehmen, um überhaupt miteinander arbeiten zu können. So ist der Posten „Vorstandstagungen“ im Jahreskassenbericht immer ein nicht zu übersehender gewesen. Zum ersten Vorstand gehörten Christiane Kürschner, Hannover (1. Vorsitzende), Inge Hansen, Hamburg (2. Vorsitzende), Erika Grünwald, Hamburg (3. Vorsitzende und Redakteurin der Zeitschrift), Birgit Hecke-Behrends, Northeim (Schriftführerin) und Heide Kremzow, Celle (Schatzmeisterin). Damit war dieser erste Vorstand in der Tat rein norddeutsch, evangelisch-lutherisch und natürlich so weiblich wie die damalige Kirchenpädagoginnen-Szene insgesamt.

Er hatte es damit einfacher, sich zu treffen, als alle dann nachfolgenden Vorstände. Dafür hatte er andere Probleme, die nicht nur, aber auch damit zu tun hatten, dass alle Mitglieder voller Enthusiasmus für die Sache, aber ohne Vorerfahrung in Verbandsangelegenheiten waren und sich noch dazu durch die rasche Expansion des Verbandes und die allerorten boomende Kirchenpädagogik einem hohen Erwartungsdruck gegenüber sahen.

2003 entschieden sich die drei Vorsitzenden gegen eine zweite Kandidatur. Schriftführerin und Schatzmeisterin



Annette Klinke, Christoph Schmitt, Tessen von Kameke 2007 in Kassel

wurden damals noch in einem zweijährigen Turnus gewählt, hatten also ein weiteres Jahr Amtszeit vor sich. Sie gewährleisteten damit den Übergang in den neuen Vorstand. Auf der Jahrestagung in Köln/Bad Honnef wurde die erste Bewährungsprobe für den jungen Verband nur dadurch bestanden, dass sich Harald Schlüter, Köln (röm.-kath.), Tessen von Kameke, Bad Zwischenahn (evang.-luth.) und Annette Klinke, Düsseldorf (evang.-uniert), Gründungsmitglied des Verbandes, bereit erklärten, die drei vakanten Vorstandsposten für ein Jahr kommissarisch zu übernehmen. Mit Harald Schlüter und Tessen von Kameke traten zum ersten Mal Männer auf den Plan. Ebenfalls zum ersten Mal übernahm nun ein Katholik Vorstandsverantwortung.

Bei der nachfolgenden Wahl auf der Jahrestagung in Erfurt 2004 gab es sogar insgesamt fünf männliche Kandidaten, darunter drei Katholiken. Dem dort gewählten Vorstand – mit den bis 2010 ununterbrochen amtierenden beiden Vorsitzenden Annette Klinke und Harald Schlüter sowie Michael Kowalik als Schatzmeister – gelang es, die Arbeitsabläufe kontinuierlich zu gestalten. Es entstand eine Geschäftsordnung, und für die bundesweite Ausbildung von Kirchenführerinnen und Kirchenführern wurden Kriterien erarbeitet, die eine Zertifizierung durch den Verband ermöglichen. Diese Menschen haben den Bundesverband auf einen guten Weg gebracht. Für ihre lange und gute Begleitung gebührt ihnen großer Dank.

Bei aller Kontinuität bildet das Vorstandsleben der vergangenen fünf Jahre die Veränderungen in der Kirchenpädagogik ab. Sie ist angekommen: in allen Regionen Deutschlands, in der katholischen Kirche, bei den Menschen mit leitenden Funktionen in der kirchlichen Erwachsenenbildung und bei den Männern!

Antje Rösener (Dortmund, evang.-uniert, Vorstandsmitglied seit 2007), Pfarrerin für Erwachsenenbildung, und Christoph Schmitt (Calw, röm.-kath., Vorstandsmitglied 2005 – 2008), Dekanatsreferent in Württemberg, haben das Arbeitsfeld „Kirchenpädagogik als Erwachsenenbildung“ konzeptionell im Verbands-geschehen etabliert. Beide haben sich als Vorstandsmitglieder auch für die Herausgabe der Zeitschrift kirchenPÄDAGOGIK engagiert.

Tessen von Kameke, (Vorstandsmitglied 2004 – 2007), Beauftragter für Kirchenpädagogik in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg engagiert sich seit vielen Jahren sowohl für die Homepage des Verbandes als auch für den vierteljährlich erscheinenden Newsletter. Vorstandsarbeit ist nicht machbar ohne Delegation und das Engagement vieler in den von der Mitgliederversammlung eingerichteten Arbeitsgruppen. Stellvertretend für die vielen, die sich im Laufe der Jahre in diesen Teams engagiert haben, sei hier Helga Michaelis aus Uelzen genannt und gedankt, die von Anfang an bis heute das Entstehen der Zeitschrift hinter den Kulissen durch ihre Korrekturarbeit begleitet hat.

2010 ist Annette Klinke nach sieben Jahren als Vorsitzende zurückgetreten. Kommissarisch für ein Jahr füllt diese Position nun Vera Ostermayer aus, bevor der gesamte Vorstand dann 2011 neu gewählt wird. Auf dessen Zusammensetzung darf man gespannt sein

### Die Zeitschrift kirchenPÄDAGOGIK

Im Gründungsvorstand hatte Erika Grünwald die Verantwortung für die Redaktion der Zeitschrift übernommen. Mit der ihr eigenen großen Energie,

ihrer Leidenschaft für das Schreiben und mit einer gehörigen Portion Weit-sicht und Einsicht in die Zusammenhänge zwischen kirchenpädagogischer Praxis und theoretischer Reflexion auf allen kirchlichen und universitären Bildungsebenen gelang es ihr auf Antrieb, statt einer Verbandspostille eine hochkarätige Zeitschrift zu entwickeln.

Sehr rasch war klar, dass Texte und Bilder in ein sinnvolles Ganzes zu verwandeln besonderer Fähigkeiten bedurfte. Zehn Hefte (bis 2006) wurden von Ruth Görnandt gestaltet, der einzigen Pastorin in der BV-Gründerinnen-Riege. Sie gab der kirchenPÄDAGOGIK mit ihrem Layout ein ansprechendes Gesicht.

Die Zeitschrift fand nicht nur großen Anklang bei den Mitgliedern, sie wurde bald auch von vielen religionspädagogischen und universitären Bibliotheken abonniert. Examensarbeiten zur Kirchenpädagogik fanden hier wertvolle Hinweise, und die Examinierten lieferten ihrerseits neue Impulse an die Zeitschrift zurück. Die Zeitschrift gedieh zu einem Pfund, mit dem der Verband wuchern konnte. In ihr spiegelte sich zudem das Verbandsleben zwischen den Jahrestagungen wider.

Mit dem Ausscheiden von Erika Grünwald aus der Vorstandsarbeit 2003 wurde die unmittelbare Anbindung der Zeitschrift an den Vorstand getrennt. Nun ergaben sich Kommunikationsprobleme zwischen dem Vorstand als Herausgeber der Zeitschrift und der redaktionellen Freiheit der Redakteurin, die das Vertrauensverhältnis über mehrere Jahre belasteten, bis man sich 2007 trennte. Erika Grünwald legte ihr Amt nieder. Trotz dieses für alle Beteiligten unglücklichen, wenn auch notwendigen Endes der Zusammenarbeit, kann die von Erika Grünwald erbrachte großartige Leistung in der Entwicklung der Zeitschrift hin zu dem, was sie immer noch ist, gar nicht hoch genug gelobt werden.

Nachdem Antje Rösener für die Ausgabe 2008 als Redaktionsleitung eingesprungen war, sorgt seit 2009 ein Redaktionsteam für die thematische und konzeptionelle Gestaltung der Jahresausgabe von kirchenPÄDAGOGIK. Gisela Donath (Berlin, evangelisch, Gründungsmitglied des Verbandes), seit

2008 stellvertretende Vorstandsvorsitzende, koordiniert die Zusammenarbeit mit schreibenden Mitgliedern und verbandsfernen Autoren. Damit ist die Redaktionsarbeit wieder enger mit der Vorstandsarbeit verzahnt.

### Alle Jahre wieder – Tagungen

Was leistet der Bundesverband? Was bekommen die Mitglieder für ihr Geld? lauten von Interessierten immer wieder gestellte Fragen. Von Anfang an war klar: Die bis 2006 halbjährlich, seitdem nur noch einmal jährlich erscheinende Zeitschrift kann den Hunger nach Austausch, Auseinandersetzung mit relevanten Fragestellungen und nach Anregungen aus der Praxis allein nicht stillen. Andere Wege der Mitglieder-Begegnung wurden mit den „Jahrestagungen“, die an die Treffen der Kirchenpädagoginnen vor der Verbandsgründung anknüpften, anvisiert. Von Anfang an wurden die vorgeschriebenen Mitgliederversammlungen in eine Fortbildung eingebettet und konnten sich so reger Teilnahme erfreuen. Insgesamt haben sich die Jahrestagungen im Laufe der Zeit zu den Höhepunkten des kirchenpädagogischen Jahres entwickelt, auf denen man nicht nur alte Bekannte wiedersehen und zunehmend auch neue Menschen kennen lernen konnte. Die dort erlebten inhaltlichen Anregungen der KollegInnen vor Ort wirkten immer in die eigene Praxis zu Hause hinein, und die Auseinandersetzungen um Strukturen

waren für das Weiterkommen als Verband unabdingbar.

Den gewachsenen Fortbildungsbedarf decken jedoch mittlerweile auch die Jahrestagungen nicht ab. Gott sei Dank wird die Lücke inzwischen auf regionaler Ebene, besonders im Zusammenhang mit den landeskirchlich/ökumenisch organisierten Ausbildungen für KirchenführerInnen, geschlossen.

Ab 2006 kristallisieren sich zusätzliche Verbandsfortbildungen für die drei hier vertretenen unterschiedlichen Zielgruppen heraus. In Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen wurden in unregelmäßigen zeitlichen Abständen Angebote zu Austausch und Fortbildung gemacht für die Auszubildenden der Langzeitfortbildungen für KirchenführerInnen (Gelnhausen, 2006, 2007; Berlin, 2009, Wien, 2010) die Menschen, die in touristisch bedeutsamen Kirchen Führungen anbieten (Dresden, 2007, Berlin, 2009) die PädagogInnen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten (Gelnhausen, 2007)

Nach anfänglichem Bemühen, die im Verband versammelten verschiedenen Zielgruppen unter einem kirchenpädagogischen Dach zu vereinen (vgl. die Thesen), stand und steht auch weiterhin an, den o. a. Gruppierungen in gezielten, differenzierten Fortbildungen zu ihrer je eigenen kirchenpädagogischen Ausprägung zu verhelfen.

### Jahrestagungen und Themen:

2001	(März) in Kooperation mit der Evang. Akademie Oldenburg und der Heimvolkshochschule Rastede – Thema „Der Religion Raum geben“
2001	(September) Hannover – Thema: „Ein kirchenpädagogischer Gang durch die „Straße der Toleranz. Drei Kirchen im Vergleich: evang.-luth, evang.-reformiert, röm.-kath.“
2002	Osnabrück – „Kirchenräume und Kirchenpädagogik Evangelisch-katholisch“
2003	Köln – Thema: „Unterschiede im kirchenpädagogischen Arbeiten im Dom und in den romanischen Kirchen Kölns“. Seit 2003 finden die Treffen immer von Donnerstag bis Samstag statt.
2004	Erfurt – Thema: „Kennenlernen der kirchenpädagogischen Möglichkeiten in drei verschiedenen Erfurter Kirchen (Dom, Kaufmannskirche, Augustinerkloster)“
2005	Nürnberg – Thema: „Bilddidaktik“
2006	Bad Urach, Württemberg – Thema: „Kirchenpädagogik und Spiritualität“
2007	Kassel anlässlich der documenta – Thema: „Kirche und Kunst“
2008	Hamburg – Thema: „Religiöse Vielfalt in der Großstadt“
2009	Freiburg – Thema „Kirchenpädagogik in ökumenischer Vielfalt. Differenzen würdigen – Perspektiven entwickeln“
2010	Dresden – Thema: „Geheiligte Räume in jüdisch-christlicher Tradition“

### Blick nach vorne

Die Gründungsmitglieder des Bundesverbandes haben sich im Präambeltext zur Satzung auf folgende Grundlage für ihr Handeln vor Ort und innerhalb des Verbandes geeinigt:

„Kirchenpädagogik will Menschen, denen die christliche Religion fremd geworden ist oder die ihr fernstehen, mit Glaubensaussagen und Traditionen des Christentums bekanntmachen. Dabei ist der Kirchenraum mit seiner je unterschiedlichen sakralen Ausstrahlung, seiner Ausstattung, seiner Architektur und Geschichte ihr Arbeitsort, Gegenstand und Medium zugleich.“

Kirchenpädagogik nimmt die Vorerfahrungen und Empfindungen der Besucher/innen ernst und bezieht deren fremden Blick mit ein. Eine dialogische Vermittlungsarbeit – „mit Kopf, Herz und Hand“ – will den Menschen eine eigenständige Beziehung zum Kirchenraum ermöglichen. Kirchenpädagogisches Handeln überträgt die Themen des Kirchenraumes in den existentiellen Horizont der heutigen Menschen.“

Diese Zielsetzung ist heute so richtig und wichtig, wie sie es im Jahre 2000 war!

Die – kirchenpädagogischer Arbeitsweise zugrunde liegende – Haltung macht die **KirchenbesucherInnen** zum Subjekt kirchenpädagogischer Veranstaltungen und zu **MitkonstrukteurInnen** der erlebten Begegnung mit der geistlichen Welt. Die Herausforderung, christliche Bildprogramme und Traditionen in die Lebenssituation der Menschen heute zu übersetzen, wird in der Kirchenpädagogik ausdrücklich begrüßt, und den PädagogInnen ist es aufgegeben, ihre Methoden auf die Zielgruppen hin abzustimmen.

Es ist dieser Blick- und Haltungswechsel, der die Kirchenpädagogik im Unterschied zur klassischen Kirchenführung charakterisiert und den sie auch in künftige Entwicklungen innerhalb der Kirchenräume wie auch der Institution Kirche insgesamt eintragen kann. Mir fallen drei Handlungsfelder für ein mögliches künftiges Engagement des „Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V.“ ein:



1. **Schriftliche Kirchenführer** liegen in den meisten Kirchen aus. Ob professionell hergestellt oder selbst gemacht, huldigen sie mehrheitlich dem Informationsmodell. Auch in diesem Bereich ist es an der Zeit, rein kunst-geschichtliche Führer, die sich inhaltlich und sprachlich an entsprechend Vorgebildete wenden um andere Formate zu ergänzen, die 1. allgemein verständlicher sind, 2. den /die LeserIn – auch als SinnsucherIn – einbeziehen und so 3. den Kirchenraum auch auf der literarischen Ebene vom Museumsstaub befreien. Glaubwürdige Modelle auf regionaler Ebene zu entwickeln bzw. bundesweit durch den Verband, u. a. über die Zeitschrift, zu propagieren, wo es sie gibt, steht an.

2. Neben den Gottesdiensten, die sich an Menschen aus der Gemeinde wenden, an schon Überzeugte bzw. mutige Neulinge und neben den Konzerten, die auch kirchenferne, aber kulturell Interessierte ansprechen, hat sich mit der Kirchenpädagogik **eine dritte Kraft** entwickelt, die **ebenfalls im und mit dem Kirchenraum arbeitet**. Mit dieser Arbeit werden Kirchenferne, kulturell Interessierte wie auch Menschen auf der Suche nach Sinn und Orientierung angesprochen. Ihre im besten Sinne missionarischen Möglichkeiten – hier über das Medium guter Bildung – sind sehr groß. Diesem Potential zu seiner **Gleichberechtigung und Gleichbehandlung** in unserer Kirche zu verhelfen – in der Anerkennung von Kirchenleitenden wie auch daraus folgend in der Ausstattung mit Perso-

nal- und Sachmitteln auf den Ebenen von Gemeinde, Kirchenkreis, Diözese, Bistum, Landeskirchen – wird zu den vorrangigsten und schwersten Aufgaben eines Bundesverbandes gehören.

3. Längst gibt es **nicht nur die Kirchenpädagogik, sondern auch die Moscheepädagogik**. Auch andere Religionen haben das missionarische und Bildungspotential ihrer religiösen Stätten entdeckt. In Zeiten zunehmender Multikulturalität und Multireligiosität steht es an, sich auf regionaler Ebene mit Moscheen, Synagogen und Tempeln zu verbünden und gemeinsam an der Entwicklung von Konzepten, Materialien und Fortbildungen für eine „Pädagogik heiliger Räume“ zu arbeiten. Der Bundesverband kann auch in diesem Bereich Anregungen und bereits gelungene Kooperationsmodelle u. a. über die Zeitschrift bundesweit verbreiten.

### Spielen auf den Granitböden des Kirchenraumes erlaubt!

Ein Menschenfuß – ein Engelsfuß: eine fast zärtliche, eine spielerische Begegnung; der eine schwebt, der andere kann es nicht ganz, stützt sich mit seinem rechten Bein ab. Fleisch und Knochen treffen auf Holz und Farbe und auch: die eine Welt auf die andere.

Seit zehn Jahren begleitet mich dieses Foto. Es ist mir zum Sinnbild für die spielerische Seite der Kirchenpädago-

gik geworden, die in allen Debatten um Strukturveränderungen nie vergessen werden darf. Das selbstvergessene Kind, der tanzende Mönch, der Spielende, sie sind das Symbol für den unmittelbaren Zugang zur Transzendenz, der nicht nur in den dafür vorgesehenen geistlichen Kanälen, sondern jederzeit und überall möglich ist, auch im Kirchenraum des Alltags.

Bekommen habe ich das Foto von Dr. Heinz Hoffmann, aufgenommen bei einem seiner Streifzüge durch Deutschlands Kirchen. Heinz Hoffmann liebte es, wo immer er konnte, barfuß zu gehen, zumindest ohne Socken in den Sandalen. Er war ein Spielender, von dem ich manche kirchenpädagogische Inspiration erhalten habe.

Im Herbst 2008 ist er gestorben. Wir KirchenpädagogInnen spielen weiter, denn – mit den Worten Heinz Hoffmanns – „Wir hüten nicht Perfektion, sondern Prozesse.“

Inge Hansen, Referentin für Kirchenpädagogik in Nordelbien im Pädagogisch-Theologischen Institut Nordelbien

<sup>1</sup> Degen, Roland/Hansen, Inge (Hg.), Lernort Kirchenraum. Erfahrungen - Einsichten - Anregungen, Münster 1998; Klie, Thomas, u. a.(Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Münster 1998; Goecke-Seischab, Margarete Luise/ Ohlemacher, Jörg, Kirchen erkunden, Kirchen erschließen, Lahr 1998.

<sup>2</sup> Hansen in: kirchenPÄDAGOGIK 1, 2002.

# Kirchenführerausbildungen – ein Erfolgsmodell?

„Wir wollen uns nicht nur vor die Leute stellen und reden“

Antje Rösener

Vor zehn Jahren hätte das niemand gedacht: Die Langzeitausbildungen zum Kirchenführer und zur Kirchenführerin haben sich zum zweiten Standbein der Kirchenpädagogik in Deutschland entwickelt. Heute – im Jahre 2010 – können Interessierte in fast allen Bundesländern ein solches Ausbildungsangebot finden, ob in Stuttgart oder Bremen, in Erfurt oder Güstrow, in Simmern oder Berlin. Immerhin wurden fast 750 Personen in den letzten Jahren zum kirchenpädagogisch versierten Kirchenführer ausgebildet, damit konnte am Anfang niemand rechnen.

Darunter finden sich viele Ehrenamtliche aus den Gemeinden, die sich in der Offenen Kirche engagieren oder einfach noch mal Interesse hatten, ihr theologisches und historisches Wissen aufzufrischen. Aber auch Erzieherinnen, Gemeindepädagogen, Lehrer, Pfarrer und Küster sind auf diesem Weg mit der Kirchenpädagogik in Berührung gekommen. Sie interessieren sich vor allem für die vielfältigen Methoden, mit denen man mit einer Gruppe den Kirchenraum interaktiv entdecken kann. „Denn wir wollen uns nicht nur vor die Leute stellen und reden“ beschreibt Elke Sunder, Mitglied im Bundesverband Kirchenpädagogik und tätig im Ausbildungsteam der westfälischen Landeskirche, diesen Ansatz. „Wir wollen die Menschen dazu anleiten, dass sie selbst genau hinschauen und auch die Glaubensgeschichten entdecken, die in den Kirchenräumen versteckt sind. Denn man sieht bekanntlich nur das, was man weiß.“ Elke Sunder hat die Ausbildung einst selbst absolviert, dann an der Sache Feuer gefangen und sich stetig weitergebildet. Seit einigen Jahren verstärkt sie das Leitungsteam der Kirchenführerausbildung in der westfälischen Landeskirche.



Auch Hannelore Zobel kam über diesen Weg. „Jeder Teilnehmende muss eine Prüfungsführung in einer Kirche seiner Wahl ablegen. Wir vom Ausbildungsteam reisen dann von einem Ort zum anderen, um dort die Führungen mitzerleben und mit den Teilnehmenden auszuwerten“ berichtet sie.

Viele der Absolventen engagieren sich in ihrer Gemeinde. Sie bieten Führungen an, z. B. in der Nacht der offenen Kirche, am Tag des offenen Denkmals, auf Stadtfesten oder für Grundschulklassen und Gemeindegruppen. Andere haben für ihre Kirche einen schriftlichen Kirchenführer erarbeitet oder kombinieren das erworbene Wissen mit ihrer Tätigkeit als städtischer Gästeführer.

Diese Personen haben ganz erheblich dazu beigetragen, dass sich das Gesicht der klassischen touristischen Führungen für Erwachsene deutlich verändert hat. Denn natürlich ist das die große Herausforderung: Mit Erwachsenen kann man kirchenpädagogisch nicht so arbeiten wie mit Kindern. Hier muss ganz neu und mit viel Sensibilität geschaut werden, was wann möglich ist. Immer wieder gibt es ergreifende Augenblicke: Teilnehmende kommen im Anschluss und erzählen, wie sehr sie diese „andere“ Führung berührt hat, dass sie sich keine Minute gelangweilt hätten

und wieso es das nicht viel mehr gäbe. Die Kirchenpädagogik mit Erwachsenen – das kann man mit Fug und Recht so sagen – hat sich in diesem Arbeitsfeld erst richtig entwickelt und sie entwickelt sich immer noch: Die Ausbildungen sind zu dem Ort geworden, wo experimentiert werden konnte, was mit Erwachsenen aus verschiedenen Kontexten (Gemeinde und Freizeit/Tourismus) kirchenpädagogisch möglich ist. Die Absolventinnen und Absolventen entwickelten für ihre **Prüfungsführungen** zum Teil Ideen, die noch in keinem Buch über Kirchenpädagogik niedergeschrieben waren.

Und last but not least: Immer häufiger werden Absolventinnen und Absolventen der Ausbildung Mitglied im Bundesverband Kirchenpädagogik, weil sie nach Vernetzungsmöglichkeiten suchen.

## Wie kam es zu dieser erstaunlichen Entwicklung? Schauen wir zurück

Die Ausbildungsidee hat ihre Wurzeln in der ehemaligen DDR. Denn viele touristisch wichtige Kirchen öffneten dort lange vor dem Mauerfall ihre Türen und boten Kirchenführungen an, die von den Gemeinden selbst verantwortet wurden. Schnell war deutlich, dass die

zumeist ehrenamtlich Tätigen für diese Arbeit qualifiziert werden müssen. Nach der Wiedervereinigung im Jahre 1990 baute man dieses Angebot weiter aus. Bereits 1998 wurde in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen von Birgit Neumann und Christine Oppermann-Zapf die erste umfassende Grundausbildung zum Kirchenführer durchgeführt. Die Ausbildung umfasste von Anfang an 120 Unterrichtsstunden, weil man den Absolventen einen ordentlichen Abschluss bieten wollte, mit dem sie sich eventuell auch mal um eine Nebenbeschäftigung bewerben könnten. Sie sollte auch vergleichbar sein mit der Grundausbildung zum Gästeführer, die auch auf 120 Unterrichtsstunden angelegt ist. In diesen ersten Ausbildungsgängen spielten pädagogische Fragen eher eine untergeordnete Rolle. Es ging vor allem um kunstgeschichtliches und theologisches Wissen.

Dies änderte sich bald – je mehr „zusammen wuchs, was zusammen gehört“, je mehr also die in Westdeutschland bereits existierende „kirchenpädagogische Szene“ mit den ostdeutschen Pionieren zusammentraf.

In Westdeutschland waren und sind es vor allem die Bildungseinrichtungen der evangelischen Landeskirchen – entweder die Erwachsenenbildungseinrichtungen oder die Pädagogischen Institute – die den Ball einer Ausbildung aufgriffen.

So gingen im Jahr 2001 die ersten Ausbildungen in Hessen - Nassau (Christine Kron) und der Westfälischen Landeskirche (Antje Rösener) an den Start.

Von Anfang an versuchten sie, voneinander zu lernen und ihre Konzepte im Fachaustausch weiterzuentwickeln. Es war ihr Anliegen, den kirchenpädagogischen Ansatz zu einem deutlichen Qualitätsmerkmal dieser Ausbildung zu machen. Das bedeutete aber: Die Teilnehmenden der Kurse brauchten Zeit, um kirchenpädagogische Arbeitsweisen auszuprobieren und zu lernen, wo und wie diese in Gruppen einzusetzen sind. Von daher schien der Kursumfang von 120 Unterrichtsstunden verbunden mit einer praktischen Prüfung und einer schriftlichen Ausarbeitung gerechtfertigt.

Sehr bald entstand die Idee, auf den Bundesverband „Kirchenpädagogik“ zuzugehen, um diese Ausbildung dort mit einem bundesweit gültigen Gütesiegel zertifizieren zu lassen. Andere Zertifizierungsstellen, beispielsweise die Ev. Kirche in Deutschland (EKD) waren auch im Gespräch. Die ersten fünf Vorstandsfrauen erkannten damals bereits, dass es der Sache der Kirchenpädagogik nur nützen kann, wenn es viele gut ausgebildete kirchenpädagogisch Aktive in Deutschland gibt und der Verband mit einem Gütesiegel hier ein Zeichen für Qualität setzt. Denn der Bundesverband will die kirchenpädagogisch Aktiven vernetzen und sich auch zum Anwalt eines kirchenpädagogisch qualifizierten Arbeitens machen.

Doch gibt es trotz dieser erfreulichen Bilanz auch zwei Wermutstropfen: Zum einen stoßen manche der Ausgebildeten in ihren Gemeinden auf taube Ohren: Die Kirchenvorstände und Hauptamtlichen tun sich schwer damit, Ehrenamtlichen die verantwortungsvolle Aufgabe der Kirchenführungen zu überlassen. Hier müssen frühzeitig Kontakte aufgebaut werden, damit gerade auch den Pfarrinnen und Pfarrern ihre Sorge genommen werden kann.

Zum anderen gibt es noch immer keine eigenständige katholische Kirchenführerausbildung. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als auch die Mitgliederliste des Bundesverbandes zeigt, dass die Kirchenpädagogik in der katholischen Kirche noch schwächer verankert ist als in den evangelischen Landeskirchen: Weniger als fünfzehn Prozent der Mitglieder des Verbandes sind katholisch.

Andererseits gibt es inzwischen auch drei ökumenische Ausbildungen, die in Stuttgart, Bremen und Oldenburg erfolgreich durchgeführt werden. Das ist umso bemerkenswerter, als es ja z. B. im Kirchaumverständnis zwischen den Konfessionen durchaus Unterschiede gibt. Dass es trotzdem möglich ist, miteinander Kirchenführer auszubilden, ist ein weiteres Hoffnungszeichen für die Ökumene an der Basis. Darüber hinaus sind unter den Teilnehmenden und den Dozenten in den anderen Ausbildungen viele Katholiken, zum Teil auch Menschen aus den Freikirchen.

Dies wird durchweg als Bereicherung erlebt, gerade auch durch die Diskussionen, die das gemeinsame Entdecken und Lernen auslöst.

## Wagen wir einen Ausblick

Im November 2010 treffen sich die Ausbilder von Kirchenführerinnen und Kirchenführern (und Interessierte) in Wien zur eigenen Weiterqualifizierung. Auch dort hat sich in den letzten Jahren – dieses Mal vor allem im katholischen Raum – eine kirchenpädagogische Szene entwickelt, in der ausgebildet wird und kirchenpädagogische Angebote unter das Volk gebracht werden. Man darf gespannt sein, ob die Potentiale der Kirchenpädagogik in den nächsten Jahren auch noch in anderen europäischen Ländern als Chance gesehen werden.

Für die deutschen Gemeinden sind gerade die ehrenamtlich Engagierten in Sachen Kirchenpädagogik ein großer Gewinn: Sie können über den Kirchenraum qualifiziert in den Dialog mit Menschen eintreten, andere zum Hören, Schauen und Nachdenken anleiten. Sie sind das, was unsere Kirche so dringend braucht: Lebendige und den Menschen zugewandte Zeugen für das Evangelium in unserem Land.



PfarrerIn Antje Rösener, Theologische Studienleiterin im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e. V., Dortmund

# Wege-Skizze eines Projektes in Eutin

## Kirchenpädagogik als Möglichkeit der Gemeindearbeit

Andreas Hecht

Angeregt durch den Bericht von Rüdiger Blomeyer, Osnabrück, durch das persönliche Gespräch mit Pfarrerin Gabriele Geyer-Knüppel, Braunschweig sowie das Projekt von Frank Tuschy, Nordhausen habe ich zu Pfingsten 2009 das zweiteilige kirchenpädagogische Projekt „Kirchen-Entdecker und Kinder-Kirchenführer“ auf den Weg gebracht. An dieser Stelle möchte ich von der bisherigen Wegstrecke kurz berichten und erste Wahrnehmungen skizzieren.



### Der Vorlauf

Ich habe Kinder aus den vierten Klassen der Eutiner Grundschulen über Zeitung und durch den persönlichen Besuch einer Klasse auf dieses Projekt hingewiesen und um Anmeldungen gebeten.

Zum ersten Teil „Kirchen – Entdecker in Aktion ...“ haben sich schließlich acht Kinder angemeldet. Beim zweiten Teil „Kinderkirchenführer/in an der St. Michaeliskirche werden!“ waren davon noch sieben bis zum Schluss dabei.

#### Fazit 1:

- An der Werbung hängt das ganze Zustandekommen des Projektes. Das ist auf der eine Seite abhängig von den vorhandenen oder zustande kommenden Beziehungen, andererseits spielte die Pfingsturlaubsplanung der Familien eine Rolle.

#### Station 1: Kirchen-Entdecker in Aktion ...

Die Gruppe traf sich drei Mal zu je sechs Stunden (15:00 Uhr bis 21:00 Uhr), und die Eutiner St. Michaeliskirche wurde von außen nach innen, von unten nach ganz oben und mit allen Sinnen entdeckt. Am Ende besaß jedes Kind eine kleine Mappe mit vielen Erinnerungen an das Erforschte.

#### Fazit 2:

- Den Kirchenraum zu unterschiedlichen Zeiten (nachmittags und abends), sowohl gleichzeitig mit Touristen als auch allein wahrnehmen zu können, war für die Kinder sehr spannend, aufschlussreich und lehrreich.
- Neben dem Erfahren der klassischen Methoden aus der Kirchenpädagogik durchlief die Gruppe alle normalen Gruppenphasen.
- Viele der Teilnehmer erzählten zuhause von ihren Erfahrungen, und sie waren sichtlich stolz darauf, dass sie Erlebnisse hatten und an Orten im Kirchenraum waren (Sakristei und Glockenturm), die von der restlichen Familie noch nie besucht wurden. Der Extremfall war sicherlich, dass mir die jüngere Schwester (2. Klasse) eines Teilnehmers böse war, weil sie noch zwei Jahre auf diese Erlebnisse warten muss.

#### Station 2: Kinderkirchenführer/in an der St. Michaeliskirche werden!

Dieser Abschnitt sollte vier wöchentliche Nachmittagseinheiten zu je zwei Zeitstunden umfassen und am Anfang der Sommerferien mit einer Prüfungsführung enden. Aus organisatorischen Gründen wurden daraus allerdings sechs Treffen, und die Führungen fanden erst Ende September statt. Bei diesen Treffen wurde gemeinsam über-

legt, welche Schwerpunkte eine Kirchenführung haben kann und auch wie sie durchgeführt werden sollte, wenn sie durch Kinder geschieht. Hierbei steht das Gestalten und Erproben mit der Gruppe im Mittelpunkt sowie das Entwickeln einer eigenen Führung.

Schließlich besaß jedes Kind einen schriftlichen Entwurf seiner Führung, der dann mehr oder weniger bei einem Gemeindefest mit zumeist erwachsenen Teilnehmern umgesetzt wurde. Im Anschluss bekam jedes Kind eine gesiegelte Urkunde der Kirchengemeinde und ist nun Kinderkirchenführer an der St. Michaeliskirche in Eutin.

#### Fazit 3:

- Dieser Abschnitt war organisatorisch am schwierigsten zu handhaben, da uns der Terminkalender der Kinder in die Quere kam. Fast alle wollten weitermachen, aber viele hatten kurz vorher Musikunterricht und kamen später, einige hatten hinterher Fußball und mussten früher gehen. Einen Ausweichtermin zu finden war allerdings auch nicht möglich.
- Ausgehend von den Sätzen, dass jeder einen Kirchenraum anders wahrnimmt und dass ich von dem am besten erzählen kann, was mich beschäftigt, sollte jedes Kind sein eigenes Schwerpunkt-Thema für seine zu planende Führung finden. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, bedurfte es viel Geduld und



manchmal auch vieler Diskussionen; ein Junge wollte z. B. über „alles“ eine Führung durchführen, ein anderer über „Tod in der Kirche“.

- Alle waren mit Engagement und Spaß bei der Ausarbeitung ihrer Führung. Vor den Prüfungsführungen waren sie natürlich sehr aufgeregt.
- Bei den durchgeführten Führungen wurden viele Methoden (z. B. Elfchen schreiben, Traumreise und Kerzen anzünden) aus dem ersten Teil des Projektes selbstverständlich und selbstbewusst eingesetzt.
- Die geführten Gruppen bestanden aus Teilnehmern des Gemeindefestes, Jugendgruppenleitern und mir. Die Anwesenheit der eigenen Eltern war nicht erwünscht.
- Die gesiegelte und von der Kirchenvorstandsvorsitzenden und mir unterschriebene Urkunde war den Kindern sehr wichtig.
- Während der Urkundenübergabe wurde mir dann mitgeteilt, dass nur zwei Kinder unter Umständen bereit seien, möglicherweise weitere Führungen anzubieten.

#### Station 3: Es geht weiter!

Als Abschluss, der so vorher nicht geplant war, wurde von den Kindern eine gemeinsame Übernachtung in der

Kirche mit weiteren kirchenpädagogischen Momenten gewollt. Da es nicht sicher war, wie viele kommen könnten, gab ich die Devise aus, dass jeder einen interessierten Gast mitbringen dürfte. Bis auf einen kamen dann doch alle mit ihren Gästen. Die Kirchennacht war kurz und gut und hat das Interesse geweckt, sich häufiger zu treffen. Seitdem kommen diese vierzehn Kinder immer wieder in unregelmäßigen mehrwöchigen Abständen zu kirchenpädagogischen Einheiten zu jeweils zwei Stunden zusammen. Sie nennen sich „Kirchen-Entdecker“.

Da wir die Orgel vorher nicht intensiv erkunden konnten, stand diese als erstes auf dem Programm, hinzu kamen ein Besuch in der katholischen Kirche und eine Erkundung der Friedhofskapelle.

Geplant sind die Erforschung des Kirchturms bis in die frisch renovierte Spitze, eine Glockenwerkstatt und das Entdecken einer Nur-Dach-Kirche aus den siebziger Jahren.

Möglicherweise steht auch der Weg nach Außen, zu anderen Kirchen an.

#### Fazit 4:

- Aktive Eutiner Kinderkirchenführer gibt es im Moment im Grunde nicht, aber neugierige motivierte Kirchen-Entdecker, die in ihrem Terminkalender für diese Treffen mit den besonderen Themen auch Freiraum schaffen.

- Viele Erwachsene aus der Umgebung sind aufmerksam geworden und verfolgen gespannt die Erkundungstouren der Kirchen-Entdecker. Es gibt erste Anfragen von touristischen Gruppen für Kinderkirchenführungen.

#### Benachbarte Stationen:

Wenn alles wie erhofft läuft, dann wird sich die Gruppe der Kirchen-Entdecker in den nächsten Jahren immer weiter vergrößern, da ich dasselbe zweiteilige Projekt auch an anderen Kirchen unserer Region durchführen will. In Malente ist dies bereits in diesem Jahr passiert und die Eingliederung der Malenter Kinderkirchenführer in die (dadurch) regionale Kirchenentdecker-Gruppe hat schon funktioniert.

#### Fazit 5:

- Der bisherige gemeindliche Weg sieht viel versprechend aus. Er muss sicherlich noch weiter ausprobiert und erforscht werden. Deshalb plane ich dieses Projekt mindestens in den nächsten zwei Jahren weiterzuführen, um weitere Erfahrungswerte zu bekommen.

Andreas Hecht, Diakon und Kirchenpädagogin in der ev. Kirchenregion in der Holsteinischen Schweiz



## Impressionen vom Stand

„Sinnliches Lernen – was braucht man dafür, was bewirkt es?“ In der Schatzkiste, die jemand für den Stand mitgebracht hatte, fand ich ein kleines, rundliches Huhn. Ich setzte es in meine Hand, zeigte es vorbei gehenden Kirchentagsbesuchern und fragte die, die neugierig geworden waren: „Hat dieses Huhn etwas mit Ihrer Heimatkirche zu tun?“ Die meisten antworteten mit „Ja“ und fanden dann unterschiedliche Erklärungen. Einige davon habe ich notiert:

„Es passt zu dem Hahn, den wir auf dem Kirchturm haben.“  
 „Meine Heimatkirche gibt mir Geborgenheit, so wie sie eine Henne ihren Küken gibt.“  
 „In unserer Gemeinde legen wir zur Zeit keine Eier.“  
 „Wir flattern und scharren in unserer Kirchengemeinde genau so aufgeregter herum wie Hühner und legen dann und wann ein Ei.“  
 Ich antwortete dann: „Damit haben Sie schon eine Erfahrung mit Kirchenpädagogik gemacht...“

*Doris Wimmer-Hempfling, Kassel*

„Wir Augsburgerinnen von „Erlebnispädagogik in der Kirche“ waren eingeladen, beim Stanndienst des Bundesverbandes „mitzumischen“. Stanndienst: das hört sich erstmal langweilig an. Aber weit gefehlt – bei uns war immer was los. Es begann meistens damit, dass die Besucher ein Kirchenfenster mit Transparentfolie gestalten durften. Und so ist man dann ins Gespräch miteinander gekommen. Ich war überrascht, wie viele Leute sich für unsere Angebote interessiert haben. Viele LehrerInnen, ReligionspädagogInnen, auch andere Interessierte ließen sich zeigen und erklären, wie sich Kinder und Erwachsene für Kirchenräume begeistern lassen. Auch speziell unser Augsburger Konzept stieß auf große Beachtung; unsere Bücher gingen weg wie warme Semmeln. Ich sage herzlichen Dank für das nette Team, mit dem ich zusammen arbeiten durfte! Es war alles sehr gut organisiert und hat viel Freude gemacht!“

*Uschi Wengenmayr, Neusäß bei Augsburg*

„Wir werden immer professioneller! Ich bin schon zum vierten Mal dabei gewesen, beim „Markt der Möglichkeiten“ bzw. „Agora“. Das betrifft die Ausstattung des Standes, aber auch die Mitwirkenden. Jeder bringt sein eigenes Profil mit – die eine bringt Erfahrungen aus Kirchenführungen und der Offenen Kirche mit, andere haben den Schwerpunkt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, wieder Andere sind mit der Ausbildung im kirchenpädagogischen Bereich beschäftigt. So ergänzen wir uns im Gespräch mit den Standbesuchern, geben praktische Ratschläge und beantworten unterschiedliche Anfragen. Es hat sich bewährt, dass wir mit 3 bis 4 Ehrenamtlichen gleichzeitig den Stand betreuen, zumal der Besucherandrang nicht abbricht. Deshalb meine Empfehlung an die Mitglieder des Verbandes: Machen Sie mit beim nächsten Kirchentag (2011 in Dresden), es macht Spaß und Sie ergänzen mit Ihren persönlichen Erfahrungen die Bandbreite unserer Beratungsarbeit! P.S. Eine Empfehlung an die nächsten StandbetreiberInnen: an die Bereitstellung ausreichender Kopien von Literaturempfehlungen denken.“

*Brigitte Jenkner, Hannover*

„Der übersichtlich und sehr ansprechend gestaltete Stand hat viele Besucher angezogen. Etliche sind gezielt mit einer Fragestellung auf die Mitarbeiter zugekommen, um ihre kirchenpädagogische Arbeit zu Hause zu diskutieren und um neue Impulse zu bekommen. Es war sehr schön zu bemerken, dass die eigene Arbeit, die man an das Publikum weitergeben wollte, interessiert aufgenommen und in hohem Maße geschätzt wurde. Die Zusammenarbeit mit den Vertretern des Bundesverbandes, die von unterschiedlichen Projekten berichten konnten, war äußerst angenehm und hat Hand in Hand funktioniert. Man konnte schnell feststellen, wer für welche Anfrage als Spezialist antworten konnte. Die Bandbreite der Fragen ging von der Konfirmandenarbeit über die Umsetzung kirchenpädagogischer Ideen in historischen Dorfkirchen bis zur Frage, wie gestalte ich eine spirituelle Führung in einem modernen Kirchenraum aus den 60er Jahren. Bleibt zu hoffen, dass den Besuchern das Gespräch weitergeholfen hat und so dazu beiträgt, Kirchengebäude vielen Menschen zu erschließen.“

*Ute Pätzelt, Augsburg*



„Beim 2. Ökumenischen Kirchentag ließen sich erfreulicherweise viele Besucher über Kirchenpädagogik und den Bundesverband informieren. Gute, recht intensive und lange Gespräche wurden dort geführt. In München war besonders auffällig, dass unser Stand ganz gezielt aufgesucht wurde, um sich allgemein oder ganz speziell zu Einzelthemen informieren zu lassen. Auch diesmal kam es allerdings vor, dass nach dem kirchenpädagogischen Rezept für meine Gruppe und meine Kirche gefragt wurde und die Antwort natürlich „bitte nur 2 Minuten“ dauern sollte. Die Ausstattung hat sich einmal mehr bewährt: sie weckt Neugier und Aufmerksamkeit und war auch für „Laien“ leicht auf und ab zu bauen. Zusätzlich gehörten diesmal 2 Fenster der Hoffnung zur Ausstattung, eine solche Mitmachaktion weckt Interesse, lässt ein Beispiel aus der Arbeit erlebbar werden und kann Anlass für Gespräche sein. Auch der schöne Bausatz für das Kreuzrippengewölbe hat einigen Kindern viel Spaß bereitet und deren Ehrgeiz geweckt. Ich denke, solche Beispiele sind aber ausreichend. Denn in diesem Zusammenhang sehe ich deutlich die Spannung, die aus der Begeisterung für unsere Arbeit einerseits und den Interessen des Bundesverbandes andererseits erwächst: Der Stand ist der Stand des Bundesverbandes: das heißt, dessen Ziele stehen im Vordergrund.“

„Zwei mal dreieinhalb Stunden am Stand - viel Zeit für eine Fülle von Eindrücken, Gesprächen und Beobachtungen.“  
 „Kirchenpädagogik? - Ja, kenne ich, ich mache daheim Kindergottesdienst.“  
 „Ich führe jedes Jahr die Erstkommunion-Kinder durch unsere Kirche, was verstehen Sie denn unter KirchenPÄDAGOGIK?“  
 Aber auch: „Gibt es das auch für katholische Kirchen?“  
 Oder: „Ist das nicht nur Aktivität - muss das nicht heute spirituell sein?“  
 So viele Ansätze für kleinere und manchmal etwas längere Gespräche, toll. Oft gefragt wurde nach einer Methodenübersicht. Beim Verweis auf eine sinnvolle Ausbildung vor Ort die Frage: wo ist das möglich – katholisch - evangelisch - gibt es das auch ökumenisch?“

„Hallo - gibt's auch was für Vorschulkinder?“ - Natürlich hat der Kirchenpädagogik - Stand nicht nur etwas, sondern zahlreiche Tipps für die Erzieherin. Dankbar zieht sie weiter, und der Nächste kommt um die Ecke, bleibt vergewissernd

Die Kirchenpädagogik, wie sie in vielfältiger Form jeweils vor Ort geschieht, dient als anschauliches Beispiel, das den theoretischen Ausführungen Farbe geben kann. Kirchenpädagogik kann am Stand aber nur in kleinen Einzellelementen vorkommen, denn:  
 - Es gibt zu wenig Platz und so gut wie keine Stille/Konzentrationsmöglichkeit.  
 - Die exemplarischen Bruchstücke sind nicht in ein ausgearbeitetes Konzept eingebunden und nicht auf eine Gruppe abgestimmt! Es besteht die Gefahr der Verwechslung mit einer bloßen Methodenvorstellung.  
 Der Stand ist nicht der originäre Ort unserer Arbeit, das ist ja unbestritten der Raum der Kirche. Die Gefahr der Verwechslung mit Gemeinde- bzw. Religionspädagogik würde verstärkt. Der Verband will und muss Mitglieder werben. Dank der guten, sorgfältig strukturierten Vorbereitung von Andrea Felsenstein-Roßberg und dem Einsatz vieler „funktionierte“ der Stanndienst problemlos. Mitglieder vom ACR und vom Team Erlebnispädagogik Augsburg haben sich mit zahlreichen Ehrenamtlichen, viel Elan und Zeit am Stanndienst beteiligt. Diese hilfreiche Unterstützung zeigt zugleich die Vielfalt der im Bundesverband vertretenen Menschen und Gruppen.“

*Wolfgang Schneider, Witten-Annen (Ruhr)*

Vor allem viele katholische Gesprächspartner zeigten sich im besten Sinne neugierig, aber auch ohne Erfahrung. Häufig die Reaktion: „Wir haben nur eine moderne Kirche.“ (Gemeint waren Kirchen der 60er/70er-Jahre, viel Sichtbeton und evtl. noch Glasbausteine als Lichtquelle.) Hier spirituelle, erfahrungsorientierte Vermittlungsansätze aufzuzeigen, machte besonders viel Spaß. Ganz spannend waren aber auch die Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen über ihre Praxis. Toll, wie Doris Wimmer-Hempfling mit einem kleinen Huhn in der Hand auf die Menschen zugeht und fragte, was ihnen hier zu ihrer Kirche einfiel?

*Heinz-Willi Kehren, Münster*

stehen: Hier hat er gefunden, was er für seine „Offene Kirche“ sucht. So geht es weiter ... Zum Glück ist die Standbesetzung gut, also dann – bis zum Markt der Möglichkeiten in Dresden!

*Karin Weiffenberg, Wiesbaden*



*Modelle für die Arbeit mit und an Kirchenfenstern.*

Nachtrag zu den Seiten 38/39:

Allen Standbetreuerinnen sei für ihr Engagement gedankt: die Fotos zeigen nur einige. Neben denen, die auf diesen Seiten zu Wort kamen, müssen genannt werden: Andrea Felsenstein-Roßberg - sie hatte „den Hut auf“, Jutta Müller - von ihr gibt es eine Foto - Dokumentation, der die Abbildungen entnommen sind. Außerdem wirkten mit: Frau Kremzow, Frau Strackholder und Frau Breuninger vom Bundesverband sowie Frau Adam, Frau Biechele, Frau Brunner, Frau Doldi und Frau Häckl-Bley von der Augsburger „Erlebnispädagogik in der Kirche“.

## Die Podiumsdiskussion des Bundesverbandes

### Konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede im kirchenpädagogischen Entdecken von Kirchenräumen

Annette Klinke/Antje Rösener

Eingeladen vom ökumenischen Kirchentag, hatten Antje Rösener und Harald Schlüter vom Vorstand eine Veranstaltung konzipiert, die die Praxis des kirchenpädagogischen Arbeitens in ihren unterschiedlichen Ausprägungen darstellen und kritisch beleuchten sollte. Sie fand am ersten Programmtag des Kirchentags in der Methodistischen Kirche statt und stand damit in harter Konkurrenz: An vielen Orten gab es ökumenische Himmelfahrtsgottesdienste, außerdem die Bibelarbeit mit Frau Dr. Käßmann auf dem Messegelände, von tausenden Christen begeistert aufgenommen. Immerhin kamen dann doch mehr als vierzig Interessierte in die Methodistische Kirche.

In der ersten Runde berichteten drei Personen (zwei katholische und eine evangelische) von ihren kirchenpädagogischen Aktivitäten. Karl Heinz Bartsch aus Meinerzhagen, Absolvent der Kirchenführer Ausbildung in der westfälischen Landeskirche, erläuterte, wie er als Ehrenamtlicher seine Kirche den Gästen nahebringt. Er ist im Hauptberuf Polizist, seine Führungen dauern neunzig Minuten und beinhalten zahlreiche kirchenpädagogische Impulse. Sein Angebot erfreut sich mittlerweile großer Beliebtheit, z. B. auch bei Betriebsausflügen und Geburtstagsfeiern. Einmal wurde eine Kirchenführung als Hauptgewinn auf einer Tombola verlost. Im Anschluss daran stellte Susanna Czech-Lepold, hauptberuflich am Freiburger Münster tätig, die Herausforderungen dar, kirchenpädagogische Angebote

an einem touristisch so gefragten Ort wie dem Freiburger Münster zu entwickeln. Gespannt folgten die Teilnehmer schließlich dem Bericht der jungen Ordensschwester Ruth Pucher, die ihre kirchenpädagogischen Angebote in den Kirchen Wiens schilderte, die sie als Freiberuflerin „auf den Markt“ bringen will und muss.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, moderiert von Birgitt Schippers (Domradio Köln), diskutierten Antje Rösener (Dortmund), Harald Schlüter (Köln) und Frau Professor Dr. Elisabeth Naurath (Osnabrück) über Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Konfessionen. Neben vielen Gemeinsamkeiten taten sich insbesondere in Bezug auf das Verständnis des Raumes und die Rolle der Kirchenführer konfessionelle Unterschiede auf. Im letzten Teil wurden die Zuhörenden einbezogen, sie beteiligten sich rege. Es war eine gelungene Veranstaltung, in der deutlich wurde, wie lebendig und vielschichtig sich das kirchenpädagogische Arbeiten zur Zeit darstellt und beständig weiter entwickelt.



Ökumenisches Ausbildungsangebot in Oldenburg



(Foto: Gunter Roth)

## Virtuelles und reales Kirchenerleben live in der Allerheiligen-Hofkirche München

Doris Wimmer-Hempfling

„So eine Schlosskapelle will ich haben!“, soll der Kronprinz Ludwig von Bayern 1823 nach dem Besuch der Palastkapelle in Palermo gerufen haben. Und so geschah es. Er bekam 1837 in München seine Kapelle nach 9 Jahren Bauzeit.

Im Zweiten Weltkrieg wurde sie stark zerstört. Seit einigen Jahren dient sie als Konzert- und Veranstaltungsort, nicht mehr als Kirche. Der Raum jedoch lässt beim Eintreten sofort die Vorstellung eines Kirchenraums entstehen. Es fehlt dazu nur ein Altar mit Kreuz.

In die Hofkirche wurde ich gelockt durch die Ankündigung der Veranstaltung, genauer, durch die Kombination der Worte „virtuell und real“, und das auch noch live! Nach einem virtuellen Kirchenerleben, an die Wand projiziert mit Hilfe eines Beamers, im Stil des „second life“, konnten wir Teilnehmer in unserem „first life“ den ehemaligen Kirchenraum erfahren, „spielerisch, ernst und amüsant“.

Zunächst erlebten wir ihn als Resonanzraum. Klang entstand zuerst durch unsere Stimmen und dann durch Berühren des Raumes: der Wand, der Säulen, des Bodens mit Händen und Füßen, durch Reiben, Klopfen, Stampfen.

Dem Erleben des ehemals christlichen Gebäudes folgte das Erleben der christlichen Schrift. Die Veranstalter hatten die Schöpfungsgeschichte ausgewählt. Wie oft mag in dieser Kirche diese biblische Geschichte vorgetragen

und ausgelegt worden sein? Die heutige Veranstaltung ergänzte diesen eher rationalen Umgang mit diesem Text um die sinnliche Erfahrung.

Die Schöpfungsgeschichte, „Urgestein“ des christlichen Glaubens, wurde vorgetragen von drei Akteuren: Michael Zeller, irgendwo auf der Empore, eine Stimme aus dem Off, und Andrea Felsenstein-Roßberg und Marion Wrede, beide sichtbar, die auch die Besucher zum Mitmachen anleiteten.

Ihre Lesung des Textes wurde durch ein aktives Publikum begleitet, indem es mit Stimmen und Geräuschen die einzelnen Passagen kommentierte. Aus den geflüsterten Worten „Am Anfang“ wurde allmählich ein lauter Geräuschteppich, der die in der Bibel überlieferte Entstehung der Welt aus dem Nichts eindrucksvoll demonstrierte.

Die Erschaffung der **Sterne** wurde durch das Summen des Liedes „Weißt du, wie viel Sternlein stehen...“ untermalt.

Das **Wasser** wurde hörbar dargestellt durch das Schütteln von Getränkeflaschen, das **Wachsen** des Grases und anderer Pflanzen wurde mit Tütenrascheln, Lippengeräuschen oder Händereiben ausgedrückt.

Das Lächeln auf den Gesichtern des Publikums wurde breiter, als es dann auch noch aufgefordert wurde, Geräusche der erschaffenen **Tiere** zu machen, zuerst die der ganz kleinen, dann der

größeren, bis zum Löwengebrüll. Den Abschluss dieser Passage bildete das „Konzert der Lieblingstiere“.

Es folgte als Lesung: „Und Gott sprach: Lasset uns **Menschen** machen ...“ – Die Worte: „Gott schuf den Menschen als Mann“ und „Gott schuf den Menschen als Frau“, wurde vom Publikum mit verteilten Rollen dreimal wiederholt, mit wachsendem Stolz. Auch das gemeinsame Nachsprechen anderer Sätze der Geschichte intensivierte den Eindruck des Schöpfungsgeschehens.

So sind uns die Worte überliefert: „Und es war gut“. Sie wurden von uns wie ein Refrain wiederholt - bestätigend? hoffend? zweifelnd?

Schließlich kam der letzte Tag der Schöpfungsgeschichte. Noch einmal wurde an die Schöpfungswerke erinnert mit Stichworten und den dazu passenden Geräuschen. „Und Gott ruhte am siebten Tage von allen seinen Werken“.

Wir empfanden das Ausruhen Gottes nach. Wahrnehmbar war erschöpftes Seufzen, müdes Gähnen ... und zum Schluss große Heiterkeit und dicker Beifall für die Akteure. Sie hatten nicht zu viel versprochen. Es war ihnen gelungen, das Publikum so einzubeziehen, dass das Kirchenerleben spielerisch, ernst und amüsant war.

Doris Wimmer-Hempfling,  
Diplompädagogin am PTI Kassel

16. – 18. September 2010

# Jahrestagung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik in Dresden



Dreikönigskirche, Dresden-Neustadt, Tagungsort

Donnerstag, 16. September 2010

Mitgliederversammlung  
im kleinen Saal, Eröffnung

Nach dem ersten Teil der Mitgliederversammlung folgte die thematische Einstimmung auf das Tagungsprogramm. Professor Dr. Franz-Heinrich Beyer machte in seinem anschaulich gestalteten Vortrag mit der Entwicklungsgeschichte des Sakralbaus bekannt.

## Kirchengebäude und Synagoge in geschichtlicher und vergleichender Perspektive – eine Skizze<sup>1</sup>

Franz-Heinrich Beyer



### 1. Die Anfänge

In den ersten drei Jahrhunderten des Christentums gab es keine speziell errichteten Gebäude für die Feier des Wortgottesdienstes bzw. der Eucharistie. Es gab allerdings für diesen Zweck ausgesonderte Räume in vorhandenen Gebäuden, die dann auch besonders ausgestaltet sein konnten.

**Synagogen** gab es bereits in vorchristlicher Zeit. Die ältesten bekannten Synagogenbauten lassen sich aus archäologischen Fragmenten aus dem ersten Jahrhundert nach Christus rekonstruieren. Die Synagoge war ein öffentlicher Ort, nicht nur der Feier des Gottesdienstes vorbehalten.

Das erste, ausdrücklich für die Feier des christlichen Gottesdienstes errichtete Gebäude war die **Salvatorkirche** in Rom, nach 312 auf Geheiß Kaiser Konstantins errichtet und dem Bischof von Rom übergeben. Als Typus für dieses erste

Kirchengebäude wurde kein Sakralbau einer Religion gewählt. Vielmehr war ein Repräsentationsbau mit öffentlicher Funktion, die mehrschiffige Basilika, die Orientierungsgröße.

### 2. Das Mittelalter

Das **Kirchengebäude** des Mittelalters in Deutschland, zumeist dem Grundtypus der Basilika folgend, bildet einen in einer West-Ost Achse ausgestreckten und gerichteten Raum, dessen Bedeutungsschwerpunkt im Osten liegt. Von grundlegender Bedeutung für das Verständnis des Kirchengebäudes im Mittelalter ist die Unterscheidung zwischen Klerikern und den Laien. Im Kirchenraum fand das seinen Ausdruck in der Abtrennung des Chores als Raum der Kleriker, wo auch der Hauptaltar war, mittels Lettner und Chorschranken. Der Eindruck des Kirchenschiffs wurde durch eine Vielzahl von dort platzierten Altären bestimmt.

In Mitteleuropa waren **Synagogen** die einzig existenten nichtchristlichen Sakralbauten zu jener Zeit. Im Synagogenraum bildet die Bima das Zentrum, umgeben von Sitzbänken für die ausschließlich männlichen Teilnehmer am Synagogengottesdienst. Der Aufstellungsort des Toraschreins, in

dem die Torarollen aufgestellt werden, der aron ha-kodesch, ist Richtung Jerusalem gelegen und wird durch einen Okulus und evtl. durch einen auskragenden Erker sichtbar gemacht. Die Synagogenbauten sind mit Zierelementen versehen gewesen und hatten ein repräsentatives Aussehen. Synagogen wurden – anders als christliche Kirchengebäude – in nicht wenigen Fällen willkürlich geschlossen und abgerissen; an ihrer Stelle wurde ein Kirchengebäude errichtet. Die Erinnerung daran gehört daher notwendigerweise zur Geschichte des christlichen Kirchengebäudes dazu.

### 3. Die Reformation

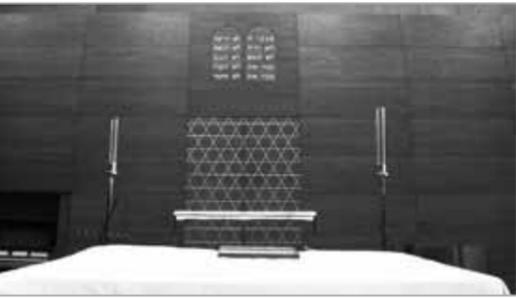
Wichtigstes Charakteristikum eines **Kirchenraums lutherischer Prägung** ist die herausgehobene Stellung der Kanzel. Die Kanzel als Ort der verbalen Evangeliumsverkündigung war nunmehr dem Ort nonverbaler Verkündigung, dem Altar, gleichgestellt. Diese Zweipoligkeit des Kirchenraums stellt wohl die früheste und deutlichste Änderung gegenüber dem mittelalterlichen Kirchenraum dar. Hinzu kommt die Aufstellung eines Gestühls im Schiff und auf den Emporen. Das Jahrhundert 1680 bis ca. 1780 bezeichnet einen Höhepunkt im protestantischen Kirchenbau. Hier begegnen verschiedene Grundrissfor-



Gedächtniskapelle in der Kathedrale: die Skulptur Schmerzensmutter und ...



... den Blockaltar schuf der Dresdner Bildhauer Friedrich Press aus Meißner Porzellan, im Gedenken an die Zerstörung der Stadt 1945



Toraschrein in der Neuen Synagoge



in der Pogromnacht geretteter Davidstern, Inschrift der alten Synagoge



Kanzel der Frauenkirche

men, bei denen der Altar nun nicht mehr separiert vom Gemeindeschiff, sondern zusammen mit der Kanzel in den Kirchenraum einbezogen ist und dessen zentripetalen Mittelpunkt bildet.

Die Gestalt des ganz auf die Predigt konzentrierten Gottesdienstes ohne Abendmahlsfeier in reformierten Gemeinden prägte auch den Kirchenraum. Dominant ist die Kanzel, ihre Gestaltung und zentrale Stellung im Raum. Ein Altar, ein Kreuz, bildliche Darstellungen und Kerzen finden sich im **reformierten Kirchenraum** nicht.

In beinahe allen **katholischen Kirchengebäuden** wurden die Lettner abgerissen und durch ein verziertes Gitter ersetzt, um den Gläubigen die visuelle Teilnahme am Geschehen im Altarraum zu ermöglichen, wie es das Konzil von Trient forderte. Die Realpräsenz Christi in den eucharistischen Gestalten und deren Anbetungswürdigkeit wurde in der konstruktiven und sichtbaren Verbindung von Hochaltar und Tabernakel sichtbar gemacht. Die stärkere Bedeutung der Predigt innerhalb der Messe zeigen die Kanzeln, die in keinem barocken Kirchenraum fehlen. Im Hauptschiff ist Gestühl aufgestellt. Die Ausgestaltung durch Fresken und Stuck lassen den Kirchenraum für die Gläubigen als einen gleichsam auf die Erde herabgestiegenen Himmel erfahrbar werden.

Im Laufe dieser Jahrhunderte wurden auch **Synagogen** gebaut, wenn auch nicht in großer Zahl und niemals in repräsentativer Lage. Solche auferlegten restriktiven Vorschriften galten auch für die älteren evangelischen Freikirchen, für die Mennoniten in Ostfriesland und für die Herrnhuter Brüdergemeinen.

#### 4. Das 19. Jahrhundert

Der **Kirchenbau** des 19. Jahrhunderts ist weithin dadurch gekennzeichnet, dass man bis etwa 1890 konfessionenübergreifend bemüht ist, an einem historischen Baustil anzuknüpfen, um das Religiöse, zugleich das gegenüber dem Alltag Erhabene auch im Sakralbau zum Ausdruck bringen zu können. Voran steht die Orientierung an klassischen Bauwerken der Antike, deren Tempel als Inbegriff des Erhabenen und damit auch

des Religiösen bewundert wurden. Dann gibt es eine kurze Phase der Orientierung an frühchristlichen Kirchenbauten, den vermeintlichen Urbildern des christlichen Sakralbaus. Vor allem aber war es die Orientierung an der Gotik, die durch Jahrzehnte hindurch wirksam geworden ist. Hier wurde an Formen angeknüpft, die vor allem das Vertikale zum Ausdruck brachten und daher als Inbegriff von Religiosität galten. Die Anknüpfung an Formen der Renaissance, des Barock und vor allem der Romanik diente eher der Dekoration.

Das 19. Jahrhundert ist auch die Zeitepoche, in der in Deutschland viele **Synagogenbauten** errichtet wurden. Heute, nach den Zerstörungen von 1938, können wir keine Vorstellung von der Vielfalt der Synagogenbauten haben, davon, wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert auch Synagogenbauten das Erscheinungsbild von Stadtteilen, ja ganzen Städten – ähnlich den Kirchengebäuden – mitgeprägt haben. Auch für den Synagogenbau im 19. Jahrhundert war die Suche nach und die Orientierung an historischen Vorbildern charakteristisch. Zuerst gab es behördliche Anweisungen, die Synagogen in einem fremden, angeblich ägyptischen Stil, der den Tempelbau des Salomo in Jerusalem geprägt haben sollte, zu errichten. Auf Seiten der jüdischen Gemeinde wurde – bei aller empfundenen Restriktion – darin auch die Möglichkeit gesehen, in der Orientierung an den vermeintlich originalen Formen des Jerusalemer Tempels sich nach außen, von christlichen Sakralbauten unterscheidend, darzustellen. Zahlreiche Synagogen wurden in maurischem Stil errichtet, geleitet von der Erinnerung an ein „goldenes Zeitalter“ im südlichen Spanien des 15. Jahrhunderts, in dem die drei großen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – einträchtig nebeneinander existiert haben sollen. Die Gestaltung des Synagogenraums in dieser Zeit zeigt deutliche Veränderungen. Die Bima ist zum Toraschrein, zum aron ha-kodesch hin verschoben. Die Sitzbänke sind in Reihen hintereinander, auf das Predigt-pult ausgerichtet, aufgestellt, ganz ähnlich den protestantischen Kirchenräumen der Zeit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Synagogenbauten verstärkt in Anlehnung an einen „deutschen Baustil“ errichtet, d.h. unter Verwendung

sowohl romanischer als auch gotischer Elemente.

Gegenüber der vorgegebenen Orientierung des **evangelischen Kirchenbaus** an der Gotik (Eisenacher Regulativ 1861) wird zum Ende des 19. Jahrhunderts im Protestantismus gefordert, dass das originär Protestantische, gerade in seinem Unterschied zum Katholischen, nun auch in der Gestaltung des Kirchenraums seinen Ausdruck finden müsse. Der Altar solle inmitten der Gemeinde seinen Ort haben, die Kanzel sich dahinter erheben und darüber die Orgel angeordnet sein. Dieser einheitliche Raum solle die Einheit der Gemeinde zum Ausdruck bringen (Wiesbadener Programm 1891). Ferner solle der Einklang des Protestantismus mit der modernen Kultur und Kunst auch architektonisch sichtbar werden.

Mit deutlicher Absetzung von der protestantischen Predigtkirche wurde das christozentrisch gestaltete **katholische Kirchengebäude** entwickelt, in dem ebenfalls ein einheitlicher Raum geschaffen wurde, der nun aber ganz auf den durch mehrere Stufen herausgehobenen Altar bezogen war. Durch eine besondere Lichtführung und die Anordnung des Gestühls wurde die herausgehobene Position des Altars zusätzlich betont.

Die unübersehbare soziale Frage führte um 1900 zur Errichtung eines Bauensembles mit funktionalen Gebäuden für diakonische und pädagogische

Angebote, für Geselligkeit und in Verbindung damit ein Gebäude für die Feier des Gottesdienstes. Solche **Gruppenbauten** sind Vorbilder der späteren Gemeindezentren.

#### 5. Das 20. Jahrhundert

Die Kirchen- und die Synagogenbauten, die nach 1919 und insbesondere die, die nach 1945 errichtet worden sind, können ihrer Architektur nach diesen vier Kategorien zugeordnet werden:

- Zeichengestalt – die Architektur ist nicht nur Gehäuse, sondern Ausdrucksgestalt theologisch qualifizierter und konfessionell geprägter Auffassungen von (christlicher) Gemeinde (u. a. das Zelt).
- Mehrzweckraum – die soziale Bedeutung eines religiösen Raums wird als gewichtiger angesehen als dessen rituelle Bedeutung (u. a. das Forum).
- Fluchttort – Beheimatung als wichtigste Funktion von Religion in bestimmten historischen Phasen bestimmt die Architektur (u. a. Arche, Höhle).
- Monument der Stadt – christliche und jüdische Gemeinden verstehen sich als Teil der Stadt, können darum die Betonung der gestalteten religiösen Identität relativieren zu Gunsten eines Beitrags zur architektonischen Stadtgestaltung.

Professor Dr. Franz-Heinrich Beyer, Evangelisch-Theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum

<sup>1</sup> Es handelt sich um eine Kurzfassung des Vortrags, den der Autor am 16. 9. in Dresden gehalten hat. Vgl. sein Standardwerk „Geheiligte Räume“, WGB Darmstadt, 2. Aufl. 2009. Siehe auch Rezension in: kirchenPÄDAGOGIK 2009, S. 46.



Freitag, 17. September 2010

vormittags: Besuch verschiedener Gotteshäuser in Dresden

„Mein Haus sei ein Haus der Andacht allen Völkern“ diese Inschrift stand über dem Eingang der alten, von Semper erbauten Dresdner Synagoge. Sie kann als Motto dieses eindrucksvollen Vormittags gelten, drei Gotteshäuser haben wir kennen gelernt:



Zunächst stand eine Führung in der Kathedrale, ehemals katholische Hofkirche auf dem Programm.



Herr Ordinariatsrat Pötzsch bot uns einen spannenden Vortrag.



Wie ein Bollwerk steht der in sich nach Osten gedrehte Kubus der Synagoge, Architektur gegen die Hast. Im Innern umschließt ein symbolisches Stiftszelt aus Metallgeflecht die Gemeinde.



Herr Pfr. Reimann, Initiator des Förderkreises, empfing uns freundlich in dem 2001 errichteten Bau, der den Kontrast von Dauerhaftem und Provisorischen in sich trägt.

Um 12:00 konnten wir in der Frauenkirche die Orgelandacht und eine zentrale Erläuterung hören.



nachmittags: Feierstunde im Kirchenraum der Dreikönigskirche

Ansprache der Verbandsvorsitzenden Annette Klinke per Beamer: Grußworte des Schirmherrn, Bischof Hofmann



Interviewrunde: Chr. Kürschner und I. Hansen – im Bild – außerdem G. Dahl, Ch. Schmitt und M. v. Fransecky, Moderation: A. Rösener



Sektempfang

anwesende Gründungsmitglieder: Kürschner, Hansen, Donath, Heide Dorfner, Gertrud Dahl, Ingrid Heitmann, Birgit Hecke-Behrends, Dr. Erika Grünwald, Annette Klinke erhielten eine Rose, übergeben von Harald Schlüter und Michael Kowalik



# Das Thema lag in der Luft: zehn Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.<sup>1</sup>

Roland Degen

Institutionalisierungen verleihen Themen Stabilität, die sich als stark erweisen und Dauer beanspruchen. Daher stehen Organisationsformen nie am Anfang einer Bewegung, sondern sind bereits die Folge von Anfängen. So bezeichnet auch der 2000 gegründete Bundesverband, der sich mit der seit etwa 1991 weithin gebräuchlichen – durchaus missverständlichen – Kurzformel „Kirchenpädagogik“ verbindet, nicht den Anfang einer Pädagogik des Kirchenraums, sondern deren Festigung und Dauer. Wie aber kam es zu den Anfängen in den Jahren davor?<sup>2</sup> Welches gesellschaftlich-kulturelle Gesamtklima wurde bestimmend für spezifische religionspädagogische Intentionen und ihre erstaunlich rasche Akzeptanz?

## 1. Die Anfänge

Drei Quellflüsse, die sich schließlich 2000 im Strom eines Verbandes vereinigten, seien knapp skizziert:

### 1.1 Lebenssinn und raumbezogene Erinnerungskultur

Als sich Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts gleichzeitig und unabhängig voneinander in evangelischen Kirchenräumen beider deutscher Staaten erste Impulse zeigten, die inhaltli-

che Erschließung des reichen Kirchenbau-Erbes als pädagogische Aufgabe zu begreifen, müssen rückschauend derartige Ost-West-Konvergenzen verblüffen. Offenkundig gab es systemübergreifende geistig-kulturelle Zusammenhänge trotz aller Abgrenzungsideologien der kalten Kriege. In jener Zeit, in der in beiden „Deutschländern“ die prägenden Groß-Erzählungen von Christentum, westlicher Demokratie und östlicher Kommunismus - Weltbeglückung unterschiedlich brüchig wurden, fragten Menschen zunehmend nach ihrem persönlichen Wohin und Woher. Pluralisierungen in beiden Gesellschaften ließen das Individuum nach Herkunft fragen, um Zukünfte zu gewinnen. Im Westen erwiesen sich hierbei die Geisteswissenschaften als Stichwortgeber für Kultur als Erinnerung und kollektives Gedächtnis (Assmann u.a.). Arbeiten des vergessenen, 1945 in Buchenwald ermordeten Maurice Halbwachs, der „Gedächtnis“ an Raumerfahrung band, wurden auflagenstark herausgegeben.<sup>3</sup> Im Osten erzielten neue sowjetische Romanautoren wie Rasputin und Aitmatow hohe Auflagen, die alte religionshaltige Dorfkulturen und Mythen beschrieben. In Moskau philosophierte Aaron Gurjewitsch über ein neues Menschenbild unter Rückgriff auf das Mittelalter.<sup>4</sup>

Wenn Menschen bei ihrer individuellen Sinnsuche in einem derartigen geistigen Gesamtklima auf unbekanntes religionshaltiges Erkundungsterrain gerieten, zeigte sich ihr Erinnerungsinteresse besonders in der öffentlichen Auseinandersetzung um Denkmalerichtungen und Rekonstruktionen auratischer historischer Räume. Gewinner derartiger Prozesse waren das Museum – 2008 gab es in Deutschland mit 6200 Museen viermal so viele wie dreißig Jahre zuvor<sup>5</sup> – und die Tourismusindustrie. Museumspädagogik machte sich nötig; als jüngere Schwester erwies sich später die Kirchenpädagogik. Museen und Kirchen wurden weithin unbewusst zu Orten „rückwärtsbezogener Utopien“ (Petra Bahr). Versuchte so das Indivi-

duum im Gestalt gewordenen Gestern sein persönliches Morgen zu gewinnen?

### 1.2 Kirchenraum als Bildungsort

Wo Wirklichkeit zunehmend nur noch mediatisiert und auf Mattscheibe wahrgenommen wurde, wuchs das Bedürfnis nach Originalität und sinnlicher Wahrnehmung der Dinge. Erfahrung wurde wichtiger als Belehrung, körperbezogenes Be-Greifen wichtiger als Begriffe. Leiblich wollte man lernen. Reise-Sehnsüchte in ein fernes scheinbar unberührtes auratisches Draußen erwiesen sich vielfach als Reisen nach innen. „Gerade die auf die Spitze getriebene Säkularität ist ... spiritualitätsproduktiv.“<sup>6</sup> Für viele wurden historische Kirchenbauten in ihrem Anderssein wichtig (Heterotopien), ohne dass sich dadurch frei gewordene Gottesdienstplätze wieder füllten. In den Kirchen jener achtziger Jahre wuchs die Sensibilität für Riten und Symbolhaftes. In katholischer und evangelischer Religionspädagogik gewann Symboldidaktik an Bedeutung, die Jahre später mit handlungs- und raumbezogenen performativen Intentionen erweitert wurde.

Derartige Entwicklungen ließen die Frage entstehen, welche Intentionen und Erschließungs-Verfahren zu profilieren wären, um Inhalte der reichen Kirchenbauüberlieferung zugänglich zu machen. Doch der Raum war bis dahin kaum ein Thema der Theologie. In manchen Kirchenführungen herrscht bis heute jene vordidaktische Mitteilung bloßer Stil- und Baukunde-Informationen vor, die – weil für das Individuum weitgehend irrelevant und am Kirchengang bereits wieder vergessen<sup>7</sup> – die Frage nach dem Bildungs-Sinn des Erklärten umgeht. Wenn Bildung nach Hartmut von Hentigs bekannter Kurzformel bedeutet, „Menschen zu stärken und Sachen zu klären“, also durch jenes Verschränkungs- und beide Intentionen wechselseitig aufeinander zu beziehen, hat jener übliche, an den Teilnehmern letztlich uninteressierte Führungsstil kaum ein Recht, sich pädagogisch zu

nennen. Vielmehr wäre bei jeder Unternehmung mit Gruppen im Kirchenraum zu fragen: Wie kommen die Sachen/Inhalte zu ihrer Wahrheit und dabei die Menschen zu ihrem Recht?

An dieser Stelle ist jenen Pionierinnen nachdrücklich zu danken, die in dieser Zeit gegen den konventionellen Trend aufbegehrten und von der Museumspädagogik angeregt, ein Gegenkonzept entwickelten. Gegen den Tempodruck des Führungsbetriebs in den Kirchen setzten sie Verlangsamung, gegen das Monologische den Dialog, gegen das Begriffliche das Begreifen mit allen Sinnen, gegen das leiterzentrierte bloße Zuhören die Erweiterung durch erkundendes Tun und gegen die Belehrung die Begehung. Sie konnten dabei kaum auf Empfehlungen von Kirchenleitungen, theologischen und kunstwissenschaftlichen Ratgebern zurückgreifen. „Begonnen hat das alles in der Praxis weniger“<sup>8</sup> – in den Realitäten vor Ort oft hart erkämpft. Die Beglückungen setzten erst ein, als die Akteurinnen und wenigen Akteure bemerkten: Wir sind mit unseren Versuchen nicht allein, sogar ostdeutsche Erfahrungen können nach dem Mauerfall die gemeinsamen Impulse und Intentionen stärken. Die Kirchenbauüberlieferung als ein Bildungsthema zu verstehen, dabei christlicher Spiritualität zu begegnen und angemessene Erschließungsverfahren zu erproben, schien sich jetzt als gemeinsame Intention abzuzeichnen.

### 1.3 Kirchenpädagogik als öffentlichkeitsbezogene Aufgabe christlicher Gemeinden

Bereits vor Jahren ist bei evangelisch-katholischen Begegnungen gefragt worden, wieso die „Kirchenpädagogik“ (genauer und weniger missverständlich: „Kirchenraum-Pädagogik“ bzw. „Pädagogik des Kirchenraums“) einst besonders im evangelischen Kontext entstand. Vermutlich ist im Unterschied zu Katholizismus und Orthodoxie ein freieres und experimentelleres Raumverständnis im Protestantismus einer der Gründe dafür.<sup>9</sup> Dass neue Formen der Kirchenraumer-schließung sich in jener Zeit besonders in Regionen wie Hamburg, Hannover, Berlin und der DDR abzeichneten, führt jedoch noch auf eine andere Spur: Wo

Traditionen von Gottesdienst und Kirche nicht mehr in Lebensvollzüge des Alltags eingebunden sind und das Christliche aus der Erfahrungswelt der (jungen) Menschen verdunstete, Kirchenbauten zudem oft als verschlossene Architekturklötze im Stadtbild erlebt werden, bedarf es besonderer Bemühungen, dieses Bau-Erbe im doppelten Wort-sinn „aufzuschließen“. Um Nuancen anders als in volkskirchlich geprägten Regionen besonders Süddeutschlands ist hier Alphabetisierung als Lese-Lern-Kunst christlicher Formensprache dringlich, die zum Verstehen und zur Auseinandersetzung mit dem Überkommenen befähigt.

Fast möchte man folgern: Wohl den Kirchen, die keine Kirchenpädagogik brauchen!

In der radikalen Säkularität weiter Gebiete Deutschlands werden auch in den Kirchen geliebte Formeln wie „Steine predigen“ oder „Kirchen erzählen vom Glauben“ problematisch, weil die Steine diese Leistungen zunehmend keineswegs mehr aus sich selbst erbringen. Für die meisten unserer Zeitgenossen „predigen“ oder „erzählen“ die Steine nichts oder teilen an verschlossenen Türen mit: Hier lohnt sich kein Anklopfen mehr, geht anderswohin! „Dass die Kirchengebäude keinen automatischen Wissenstransfer leisten können, wird umso deutlicher erkennbar daran, dass selbst das Wissen um ihren Verweis auf das Christentum ... aktiv herzustellen ist.“<sup>10</sup>

Um hier religionspädagogisch gegen-zusteuern, erwiesen sich in den westdeutschen Anfangsjahren etwa über den Religionsunterricht schulbezogene Vorhaben im Kirchenraum als oft eher möglich als über die gelegentlich zu sehr in sich selbst verliebten Kirchengemeinden. Für Ostdeutschland ergab sich vor zwanzig Jahren eine Sondersituation: In Gemeinden und Öffentlichkeiten entstanden Auseinandersetzungen, ob nach Deutschlands Vereinigung die gemeindepädagogischen Aufgaben weiterzuführen oder diese durch den ein-zuführenden schulischen Religionsunterricht abzulösen seien. Um nicht in Entweder-Oder-Kämpfen zu verharren, bot sich außerhalb der leidigen Alterna-

tive Gemeindehaus oder/und Schule als gleichsam dritter Ort der Kirchenraum als Lernort an, um hier Entdeckungen und Erkundungen des Christlichen zu ermöglichen.

## 2. Der Bundesverband und seine „Baustellen“

Wie unterschiedliche Quellbäche sich zu einem Strom erweitern und in ihm ihre Fortsetzung finden, so wirkten auch in dem 2000 gegründeten Verband die früheren Entwicklungen weiter. Die Gründung machte die Anfänge dauerhaft und ermöglichte zunächst Erweiterungen im Strategischen und Organisatorischen: 13 Frauen gründeten den Verband, heute zählt er nahezu 300 Mitglieder. Seine stark evangelisch-norddeutsche Prägung griff bald auf andere Regionen über und wurde zum evangelisch-katholischen Verbund, was sich offenkundig bewährt. Konfessionalität wird hierbei nicht eliminiert, sie ist weitgehend in den zu erschließenden Bauten als Thema vorgegeben. – Eine Zeitschrift als Sprachrohr des Verbandes war nicht nur zu gründen, sondern als Daueraufgabe zu profilieren. Krisen blieben nicht aus. Wiederkehrende Begriffe wie „Regionalisierung“, „Zertifizierung“, „Finanzierung“ u.a. in den Mitteilungen des Verbandes zeigten Intentionen und Probleme an. Kirchentage, Symposien und Mitgliederversammlungen waren zu beschicken, Kontakte zu Kirchenleitungen herzustellen und darüber hinaus ein hohes Maß organisatorischer Arbeit zu leisten – und dies alles neben- und ehrenamtlich. Wenn Politiker gelegentlich über geringes bürgerschaftliches Engagement in der Gesellschaft klagen, so sind Verband und Zeitschrift ein eindrucksvolles Gegenbeispiel.

Doch der Verband verstand sich nicht lediglich als organisatorisches Sammelbecken Gleichgesinnter. Er stellte sich – jetzt auch von außen kommenden – inhaltlichen Impulsen und arbeitete mit ihnen. Bereits vor der Verbandsgründung war zu erkennen, dass das mit Kirchenpädagogik Gemeinte zu einer Erfolgsgeschichte werden könnte. Das Thema lag gleichsam in der Luft, ohne aus der Luft gegriffen zu sein. 1998 erschienen gleichzeitig und unabhängig



Spielerische Anfänge 1993 in Nürnberg  
(Foto: Inge Hansen)

voneinander drei Bucheditionen, deren Titel auch für den Verband die Richtung anzeigten: „Kirchen erkunden - Kirchen erschließen“ (Goecke-Seischab/Ohlemacher), „Der Religion Raum geben“ (Klie – Hg.) und „Lernort Kirchenraum“ (Degen/Hansen – Hg.). Derartige Formulierungen wirkten auf die in Osnabrück 2002 beschlossenen acht Thesen des Verbandes ein, die er bis heute als eine Art Verbands-Credo versteht.<sup>11</sup> Rasch wanderte die Thematik in die Arbeit der Institute für Religionspädagogik und Praktische Theologie, in Buchveröffentlichungen, in evangelische und katholische Fachzeitschriften, in Denkschriften der EKD usw. Das ausschließliche Definitionsmonopol kann der Verband so keineswegs beanspruchen, was auch als Konsequenz seines Erfolges zu werten ist. Die Sache zeigte Wirkung und „zündete“ vielerorts.

Doch „Baustellen im Gelände“ zeigen an, dass manches noch unfertig ist: 2002 las man in einem Aufsatzband: „Grundlagen, Ziele und Konsequenzen der Kirchenraumpädagogik“ sind weiter zu klären.<sup>12</sup> Thomas Klie machte darauf aufmerksam, dass „Kirchenpädagogik“ faktisch ein Pluralbegriff ist und redete von den „real existierenden Kirchenpädagogiken“, die er typisierte und mit Lernzielen verband.<sup>13</sup> Derartiges schuf Rückfragen an Titelformulierungen, die mit einem Singulargebrauch meinen die unterschiedlichen Intentionen und Dimensionen kirchenpädagogischer Praxis zu erfassen. – Ein Beobachter dieser Praxis meinte kürzlich, dass durch die reiche Methodenphantasie



Dr. Degen und G. Donath

der Akteurinnen und Akteure zwar ein-drucksvolle Zeitreisen in vergangene Kirchenepochen gelingen, jedoch nicht immer erkennbar wird, wie die Rückreise in die Lebenswirklichkeit unserer Zeitgenossen erfolgt. Provozierender hat es Andreas Mertin formuliert: Kirchenpädagogik sei hinsichtlich vergangener Epochen zu naiv-unkritisch. Sie überspringe die Differenz der Zeiten und gleiche der Besichtigung eines Jurassic-Parks.<sup>14</sup> Solche Einsprüche sind auszuhalten, auch um eigene Praxis zu überprüfen. So erweist es sich als durchaus problematisch, Kirchenbauten vergangener Epochen als Idealräume für das Erlernen christlicher Spiritualität anzusehen und dabei die oft dunklen Kehrseiten dieser Vergangenheit zu verdrängen. Wir leben und glauben anders als die Menschen in Gotik und Neogotik. Die pädagogisch wesentliche Frage müsste dabei lauten: Wie kommen wir in der Begegnung mit der befremdenden Andersartigkeit der alten Formensprache zu Einsichten und Haltungen, die heutigetäglich sind? Diese kritische Dimension unserer Thematik ist bisher weitgehend unentfaltet geblieben. Dabei ist diese der Kirchenbautradition unmittelbar eigen: Obwohl die Großkirchen auf Einheitlichkeit ihrer Liturgiemuster achten und nur begrenzte Variationen zulassen, ist nahezu jeder Kirchenbau einmalig. Normierungsversuche halten sich nur kurzzeitig. Schärfer noch: Die Gotik formuliert eine andere Glaubenserfahrung als die Romanik, und der Barock bringt oft mit Leidenschaft die Gotik geradezu zum Verschwinden. Jede Zeit macht Kirche zeitgenössisch. Wir sollten wollen, was die vielgestaltige Überlieferung selbst will und be-greifbar macht.<sup>15</sup> 1200 Jahre Kirchenbau in Deutschland bedeutet zugleich 1200 Jahre je neue Sicht von Glauben und Kirche in sich wandelnder Gesellschaft.

Auch andere „Baustellen“ sind bei genauem Hinsehen auszumachen. In der Praxis wird der Konflikt mit dem Kirchenführungstourismus bleiben. Wo „Kirchenführung“ reflexionslos unter das Begriffsdach von „Kirchen(raum)pädagogik“ gestellt wird, dürfen Rückfragen nicht ausbleiben. Ein Nachdenken über didaktische Kriterien und spirituelle Elemente ist auch in derartigen Strukturen nötig. Auch unter solchen Voraussetzungen sollte der Kirchenraum

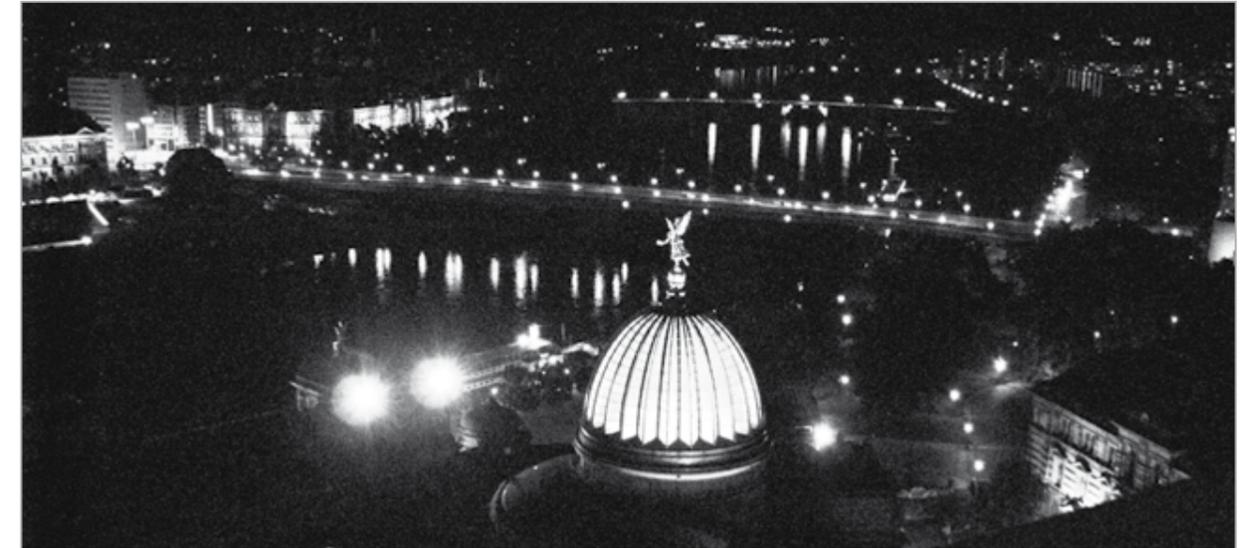
nicht gegen seinen Bausinn gebraucht und ein voyeuristisches Vernaschen alter und moderner Gottesdienstarchitektur verhindert werden.

Wenn in zehn Jahren die 20-Jahrfeier des Verbandes stattfindet, dürfte als „Baustelle“ die Pädagogik außerchristlicher sakraler Orte, die sich europaweit mehren, Beachtung finden. Kirchen auch der reformierten und orthodoxen Tradition sind dabei nicht zu vernachlässigen. Für 2010 freilich darf gelten: Das Fundament ist gelegt. Der Außenbau steht. Der Innenausbau ist nicht abgeschlossen. Einige Bauteile sind noch einmal zu prüfen. Allen ist zu danken, die im letzten Jahrzehnt und zuvor auf den Baugerüsten standen und die Steine dazu gebracht haben, „vom Glauben zu erzählen“.

*Dr. Roland Degen, wegweisender und impulsgebender Theologe der Kirchen(raum)pädagogik*

- 1 Festvortrag 10 Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V. (Dreikönigskirche Dresden, 17. 09. 2010), für den Druck gekürzt.
- 2 R. Görnandt, Was ist Kirchenpädagogik, Entstehung-Gegenstand-Arbeitsweise, in: kirchenPÄDAGOGIK 1/2002, S. 5 - 11.
- 3 „Es gibt kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt“; M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Fischer-Taschenbuch, Frankfurt a. M. 1985, S. 142.
- 4 A. Gurbjewsich, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Fundus-Taschenbuch 55-57, Dresden 1978.
- 5 H. Rauterberg in: Die Zeit 6/2008 (31.1.), S. 47.
- 6 P.-M. Zulehner in: Publik-Forum 9/2010, S. 62.
- 7 Ausführlicher R. Degen, Kirchenräume als Gedächtnis der Christenheit in: Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP) 13/1996, Kunst und Religion, Neukirchen/Vluyn 1997, S. 145 - 161.
- 8 B. Hecke-Behrends in: kirchenPÄDAGOGIK 2/2001, S. 4.
- 9 H. Rupp, Typisch evangelisch in: kirchenPÄDAGOGIK 2009, S. 41f.
- 10 A. Körs/R. v. Lübe in: W. Grünberg u.a. (Hg.), Wie roter Bernstein, München, Hamburg 2008, S. 312.
- 11 In: kirchenPÄDAGOGIK 1/2003, S. 22 f.
- 12 S. Glockzin-Bever/H. Schwebel (Hg.), KirchenRaumpädagogik, Münster 2002, Vorwort.
- 13 T. Klie, Wenn Liturgik und Didaktik sich küssen in: kirchenPÄDAGOGIK 1/2002, S. 12 - 16.
- 14 A. Mertin, Die Kirche als Jurassic-Park? In: Glockzin-Bever/Schwebel a.a.O., S. 115 - 145.
- 15 R. Degen, Amen contra Nema in: H. Rupp (Hg.), Zukunftsfähige Bildung und Protestantismus, Stuttgart 2002, S. 226 - 239.

## abends: Frauenkirche bei Nacht



Blick von der Kuppel

Samstag, 18. September 2010



Abschied vom Vorsitz des Verbandes, Annette Klinke



Pfarrerin Vera Ostermayer wurde zur neuen Verbandsvorsitzenden gewählt.

9:00 -12:30 Uhr: Mitgliederversammlung Teil II

**Neuwahl der Vorsitzenden, Diskussion zu den Ergebnissen der AG Positionspapier, Wahl bzw. Bestätigung der Redaktion und der Regionalen Ansprechpersonen, Wahl einer Nominierungsgruppe für die Vorstandswahl 2011, Wahl der Standbesetzung für den Dresdner Kirchentag**

13:00 Uhr: Ende der Tagung

## Rückblick auf die Jahrestagung in Dresden

Im September 2010 besuchte ich erstmals eine Einzel-Tagung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik, wohingegen ich schon zweimal – in Dresden und Berlin<sup>1</sup> – die gemeinsamen Angebote des Bundesverbandes und des Netzwerkes Kirchenführung wahrgenommen hatte. Die Entscheidung, als Institution dem Bundesverband Kirchenpädagogik beizutreten, hatten wir gemeinsam im Team der Essener Domschatzkammer getroffen. Denn wir waren der Auffassung, dass Fragen, mit denen uns Besucher und Gäste auf der Essener Dominsel sowohl (kunst-)historisch, theologisch, aber auch spirituell konfrontieren, durch Austausch und Vernetzung mit anderen,

denen ebenfalls an der Vermittlung von Kirchen und Kirchenräumen gelegen ist, besser begegnen lässt. Da uns die kritische Reflexion unseres eigenen Tuns wie auch die Anregungen anderer wichtig sind, lag es auf der Hand, dass ich als die am (katholischen) Essener Dom mit diesem Schwerpunkt Betraute nach Dresden fuhr.

Als bereichernd empfand ich es, die Höhepunkte eines Dresden-Besuchs in den Führungen präsentiert zu bekommen. Vor allem der Aufstieg auf die Frauenkirche bei Nacht – dieses Mal in einer windstilleren Nacht als im Januar 2007 während des Sturms „Cyrill“ – hat

sich mir eingepägt, nicht zuletzt durch das gemeinschaftliche spirituelle Band des Gesangs.

Die Gespräche am Rande der Tagung mit zahlreichen, für mich meist neuen Menschen beim Frühstück, beim Kaffee zwischendurch oder beim abendlichen Wein brachten neue Eindrücke kirchenpädagogischen Arbeitens und zeigten mir vor allem noch einmal, wie breit das Spektrum unserer Arbeit ist. Wenn sich auch vieles mit unserer speziellen Arbeit am Essener Dom nicht vergleichen lässt, war der Einblick in die Arbeit an anderen Orten doch sehr interessant.

Die Feier des zehnjährigen Bestehens des Bundesverbandes war ein wesentlicher und wichtiger Teil des Programms, der zu Recht Raum einnahm. Dennoch fehlten mir im weiteren Programm einige Punkte.

Obwohl ich die Führungen grundsätzlich als Bestandteil der Tagung sehr positiv beurteile, gelangte ich im Einzelnen dabei zu sehr unterschiedlichen Bewertungen. Ich hätte mir eine gemeinsame Reflexion zu den Führungen und den Führungsstilen gewünscht, um die Einschätzung anderer Teilnehmer zu erfahren. Zum Tagungsthema hätte es gepasst, wenn darüber hinaus auch interreligiöse Projekte zwischen

jüdischen und christlichen Gemeinden vorgestellt worden wären, die als beispielhaft für andere gelten könnten. Die Kleingruppen am Freitagnachmittag waren sehr offen angelegt. Strukturierende Arbeitsthemen für unterschiedliche Gruppen hätten den Austausch meines Erachtens effektiver gemacht. So geriet er fast zu einem Plauderstündchen.

Die Diskussion und Erarbeitung des Positionspapiers in der Mitgliederversammlung war mir vom Verfahren her fremd. Dass eine so große Gruppe gemeinsam versuchen soll, Formulierungen zu finden, war mir bis dahin noch nicht begegnet. Obgleich es letzt-

endlich ein Ergebnis gab, halte ich diese Vorgehensweise nicht für zweckmäßig und auch nicht für wiederholenswert.

*Dr. Ina Germes-Dohmen, Bereich Bildung und Vermittlung, Dom und Domschatzkammer Essen*

<sup>1</sup> Über diese Veranstaltungen siehe: kirchenPÄDAGOGIK 2007 (Dresden), S. 32 – 39 und 2009 (Berlin), S. 34.



# Eine Stadt, eine Kirche – viele Kirchen

eine Metropole der ehemaligen DDR entdecken: Über die Tagung in Dresden

## Sind Sie in Dresden zum ersten Mal bei einer Tagung des Bundesverbandes gewesen?

Annette Herrmann-Winter: Nein, ich war schon mehrmals bei Jahrestagungen dabei.

## Mit welchen Erwartungen haben Sie sich auf den Weg gemacht?

Eine Stadt, eine Kirche – viele Kirchen, eine Metropole der ehemaligen DDR entdecken, kirchenpädagogische Erkundungen und Entdeckungen.

## Gab es im Programm einzelne Veranstaltungen, die Ihr besonderes Interesse geweckt haben?

Die Frauenkirche bei Nacht; die Neue Synagoge.

## Wie beurteilen Sie die einzelnen Angebote des Tagungsprogramms?

Sehr ausgewogen;

## Gibt es Erlebnisse, die Ihnen besonders eindrucksvoll waren?

Beeindruckend war für mich die Neue Synagoge. Gerade auf dem historischen Hintergrund fand ich die Konzeption und Gestaltung des Innenraums total spannend und überzeugend.

Der Vortrag von Professor Dr. Beyer am ersten Abend war eine gute Wiederholung, auf erfrischende Weise vorbereitet und vorgetragen. Am Freitag hatten wir dann ein sehr kompaktes Programm, jeweils eine Einzelführung in der katholischen Hofkirche und in der Neuen Synagoge, mittags dann die Orgelndacht in der Frauenkirche mit anschließender zentraler Raum-Erklärung ...

Die Führung in der Hofkirche war ein besonderes Erlebnis. Sie hat mir deutlich gemacht, dass eine Kirchenführung vor allem auch durch das Engagement einer Person lebt. Wenn das kombiniert ist mit entsprechendem Fachwissen und Erzählkunst, wird der Raum leben-

dig. Als ZuhörerIn kann ich dann die Atmosphäre und die Zusammenhänge „erkunden“ – auch ohne den Raum physisch erkundet zu haben.

Schließlich Mittagspause, Arbeitsgruppen bzw. eigene Unternehmungen – nachmittags Jubiläumsfeier in der Dreikönigskirche, abschließend die Frauenkirche bei Nacht: Eine beeindruckende Erkundung. Es war spannend, die Kirche tags zu sehen und nachts wiederzutreffen. Dann erschließt sich der Raum in einer weiteren Dimension.

Von den Glockentexten, die im Innern der Kuppel gelesen wurden, war leider wegen der Akustik fast nichts zu verstehen. Aber die Idee, dort oben diese Texte zu lesen, fand ich wunderschön.

## Am Samstag ging die Mitgliederversammlung weiter, das Positionspapier wurde debattiert, es gab Wahlen: einer neuen Verbandsvorsitzenden, von Arbeitsgruppen, wie fanden Sie das?

Die Diskussion um das Positionspapier war mühsam, aber zugleich bin ich froh, dass wir das abgeschlossen und nicht vertagt haben.

Die Leitung der Abstimmungen fand ich manchmal etwas „hemdsärmelig“. Aus eigener Erfahrung in vielen Gremien bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass es z. B. für alle emotional einfacher ist, wenn Wahlen in geheimer Abstimmung stattfinden. Auf Antrag kann man das vereinfachen. Aber der „normale“ Weg müsste die geheime Wahl sein, sonst kommen sich die, die es gerne so hätten vor, als wäre sie misstrauisch. Das muss nicht sein. Bei der Wahl zum Redaktionsteam ist mir das etwas aufgestoßen.

Die Wahlzettel hätten einfach schon vorbereitet sein können.

Insgesamt finde ich immer, dass die Arbeit eines ehrenamtlichen Vorstandes zu wenig gewürdigt wird.

## Abschließend hätten wir gern ein paar Tipps, was wir außerdem verbessern sollten:

Einige organisationsentwicklerische Gedanken aus meiner Arbeit als Supervisorin: Der Bundesverband hat aus meiner Sicht die Pionierphase hinter sich. Das bedeutet, dass man jetzt fragen müsste, z. B.: Was hat sich in dieser Arbeit bewährt – was müssten wir weiterentwickeln? Welche Strukturen sind in der Zukunft für diese Arbeit hilfreich und sinnvoll, damit es strukturell und inhaltlich weiter geht? Etc.

Diese Fragen kann man gut im Rahmen einer Zukunftswerkstatt stellen, auf jeden Fall mit externer Moderation. Das hätte die große Chance, das Erreichte zu würdigen und – wo nötig – Weichen neu zu stellen.

*PfarrerIn Annette Herrmann-Winter aus Michelstadt in Hessen beantwortete Fragen der Redaktion*

### BITTE VORMERKEN:

**Nächste Jahrestagung und Mitgliederversammlung – mit Vorstandswahl –**

**vom 29. September bis zum 1. Oktober 2011 in Stuttgart**

**Thema: Kirchenraum und Biografiearbeit**

## Dresdener Positionspapier 2010

anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V.

Der Bundesverband Kirchenpädagogik e. V. feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Zwei Jahre nach seiner Gründung wurden auf der Mitgliederversammlung 2002 in Osnabrück die Thesen zur Kirchenpädagogik verabschiedet. Sie sind seither das „Grundgesetz“ dieses Verbandes geworden. Nun ist es an der Zeit, aktuelle Fragestellungen aufzugreifen und sie in die damals formulierte Intention einzutragen. Wir gehen hierbei davon aus, dass sich der Begriff Kirchenpädagogik in der Arbeit des Verbandes weithin bewährt hat. Daneben haben Begriffe wie Kirchenraumpädagogik und Sakralraumpädagogik Verbreitung gefunden.

Wortbildungen dieser Art wollen darauf verweisen, durch Auseinandersetzung mit den Inhalten einer reichen Kirchenbau-Überlieferung neue Zugänge für christlichen Glauben, Kirche und davon geprägter individueller Sinnfindung und Lebensgestaltung möglich zu machen.

### Kirchenpädagogik und Bildung

Durch den Begriffsteil Pädagogik fühlen sich Erwachsene zu sehr an einen schulischen Kontext erinnert. Dies bleibt ein nicht zu überwindendes Dilemma, da der Begriff Kirchenführung ein sehr einseitiges Handlungsschema suggeriert: Hier die Führenden und Leitenden, da die Hörenden und Rezipierenden.

Das Wort Pädagogik bringt dagegen ein Miteinander der im Kirchenraum auf Augenhöhe Agierenden - Führende wie Teilnehmende - zum Ausdruck. Die Teilnehmenden können ihre je eigenen – nicht zuletzt biographisch geprägten – Kompetenzen einbringen. Diese werden in der kirchenpädagogischen Arbeit entsprechend der Bildungsentwicklung (ob als junge Menschen oder Erwachsene) bewusst einbezogen. In dieser Ermöglichung von Teilhabe spiegelt sich wider, dass die führende Person vorausgehend ihre Rolle reflektiert hat und sich ihrer persönlichen Authentizität bewusst ist. In der Konsequenz bedeutet dies, dass die hierzu gewählten Aktionsformen didaktisch strukturiert und ihre Methoden reflektiert angewandt werden.

Der Begriff Kirchenführung wird für die Ankündigung von Kirchenraum erschließenden Angeboten mit Erwachsenen auf weite Sicht unverzichtbar sein.

### Kirchenpädagogik und touristische Angebote

Als Orte des kulturellen Gedächtnisses, der Identifikation und als Kulturgüter gehören Kirchenräume nicht allein den Kirchen. Daher findet Kirchenpädagogik auch auf dem Markt touristischer Angebote statt. Tourismus und Eventkultur tragen zu einem neugewonnenen Interesse der Menschen an Kirchenräumen bei. Kirchenpädagogik nimmt dieses Interesse ernst und behauptet sich auf dem touristischen Markt mit einem besonderen Profil. Dabei setzt sie sich mit historischen, kunsthistorischen und gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellungen auseinander. Sie nimmt die theologisch wie geschichtlich bedingten Linien der Kirchenraumgestaltung ernst, übersetzt sie in die Gegenwart und setzt sie zu den Erfahrungen und Fragen der Teilnehmenden in Beziehung.

Auch im Bereich der in vielen Kirchen ausliegenden schriftlichen Kirchenführer kann die Kirchenpädagogik künftig einen wichtigen Beitrag leisten und ihre Kompetenzen einbringen. Den weithin vielfach kunstgeschichtlich ausgerichteten Produkten gilt es neue Formate an die Seite zu stellen. Sie sollen allgemein verständlich geschrieben sein und die Lesenden als Schauende und Sinnsuchende einbezie-

hen. Zukünftig muss sich Kirchenpädagogik auch den neuen Formen der medialen Vermittlung (wie z. B. Audioguides) stellen und diese nach eigenen Qualitätskriterien nutzen und gestalten.

### Kirchenpädagogik und Mission

Kirchenpädagogisches Handeln geschieht auf der Schwelle: dort, wo sich menschliche Alltagserfahrungen und gelebte Glaubenserfahrungen begegnen. Es ist eine wesentliche Aufgabe kirchenpädagogischen Arbeitens, Zugänge zu oftmals verschütteten religiösen Erfahrungen und Sehnsüchten der Beteiligten anzubahnen und diesen Prozess unaufdringlich und behutsam zu moderieren.<sup>1</sup> So wird Kirchenpädagogik vielerorts wahrgenommen und darin besteht auch ihre Erfolgsgeschichte.

In unserer Gesellschaft haben die Kirchen das Alleinstellungsmerkmal für das Religiöse verloren. In der Folge wurde in den letzten Jahren der weitgefächerte Begriff Mission wiederentdeckt. In diesem Kontext hilft die Kirchenpädagogik, den Erschließungsprozess von Kirchenräumen einladend statt vereinnahmend zu gestalten. Sie fordert nicht zum expliziten Bekenntnis heraus, vielmehr erweist sich kirchenpädagogisch geprägtes Handeln an dieser Stelle als Zeitgenossenschaft, die den Verstehens- und Glaubenshorizont der Menschen der gegenwärtigen Gesellschaft miteinbezieht.

Von den Teilnehmenden werden sie als Repräsentantinnen und Repräsentanten der Kirche wahrgenommen. Bei den kirchenpädagogisch handelnden Personen setzt das eine bewusste Reflexion ihres eigenen Standortes gegenüber der Kirche in ihren drei Dimensionen - architektonisches Bauwerk, Gemeinschaft der Glaubenden und institutionelle Konkretion - voraus.

### Ausblicke

Das Erfahrungspotential der durch die Konfessionen unterschiedlich geprägten Kirchenräume muss in den kommenden Jahren weiter ausgelotet werden. Hier gilt es in nächster Zeit, die Unterschiede nicht zu verwischen, sondern „konfessionssensibel“ wahrzunehmen und herauszustellen.

Im Blick auf den interreligiösen Dialog sieht sich Kirchenpädagogik in ihrer Deute- und Vermittlungskompetenz in der schulischen wie der außerschulischen Bildung besonders herausgefordert.

Mittlerweile wird das Erfolgskonzept der Kirchenpädagogik auch auf die Erschließung anderer Sakralräume angewendet. Andere Glaubensgemeinschaften beginnen damit, die Führungen durch ihre Versammlungs- und Gebetsorte beteiligungsorientiert zu gestalten. In Zeiten zunehmender Multikulturalität und Multireligiosität steht es an, auf regionaler Ebene gemeinsam an der Entwicklung von religionssensiblen Konzepten, Materialien und Fortbildungen für eine „Pädagogik heiliger Räume“ zu arbeiten.

Damit die Kirchenpädagogik auf die vielfältigen Herausforderungen verlässlich und kompetent reagieren kann, sollten die Verantwortlichen in den katholischen Diözesen und in den evangelischen Landeskirchen die bisher geleistete Arbeit durch Personal- und Sachmittel in angemessenem Umfang anerkennen.

<sup>1</sup> Vgl. These 3 der Osnabrücker Thesen des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. von 2002 (siehe [www.bvkirchenpaedagogik.de](http://www.bvkirchenpaedagogik.de)).

Die Autorin ist den Mitgliedern des Bundesverbandes bekannt, denn sie hat viele Jahre die Zeitschrift kirchenPÄDAGOGIK betreut. Bei diesem mit „ungelöste Spannungen“ unternommenen Buch handelt es sich um ihre für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitete Dissertation. Rückblickend auf viele Jahre eigener praktischer kirchenpädagogischer Tätigkeit in Hamburg stellt sie zu Beginn ihrer Arbeit fest, dass es trotz oder wegen des inflationären Gebrauchs des Wortes Kirchenpädagogik immer noch an einer genauen Untersuchung der Kirchenpädagogik mit Blick auf ihre Entstehung und ihre Inhalte mangelt. Sie selbst versteht die Kirchenpädagogik als ein junges interdisziplinäres Phänomen, das nicht nur ein neues Arbeitsfeld innerhalb der Religionspädagogik, sondern eine Schnittmenge zwischen Kunstgeschichte, Theologie und Pädagogik beschreibt.

Ein besonderer Vorzug des Buches liegt in der detaillierten Beschreibung der Anfänge der Kirchenpädagogik im Osten und Westen des noch geteilten Deutschlands in den 80er Jahren, indem sie die den Anfang prägende, explizite Ausrichtung an der Kunstgeschichte ebenso wie die darauf folgende sukzessive Abkehr und Verdrängung der Kunstgeschichte aus der Praxis der Kirchenpädagogik und ihren wichtigsten Publikationen skizziert. Diese zunehmende Vernachlässigung des kunsthistorischen Gehalts ist für Erika Grünewald zugleich der Anlass gewesen, den Beitrag der Kunstgeschichte zur Kirchenpädagogik und die Entstehung dieses Phänomens neu zu untersuchen. In einer kritischen Diskussion nimmt sie dazu neben der jüngeren Symboldidaktik insbesondere den zunehmend katechetischen Charakter der Kirchenpädagogik in den Blick, bevor sie im letzten Teil ihrer Arbeit den eigenständigen Versuch der Grundlegung einer am Kunstwerk orientierten Kirchenpädagogik unternimmt. Zusammenfassende Thesen zum Beitrag der Kunstgeschichte für die Kirchenpädagogik runden die Arbeit ab. Für alle an der Entstehung und Weiterentwicklung der Kirchenpädagogik Interessierte wird dieses Buch vielfache Anstöße zur Diskussion und Auseinandersetzung bieten, die die Arbeit in der Schnittmenge von Kunstgeschichte, Theologie und Pädagogik in neuer Weise befruchten kann.

Holger Dörnemann

Sicher liegt es nicht nur am Cover, dass man das Buch mit dem vielversprechenden Titel als einen grünen Strauß empfindet. Die Evaluationsstudie „Der Markt der Kirchenführungen als Angebot und Ausbildung“ (etwa ein Drittel des Buches), wird hier der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und von Aufsätzen unterschiedlicher Autoren aus verschiedenen Blickwinkeln kommentiert und interpretiert, die, mit einer Ausnahme, aus dem Erfahrungshorizont der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers kommen.

Vor allem die Artikel von Nicole Piroth, Birte Ruprecht und Hans-Joachim Lange helfen weiter, die Entwicklungen im Bereich Kirchenführungen – Tourismus – Gemeindepraxis in umfassenderen Dimensionen zu verstehen. Die Studie selbst ist interessant, leider aber in ihrer wissenschaftlichen Sprachgestaltung sperrig. Man wünschte sich eine Veröffentlichung der Ergebnisse, die auch für Kirchenglieder/innen und Kirchenführer/innen attraktiv zu lesen wäre.

Anstößig sind manche Thesen, wie z. B., dass das Verhältnis von Kirchenpädagogik und Tourismus nicht geklärt sei (Hoburg, S. 7), dass Kirchenpädagogik seit 1998 den fachlichen Umgang mit Kunstwerken verdränge (Grünewald, S. 29) oder dass Konzepte der Vermittlung von Glauben durch Inszenierung bisher zu wenig wahrgenommen würden (Hoburg, S. 16). Für bayerische Verhältnisse jedenfalls stimmen diese Aussagen nicht. Vielleicht, weil das Thema Tourismus von der Evangelischen Kirche hier schon seit 30 Jahren sehr wichtig genommen wird?

So bleibt das Fazit: Es lohnt sich das Buch zu lesen – aber mindestens ebenso lohnend wäre es, über die Grenzen der Landeskirchen hinweg mehr ins Gespräch zu kommen, damit als Grundlage für Theoriebildung unterschiedliche und gemeinsame Erfahrungen und Entwicklungen in den Landeskirchen wahrgenommen und reflektiert werden können.

Vera Ostermayer

## Literaturempfehlungen

Erika Grünewald

### Kunstgeschichte und Kirchenpädagogik Kirche in der Stadt - Band 15

EB-Verlag Berlin, 2010, 300 Seiten, kart., 19,80 €, ISBN 978-3-86893021-4



Ralf Hoburg (Hrsg.)

### Zwischen Ortsgemeinde und Tourismus Der Markt der Kirchenführungen als Herausforderung für die Kirche. Quellen und Forschungen zum evangelischen sozialen Handeln - Band 24

Blumhardt Verlag Hannover, 2009, 143 Seiten, 10,90 €, ISBN 978-3-932011-75-7



Susanne Claußen

## Anschauungssache Religion Zur musealen Repräsentation religiöser Artefakte

transcript Verlag Bielefeld, 2009,  
292 Seiten, kart., zahlr. Abbild., 29,80 €,  
ISBN 978-3-8376-1283-7



Niklot Krohn; Alemannisches Institut (Hg.)

## Kirchenarchäologie heute Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse.

Veröffentlichungen des Alemannischen  
Instituts Freiburg i. Br. - Band 76  
Wissenschaftliche Buchgesellschaft  
Darmstadt, 2010, 588 Seiten, 190 farbige  
u. 183 s/w Abbild. u. 10 s/w Tabellen,  
79,90 € (Buchhandelspreis – f. Mitgl.  
d. WBG 49,90 €), ISBN 978-3-534-22251-3



„Indem sie musealisiert werden, werden Dinge aus ihrem ursprünglichen Kontext, in welchem sie entweder hauptsächlich funktionierten oder hauptsächlich bedeuteten, herausgelöst und in einen neuen Kontext gestellt.“ (S. 41)

Die Problematik berührt die Kirchenpädagogik in mehrfacher Hinsicht:

- Kirchen bergen religiöse Artefakte unterschiedlicher Zeiten und Orte, in vielen Fällen findet man z. B. Madonnen, Heiligenfiguren, Altarflügel oder ganze Altäre, die ursprünglich in anderen Kirchen ihren Platz hatten – nunmehr von ihrer liturgisch vorgegebenen Position losgelöst im Raum aufgestellt bzw. -gehängt. Der Kirchenraum wird durch diese Objekte bereichert, viele Kirchen lassen gerade durch die Ansammlung unterschiedlicher Bildwerke die historisch-weltanschaulichen Wandlungen der Jahrhunderte ahnen.
- Kirchen sind beliebte Orte für zeitlich begrenzte Ausstellungen, die den Raumeindruck erheblich verändern. Nicht in jedem Fall gelingt es, das Anliegen der Ausstellung und die Dynamik des Kirchenraumes in ein akzeptables Verhältnis zu setzen.

Beide Aspekte verdeutlichen, dass eine Kirche ein lebendiger Ort ist, gewachsen, gewandelt und mitten in der Gegenwart.

Andererseits werden religiöse Kunstwerke in Galerien sehr oft inszeniert; ihre Wirkung auf die Besucher ist mit dem Begriff „Kunstgenuss“ nur unzureichend beschrieben, für viele Zeitgenossen sind Museen in weit stärkerem Maße zu Erlebnisorten geworden als Kirchen („Kultstätten der Moderne“, Karl-Heinz Kohl). Susanne Claußen, promovierte Religions- und Kulturwissenschaftlerin, untersucht die Entwicklung vom Kult zur Kunst, sie bietet in vier Kapiteln Einblick in unterschiedliche Ausstellungstypen: 1. Kloster Asbach, 2. Museum Schnütgen Köln, 3. Übersee-Museum Bremen und 4. Lindenmuseum Stuttgart.

Sie vergleicht die konzeptionellen Anliegen und deren Wirkung auf die Besucher. Ihre Ausführungen zum Aura-Begriff halte ich für eine hilfreiche Darstellung zum Umgang mit der immateriellen Echtheit religiöser Objekte. Auch für die Kirchenpädagogik stellt sich immer wieder die Frage, wie Kultgegenstände angemessen zu präsentieren sind. Dazu gibt dieses Buch viele Anregungen.

Gisela Donath

Niklot Krohn, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg hat mit dem Alemannischen Institut einen Sammelband mit 26 Aufsätzen herausgegeben, die einen Zeitraum von der Spätantike bis ins hohe Mittelalter umschließen. Der Blick reicht von Südwestdeutschland bis Berlin und Brandenburg bzw. von Frankreich bis nach Ungarn.

Die Beiträge führen in eine von der Interdisziplinarität lebende Forschung hinein. Mit hohem Interesse liest man, wie archäologische, bau-, kunst-, kirchengeschichtliche und volkskundliche Ansätze miteinander verbunden werden. So können sichtbar gewordene Spuren der Vergangenheit erklärbar werden – oder doch zumindest das Fragen voranbringen. Wenn im Vorwort bemerkt wird, dass Kirchenarchäologie nicht nur von Wissenschaftlern betrieben, sondern auch vom individuellen Engagement interessierter Laien bestimmt wird, denkt man auch an die Kirchenpädagogik. Ebenso das Phänomen, dass Kirchenarchäologie in Zeiten, da sich die Kirchen leeren und ihre kulturell-religiöse und gesellschaftliche Zentralität einbüßen, an Bedeutung gewinnt, kommt uns in der Kirchenpädagogik bekannt vor. Wenn die Beiträge also widerspiegeln, dass sich die angemessene Erschließung von Funden, seien es die einer Dorfkirche oder einer Kathedrale, unverzichtbar auf einem genauen Beobachten und dem Bündeln von Kenntnissen verschiedener Fachwissenschaften aufbauen, dann ist auch der Kirchenpädagoge in seiner Arbeit gefordert, ähnliches zu tun.

Die Beiträge haben mir nicht nur Freude und echte Spannung beim Lesen bereitet, sondern zeigen auch, dass Kirchenarchäologie zum Handwerkszeug der Kirchenpädagogik gehört (soweit sie angewandt wurde) – man sieht bzw. vermittelt eben tatsächlich nur, was man weiß!

Christoph Schmitt

Dieses Buch ist für junge Leser geschrieben, der Autor hat in diesem Genre Erfahrung, wie die erfolgreichen Bücher „Moritz und der liebe Gott“ (2004) und „O Gott! Warum und wie wir beten oder auch nicht“ (2008) zeigen.

Johann Hinrich Claussen erzählt die Geschichte von neun beispielhaften Kirchen und erklärt, wie sie funktionieren: Besonders das abschließende Kapitel, in dem ein Rundgang durch eine fiktive ökumenische Einheitskirche unternommen wird, macht anschaulich, dass man anhand der Inneneinrichtung erkennen kann, wie der christliche Glaube in den verschiedenen Konfessionen ausgelegt und gelebt wird. Was ist wo in der Kirche und warum?

Dem Kirchenpädagogen wird vieles, gerade von den Anfängen des Kirchenbaus, Basilika, Romanik und Gotik, bekannt sein, dennoch ist die Lektüre empfehlenswert, denn der Autor verknüpft sehr lebendig Kunstgeschichte, theologische Deutung, Politik und Frömmigkeitsgeschichte. In den vier letzten Kapiteln konnte ich für meine Arbeit in moderneren Kirchen viele spannende Informationen entdecken. Besonders interessant fand ich das Kapitel zum evangelischen Barock – die prachtvolle, protestantische Dresdener Frauenkirche verglichen mit dem zur selben Zeit im nahegelegenen Herrnhut errichteten Betsaal der Brüdergemeinde, aber auch den Kapiteln zu Historismus und Kirchenbau des Oscar Niemeyer konnte ich viele nützliche Denkanstöße entnehmen. Das Buch ist bemerkenswert sorgfältig gestaltet, es gibt ein Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister machen es gut handhabbar.

Gisela Donath

Elektronische, digitale Medien bieten schnelle, aktuelle und multimediale Information. „Das Medium ist die Botschaft“ (McLuhan) - diese These wird in der modernen Medientheorie vertreten; wie verhält es sich diesbezüglich mit dem Kirchenraum, der in hohem Maße „multimedial“ und geistig-ästhetisch ganzheitlich ist? Viele Menschen sind mit multimedialer Technik vertraut. Dieser Entwicklung kann die Kirche am besten durch überzeugende eigene Angebote bei Kirchenbesichtigungen gerecht werden. Das vorliegende Heft hilft, sich in der Angebotsfülle zurechtzufinden, es stellt die in Frage kommenden technischen Möglichkeiten vor und vergleicht Vor- und Nachteile. Außerdem gibt es konkrete Handlungsempfehlungen, die die geistlichen und katechetischen Chancen würdigen.

Gisela Donath

Johann Hinrich Claussen

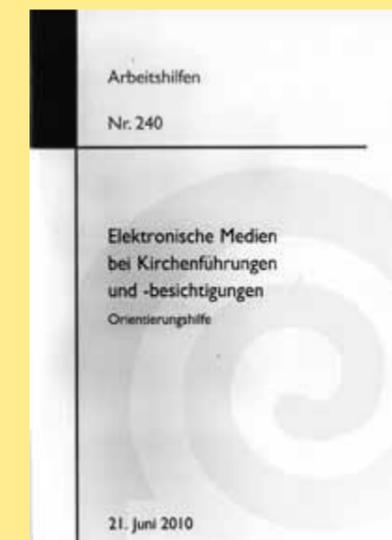
## Gottes Häuser oder Die Kunst, Kirchen zu bauen und zu verstehen Vom frühen Christentum bis heute

Verlag C.H. Beck München, 2010, 288 Seiten,  
Halbleinen, 48 Abbild. s/w, 24,95 €,  
ISBN 978-3-406-60718-9



## Elektronische Medien bei Kirchenführungen und -besichtigungen Orientierungshilfe

Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofs-  
konferenz, Bonn, Arbeitshilfen Nr. 240.  
35 Seiten. Zu beziehen über:  
broschueren@dbk.de



# Regionale Ansprechpersonen des Bundesverbandes

bestätigt auf der Mitgliederversammlung am 18.09.2010

## BADEN-WÜRTTEMBERG

### ■ Aalen

Gabriele Gokenbach  
Waiblinger Straße 15  
73434 Aalen  
Tel. 07366 6305 / Fax 07366 3312  
gabi-gokenbach@web.de

### ■ Karlsruhe

Prof. Dr. Hartmut Rupp  
RPI der Evangelischen  
Landeskirche in Baden  
Blumenstraße 5 - 7  
76133 Karlsruhe  
Tel. 0721 9175 413 oder - 425  
Fax 0721 9175 435  
hartmut.rupp@ekiba.de

### ■ Freiburg

Susanna Czech-Lepold  
c-punkt Münsterforum  
Münsterplatz 36 a  
79098 Freiburg  
Tel. 0761 2085 963 / Fax 0761 2085 965  
info@c-punkt-freiburg.de

### ■ Stuttgart

Dr. Emanuel Gebauer  
Wilhelmstraße 22  
70734 Fellbach  
Tel. 0711 5203 210  
gebauer@denkmalbildung.de

## BAYERN

### ■ Nürnberg

Andrea Felsenstein-Roßberg  
Gottesdienstinstitut der Evangelisch-  
Lutherischen Kirche in Bayern  
Sperberstraße 70  
90461 Nürnberg  
Tel. 0911 4316 351 / Fax 0911 4316 300  
felsenstein@gottesdienstinstitut.org

## BERLIN UND BRANDENBURG

### ■ Berlin

Maria von Fransecky,  
Kirchenpädagogik  
Amt für kirchliche Dienste in der  
Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-  
schlesische Oberlausitz  
Goethestr. 26 - 30  
10625 Berlin  
Tel. 030 3191 275  
kirchenpaedagogik@akd-ekbo.de

## BREMEN

### ■ Bremen

Ottmar Hinz  
Evangelisches Bildungswerk  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 0421 34615 34 / Fax 0421 34615 38  
hinz.forum@kirche-bremen.de

## HAMBURG UND SCHLESWIG-HOLSTEIN

### ■ Hamburg

Inge Hansen  
PTI der Nordelbischen  
Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Königstraße 54  
22767 Hamburg  
Tel. 040 3062 01322 / Fax 040 3062 01317  
inge.hansen@pti-nordelbien.de

## HESSEN

### ■ Kassel

Doris Wimmer-Hempfling  
PTI der Evangelischen Kirche  
von Kurhessen-Waldeck  
Heinrich-Wimmer-Straße 4  
34131 Kassel  
Tel. 0561 9307 143  
sloisel@gmx.de

## MECKLENBURG-VORPOMMERN

### ■ Güstrow

Dr. Maria Pulkenat  
Evangelische Erwachsenen- und  
Familienbildung im Kirchenkreis Güstrow  
Domplatz 13  
18273 Güstrow  
Tel. 03843 6864 79  
info@eae.ellm.de

## NIEDERSACHSEN

### ■ Alfeld

Karin Breuning  
Lerchenweg 36  
31061 Alfeld  
Tel. 05181 8060 39  
Karin.Breuning@gmx.de

### ■ Braunschweig

Gabriele Geyer-Knüppel  
Pfarrerin für Kirchenpädagogik  
Eiermarkt 3  
38100 Braunschweig  
Tel. 0531 4737 909  
g-geyer-knuettel@web.de

### ■ Goslar

Thomas Moritz  
Evangelisch-Lutherisches  
Kirchenverbandsamt  
Gemeindehof 8  
38640 Goslar  
Tel. 05321 2315 0  
Moritz.thomas@freenet.de

### ■ Hannover

Marion Wrede  
Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Hannovers  
Kirchplatz 5  
30853 Langenhagen  
Tel. 0511 2351 675  
MarionWrede@aol.com

### ■ Oldenburg

Tessen von Kameke  
Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Oldenburg  
Salbeiweg 31  
26160 Bad Zwischenahn  
Tel. 04403 5172  
Kameke@kirchenpaedagogik-oldenburg.de

### ■ Osnabrück

Rüdiger Blomeyer  
Im Eck 4  
49078 Osnabrück  
Tel. 0541 4419 25  
arblomeyer@osnnet.de

### ■ Uelzen

Astrid Warner  
Kirchengemeinde St. Marien  
Halligdorf 24  
29525 Uelzen  
Tel. 0581 1664 1  
kg.marien.uelzen@evlka.de

## NORDRHEIN-WESTFALEN

### ■ Dortmund

Antje Rösener  
Pfarrerin Evangelisches  
Erwachsenenbildungswerk  
Westfalen und Lippe e. V.  
Olpe 35  
44135 Dortmund  
Tel. 0231 5409 14  
Fax 0231 5409 49  
antje.roesener@ebwwest.de

### ■ Köln

Harald Schlüter  
DOMFORUM  
Referent für Dom- und  
Kirchenführungen  
Domkloster 3  
50667 Köln  
Tel. 0221 9258 4732  
Fax 0221 9258 4731  
hschlueter@domforum.de

## RHEINLAND-PFALZ

### ■ Mainz

Dr. Felicitas Janson  
Studienleiterin  
Akademie des Bistums Mainz  
Erbacher Hof  
Domerkundungen  
Gebenstraße 24 - 26  
55116 Mainz  
Tel. 06131 2575 51 oder - 21  
Felicitas.Janson@bistum-mainz.de



## Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Schirmherrschaft

Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann

Dr. Friedhelm Hofmann

Bischof von Würzburg

### Geschäftsstelle

z. Hd. Vera Ostermayer  
Projektstelle Beratung Offene Kirchen  
der ELKB, Gottesdienst-Institut  
Sperberstr. 70  
90461 Nürnberg  
Tel. 0911 4316 321  
info@bvkirchenpaedagogik.de  
ostermayer@bvkirchenpaedagogik.de  
[www.bvkirchenpaedagogik.de](http://www.bvkirchenpaedagogik.de)

### Vorstand

Vera Ostermayer (Vorsitzende)  
Gisela Donath (stellvertretende Vorsitzende)  
Harald Schlüter (stellvertretender Vorsitzender)  
Antje Rösener (Schriftführerin)  
Michael Kowalik (Schatzmeister)

### Spendenkonto

Evangelische Kreditgenossenschaft Hannover  
Konto-Nr. 618 462, BLZ 250 607 01

## Impressum

**kirchenPÄDAGOGIK** ist die Mitgliederzeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. Sie dient der Erfüllung des Verbandsauftrages, einen Erfahrungsaustausch unter Kirchenpädagogen zu fördern und Themen zur Kirchenpädagogik zu veröffentlichen (§2 der Satzung).

**kirchenPÄDAGOGIK** erscheint jährlich.

**Herausgeber:** Bundesverband Kirchenpädagogik e. V.  
[www.bvkirchenpaedagogik.de](http://www.bvkirchenpaedagogik.de)

### Redaktion:

Gisela Donath, Berlin (Leitung) · Dr. Holger Dörnemann, Bonn · Dr. Anja Häse, Dresden · Helga Michaelis, Uelzen · Vera Ostermayer, Nürnberg · Christoph Schmitt, Calw

### Redaktionsanschrift:

Gisela Donath, Erich-Baron-Weg 76, 12623 Berlin  
Tel. 030 5661 498  
KiPae.donath@web.de

**Layout:** [www.grafixx-koeln.de](http://www.grafixx-koeln.de) | marion schmidt, Köln

**Auflagenhöhe:** 1.000

**Druck:** Druckerei Häuser KG, Köln

**Titelfoto:** Jörg Schöner, Dresden: Detail des Altarbildes der Dresdner Frauenkirche

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Falls nicht anders vermerkt, stellten sie die dazugehörigen Fotos zur Verfügung.

Die Abbildungen auf den Seiten 29, 30 und S. 42 – 51 sind von Thomas Moritz, Goslar.

## Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Der Jahresbeitrag beträgt

- für Einzelpersonen 40,- €
- für Institutionen 80,- €

Im Beitrag enthalten ist der kostenlose Bezug der Mitgliederzeitschrift **kirchenPÄDAGOGIK**.

Beitrittsformulare können Sie gern anfordern oder von der homepage: [www.bvkirchenpaedagogik.de](http://www.bvkirchenpaedagogik.de)/ **service/beitritt** ausdrucken und **unterscriben** an die Geschäftsstelle senden.

**Auf der Homepage [www.bvkirchenpaedagogik.de](http://www.bvkirchenpaedagogik.de) finden Sie unter „Service“ alle in der Zeitschrift **kirchenPÄDAGOGIK** seit 2001 erschienenen Beiträge, geordnet nach Autoren, Themen, Orten. Doris Wimmer-Hempfling, die das Register erarbeitet hat, aktualisiert es dankenswerterweise. Nicht mehr lieferbare Zeitschriften können als PDF heruntergeladen werden.**

**Einsendeschluss für das nächste Heft ist der**

**1. Juni 2011**

## **AM ENDE BLEIBT DAS WORT**

Die wahre Kunst des Erinnerns  
ist die Kunst der Aufmerksamkeit.

Samuel Johnson, engl. Gelehrter  
und Dichter (1709 – 1784)

